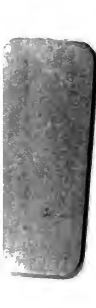
DAS NEUNZEHNTE UND ZWANZIGSTE JAHRHUNDERT: KRITIK D. GEGENWART U...

Lazar von Hellenbach, Carl Du Prel



Hellenbach





Das
neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert.

Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft.

Von

L. B. Hellenbach.

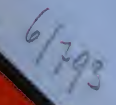
Aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Karl du Prel.



Leipzig.
Druck und Verlag von Oswald Mutze.
1893.





Hellenbach:

Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert.



Sämmtliche Werke von L. B. Hellenbach:

Die Vorurtheile der Menschheit. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Bände. gr. 8⁰. 1048 Seiten. M. 9.—, geb. M. 12.—.
I. Band: Volkswirthschaftliche Vorurtheile. Politische Vorurtheile. Gesellschaftliche Vorurtheile.
II. Band: Vorurtheile in Religion und Wissenschaft.
III. Band: Die Vorurtheile des gemeinen Verstandes.

(Einzelne Bände werden nicht abgegeben.)

Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung. 290 Seiten.
Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart. 272 Seiten. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Geburt und Tod, oder: **Die Doppel-Natur des Menschen.** 325 S.
Brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit. 200 Seiten. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Die Insel Mellonta. 2. Aufl. 248 Seiten.
Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.
Seitenstück zu Bellamy's „Rückblick auf das Jahr 2000".

Der Kampf am Rhein und an der Donau. 40 Seiten. 1887.
Preis M. —.50.

Mr. Slade's Aufenthalt in Wien. Ein offener Brief an meine Freunde. 44 Seiten. Preis M. 1.—.

Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt. 68 Seiten.
Preis M. 1.20.

Ist Hansen ein Schwindler? Eine Studie über den animalischen Magnetismus. 38 Seiten. Preis M. —.50.

Die antisemitische Bewegung. 56 Seiten. gr. 8⁰. Preis M. 1.—.

Die Occupation Bosniens und deren Folgen. 52 Seiten.
Preis M. 1.20.

Die öffentliche Meinung und die Nordbahnfrage. 16 Seiten.
Preis M. —.50.

Der ungarisch-kroatische Conflict. 17 Seiten. Preis M. —.50.

Die Reform des ungarischen Oberhauses. 16 S. Preis M. —.20.

Die Logik der Thatsachen. Eine Entgegnung auf die Broschüre „Einblicke in den Spiritismus". (Von Erzherzog Johann). 40 S. 8⁰. 5. Auflage. Preis M. 1.—.

Hellenbach, der Vorkämpfer für Wahrheit und Menschlichkeit. Skizzen von Dr. Hübbe-Schleiden. Mit Abbildungen.
Preis M. 1.80.

Das

neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert.

Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft.

Von

L. B. Hellenbach.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Karl du Prel.



Leipzig.
Druck und Verlag von Oswald Mutze.
1893.



Inhalt.

Vorrede des Herausgebers.

Hellenbachs literarischer Nachlaß liegt mir im Manuscript vor: eine Reihe von Aufsätzen, theils socialpolitischen, theils religions-philosophischen Inhalts, die aber — es ergiebt sich das aus dem Inhalte selbst und der Paginirung des Manuscripts — als ein Ganzes entworfen sind.

Diese Aufsätze hätte Hellenbach vor der Herausgabe ohne Zweifel noch einer letzten Ueberarbeitung unterzogen, und dabei wäre in formeller Hinsicht vielleicht manches noch gebessert worden. Das fällt aber bei dem bedeutenden materiellen Inhalt der Aufsätze, deren actuelles Interesse seit seinem Tode gewachsen ist, wenig ins Gewicht.

Dieser Mangel einer letzten Ueberarbeitung hatte auch noch andere Folgen. Es fehlte der Gesammttitel dieser Aufsätze; für den gewählten bin ich daher selbst verantwortlich. Der Leser wird ferner gleich im Anfang auf einen Satz stoßen, der auf ein ebenfalls fehlendes Einleitungscapitel hinzudeuten scheint, über dessen Inhalt und das Motiv der Hinweglassung sich auf Grundlage des Vorhandenen eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung aufstellen läßt. Hellenbach zeigt nämlich in diesen Aufsätzen, daß die Lösung der politischen, socialen und religiösen Probleme dadurch angebahnt wird, daß gerade an den vorhandenen theoretischen und practischen Unzweckmäßigkeiten der Hebel angesetzt wird, eben so, wie z. B.

in der Astronomie an den, der Theorie nach nicht sein sollenden, Unregelmäßigkeiten in der Uranusbewegung der Hebel angesetzt werden mußte, um den Neptun zu entdecken. Es zeigt sich also, daß das Princip des Fortschrittes in der Geschichte dasselbe ist, welches Darwin in der Biologie nachgewiesen hat: die indirecte Auslese des Zweckmäßigen durch Elimination des Unzweckmäßigen. Die Ausführung dieses Gedankens, so interessant sie auch gewesen wäre, würde aber diese Schrift mit einer rein philosophischen Einleitung beschwert haben, die mit den überaus klar geschriebenen und für einen größeren Leserkreis berechneten Aufsätzen selbst nicht im Einklang gestanden wäre und vielleicht darum hinweggelassen wurde.

Hellenbach zeigt sich in der vorliegenden Schrift als einer jener janusköpfigen Philosophen, die, wie sie die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehen, so aus der Gegenwart ein Bild der Zukunft gewinnen. Wie wenn er vor seinem Abscheiden, von hoher Warte aus, noch einen objectiven Blick auf unsere Zustände geworfen hätte, kritisirt er das neunzehnte Jahrhundert, legt die Wurzeln unserer Uebel bloß, giebt die Mittel der Heilung an — nicht ohne die trübe Ahnung, ein Rufer in der Wüste zu sein — entrollt uns aber dann ein Bild des zwanzigsten Jahrhunderts, überzeugt, daß dieses Zukunftsbild sich erfüllen muß, sei es nun auf friedlichem Wege, oder — wenn seine Vorschläge ungehört verhallen sollten — auf dem Wege von Catastrophen.

München, im Mai 1893.

Dr. Carl du Prel.

I.

Die Kriegsbereitschaft und der Krieg.

Die mächtigen Kalifen, Sultane und Khane vergangener Zeiten zogen nie mit einer geringeren Streitmacht in's Feld, als 500,000 Mann; diese betrug oft weit mehr, als das, ihr stehendes Heer beschränkte sich aber auf höchstens 100,000 Mann Fußvolk und 20 - 40 Tausend Reiter, obschon sie die Gebieter von 100,000 Quadratmeilen waren, denn nur von diesen Machthabern ist hier die Rede. Ludwig XIV., ein an Unterthanen und Gebietsausdehnung weit ärmerer Monarch, hatte bereits ein stehendes Herr von 300,000 Mann. Die Kriegsbereitschaft der gegenwärtigen Zeit ist aber nicht nur eine noch größere, sondern auch eine viel theurere. Wir haben es glücklich dahin gebracht, daß ein Schuß unserer großen Festungsgeschütze mehr kostet, als in früheren Zeiten eine Kanone.

Jedermann fühlt, daß es in dieser Progression nicht weiter gehen könne. Was nun die Ursachen der übermäßigen Kriegsbereitschaft betrifft, so weiß Jeder, daß diese eine Folge der in Aussicht stehenden oder doch befürchteten möglichen Kriege ist; und eben so, daß die Ursachen der Kriege seit jeher (und auch jetzt) Ehrgeiz, Egoismus und Habsucht der Herrscher und Nationen waren. Durch die Erkenntniß dieser

Ursachen des Uebels ist aber Nichts gewonnen; denn Ehrgeiz, Egoismus und Habsucht sind überall zu Hause und nicht so leicht zu beseitigen; vielleicht gelingt es uns aber, dem Probleme näher zu treten, wenn wir die Wirkungen der Kriege in's Auge fassen, welche fast immer in Territorialveränderungen zum Ausdrucke kommen. Wir können uns daher den Schluß erlauben, daß ein Krieg dort nicht unwahrscheinlich sei, wo ein Verlangen nach Territorialveränderungen besteht, und da wir die Unzweckmäßigkeit als den Hauptmotor für Reibungen und Conflicte erkannt haben so kann man ohne weiteres den Satz aufstellen: Wo sich eine Unzweckmäßigkeit der Territorialverhältnisse befindet, dort ist Krieg in Sicht; wo diese den Anforderungen der Entwicklung entsprechen, dort hört die Veranlassung zu Kriegen auf, denn ein muthwilliger Krieg ist unter den gegenwärtigen Culturverhältnissen, wenigstens im eigentlichen Europa, ein unwahrscheinlicher Fall, die Opfer stehen nicht im Verhältnisse zu den Vortheilen, selbst nicht für den Sieger.

Die erste Frage, die zu beantworten sein wird, lautet demnach: Welche Territorialverhältnisse sind zweckmäßig, und welche nicht? Die Antwort im Allgemeinen lautet: Zweckmäßig sind diejenigen, welche den Anforderungen der materiellen, freiheitlichen und nationalen Entwicklung entsprechen.

Es ist unglaublich, aber wahr, daß Kritiker in bedeutenderen Journalen den Einwurf erhoben, daß der Ausdruck: „materielle, freiheitliche und nationale Interessen“ zu unbestimmt sei. Wenn ich doppelt so viel Steuern zahle, als mein Nachbar, so bin ich in meinen materiellen Interessen gekränkt, und ebenso wird ein Russe auf die Freiheiten Englands, und ein ungarischer Rumäne auf die nationale Entwicklung Rumäniens einen neidvollen Blick werfen. Wenn also durch eine Territorialveränderung irgend welche Bevölkerung nach einer oder gar nach allen drei Richtungen gewinnen kann, so

wird ein Streben nach Verschiebung der Grenzen sich geltend machen. Doch giebt uns die Erfahrung selbst den besten Leitfaden. Wenn wir die Geschichte zu Rath ziehen, wie die jetzigen Territorialverhältnisse entstanden sind, so werden wir leicht die Gesetze finden, nach welchen sie sich entwickelt haben und auch weiter entwickeln werden.

Blickt man in die Vergangenheit der europäischen Staatenbildung seit dem Zerfall des karolingischen Reiches, so lehrt uns die Geschichte, daß aus mehreren kleinen Staaten größere entstanden sind, mit einer einzigen Ausnahme, wo der umgekehrte Prozeß stattfand, was seinen Grund haben muß. Die Ausnahmen bestätigen nicht nur häufig die Regel, sondern sind selbst sehr lehrreich. Spanien bestand aus Königreichen; es gab Könige von Katalonien, Aragonien, Kastilien, Leon u. s. w., ebenso hatte Frankreich souveräne Vasallen: die Herzöge der Normandie, von Aquitanien, Burgund, die Grafen von Toulouse, Champagne und Flandern, welche mitunter einzeln mächtiger waren, als der König von Frankreich. Die mohamedanischen Eindringlinge wurden aus Spanien, die Engländer aus Frankreich vertrieben. Nachdem die nationale Vereinigung vollzogen war, hörte jedes weitere Streben nach Zersplitterung auf. Aehnliches geschah in England und Schottland. Die Einigung Italiens vollzog sich erst in diesem Jahrhundert gleichsam unter unseren Augen; das kleine Savoyen hat sich in das große Italien verwandelt. In Frankreich und Spanien waren es die Dynastien, welche die nationale Einigung vollzogen, in Italien ging die Bewegung mehr von unten aus und wirkte mitreißend auf die Fürsten.

Im Gegensatze zu dieser Bildung von großen Staaten finden wir im Osten den entgegengesetzten Prozeß. Aus dem türkischen Reiche haben sich Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien und Rumänien zu selbstständigen Staaten entwickelt.

Diese zwei entgegengesetzten Erscheinungen haben nichtsdestoweniger dieselbe Grundursache: die nationale Idee. Man wäre demzufolge versucht, die ethnographischen Grenzen als die zukünftige Gestaltung Europas anzusprechen, was aber doch Einschränkungen erleidet. Im Allgemeinen muß die Nationalität jedoch als ein Factor in der Staatenbildung doch anerkannt werden. Die nationale Bewegung und Begeisterung sind aber nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem höheren Zweck, sie haben einen tiefer liegenden Grund. Es ist unleugbar, daß keine Nationalitäten, falls sie in mehrere Staaten getrennt sind, den Drang zur Vereinigung fühlen, weil sie ein größeres, dem Staatszwecke entsprechenderes Gemeinwesen bilden wollen, und daß verschiedene zu einem Staate verbundene Nationalitäten zu Trennung neigen, weil keine der anderen unterthänig sein will; aber es giebt auch materielle und freiheitliche Interessen, welche mit den nationalen manchmal collidiren, und daher ist es schließlich doch nur das Selbstbestimmungsrecht der Völker, welches den Ausschlag giebt. Die Schweiz fühlt keinen Drang, durch ihre drei Nachbarn aufgesaugt zu werden; sollte aber eine der drei Nationalitäten zu ihren Sprachgenossen sich gezogen fühlen, so würde das Resultat nicht zweifelhaft sein. Die Schweiz hätte das Schicksal Dänemarks zu erwarten, das Schleswig-Holstein verlor.

Das Selbstbestimmungsrecht veranlaßt die Nationen, die Bedingungen und Vortheile anzustreben, welche ein größeres Gemeinwesen und die nationale Autonomie oder Selbständigkeit gewähren; darin liegt der Grund der modernen nationalen Bestrebungen. Wo ein großes Gemeinwesen und die Pflege der materiellen und freiheitlichen Interessen vorhanden sind, ein nationaler Druck aber nicht geübt wird, da findet auch keine nationale Bewegung statt. Wo diese Bedingungen nicht vorhanden sind, dort beginnt der Kampf, in welchem früher oder später das Zweckmäßige über das Unzweckmäßige den Sieg

davonträgt. An solchen brennenden Fragen nationaler Natur ist in Europa kein Mangel. Irland, die Reichslande, Südtirol, die Deutschen und Ruthenen in Oesterreich, die Rumänen, Südslaven und Slovaken in Ungarn, die Polen und der Rest der noch nicht emancipirten Völker der europäischen Türkei haben alle nationale Bestrebungen und warten nur auf den günstigen Augenblick für deren Verwirklichung. Sie stehen auf verschiedenen Stufen der Cultur und nationalen Entwickelung, doch ist das Streben allen gemein, und wo es noch schlummert, wird es gewiß ausbrechen.

Diese brennenden Fragen gehen alle ihrer Lösung entgegen, weil bereits zwingende Ursachen vorliegen, Europa aus seiner unerträglichen Lage zu reißen, wie wir später zeigen werden.

Heinrich IV. von Frankreich war nicht nur ein ritterlicher Monarch, sondern auch ein wohlwollender Menschenfreund, er wollte den ewigen Frieden auf Grundlage einer Konföderation gleich großer Machtfaktoren ermöglichen, ein Gedanke, welcher erst in dem Zeitalter der nationalen Idee einige Aussicht auf Erfolg hat, weil wenigstens die großen Nationen Europas den Gedanken einer gegenseitigen Beherrschung aufgegeben haben, und die dynastischen Erbrechte den Interessen der Völker nachstehen. Der Kern der europäischen Bevölkerung, die Spanier, Franzosen, Italiener, Engländer und Deutschen denken nicht daran, sich gegenseitig zu beherrschen, wohl aber sind es die kleinen Nationen, welche theils den größeren zum Opfer fallen, theils sich unter einander ausbeuten und die ihnen so nothwendige Gleichberechtigung nicht anerkennen wollen, theils in mehrere Staaten oder Verwaltungsgebiete zerrissen sind. Es ist nicht nothwendig, hier näher auf die einzelnen Fragen einzugehen, da wir später darauf zurückkommen. In so lange aber diese Fragen nicht gelöst sind, kann an eine Entwaffnung im größeren Maßstabe nicht gedacht werden, weil nur durch

Regulation der Grenzen eine Conföderation der europäischen Staaten Platz greifen kann, welche einzig allein die übermäßige Kriegsbereitschaft zu beseitigen vermag.

Die Aufgabe bestünde also darin, unter Rücksichtnahme auf die berechtigten Wünsche der Völker und die bestehende Machtstellung der Staaten eine Regulation der Landkarte von Europa und eine Föderation aller oder doch der maßgebenden Staaten zu Stande zu bringen, eine Aufgabe, welche vielen unlösbar erscheinen wird.

Die ethnographische Karte Europa's zeigt uns, daß es fünf große Nationen (mit Ausschluß Rußlands) giebt: Engländer, Franzosen, Deutsche, Spanier und Italiener, welchen die Absicht nicht zugeschrieben werden kann, sich gegenseitig zu unterjochen. Außerdem giebt es noch zwei Gruppen kleinerer Nationen im Nordwesten und Südosten; ein Theil der letzteren ist durch die österreichische Monarchie verbunden, der Rest ist der Spielball der großen Nachbarn. Würde man diese südöstliche Gruppe als eine Einheit auffassen, so hätten wir sieben Gruppen in Europa. Zu glauben, daß in einer fernen Zeit diese sieben Gruppen sich als föderirte Staaten von Europa constituiren würden oder könnten, ist gerade keine Utopie, denn sie sind zu einer Annäherung durch ihre finanzielle Lage, durch die immer lauter werdenden Ansprüche einer Arbeiterbevölkerung, vor allem aber durch die großen Nachbarn gezwungen. Der Gedanke Heinrich's IV. von Frankreich hat durch das Uebermaß der Kriegsbereitschaft, durch die nationale Idee und die stets wachsende Macht Rußlands und anderer außereuropäischer Staaten unbedingt an Boden gewonnen.

Drei Dinge sind es, welche man in Europa nicht übersehen darf: Erstens, daß in einer Epoche, wo die Dampfschiffe die Schnelligkeit der Eisenbahnen erreichen, das Meer die Nachbarschaft nicht aufhebt; zweitens, daß die Zunahme der Bevölkerung in Latifundien eine ungleich größere ist, als

in dem dicht bevölkerten Europa, wie dies Amerika beweist; und drittens, daß die Vereinigten Staaten, Brasilien, Australien, Rußland und China, einzeln genommen größer sind, als das nichtrussische Europa. Es wird auf der Erde überhaupt nur fünf große Nationen geben, Engländer, Portugiesen, Spanier, Russen und Chinesen, weil jede einzelne dieser Sprachen ein größeres Gebiet umfaßt, als das gesammte übrige Europa.

Angesichts des ungeheueren Aufschwunges, welchen die schuldenfreien, armeelosen Vereinigten Staaten Nordamerikas genommen, und angesichts des Druckes, welchen ihre Production auf Europa schon derzeit ausübt, wird sich dieses wohl bequemen müssen, den inneren Hader aufzugeben, durch Sanirung seiner Finanzen sich dem Westen gegenüber concurrenzfähig und durch Conföderation dem Osten gegenüber widerstandsfähig zu machen, wenn es nicht gleich Athen und Rom zu einem interessanten Objecte gefallener Größe für amerikanische Reisende herabsinken will.

Die übermäßige, alle Kräfte der Länder aufsaugende Kriegsbereitschaft muß ein Ende nehmen, dieses ist ohne Conföderation nach vorhergegangener Regulirung der Grenzen nicht möglich, und darum muß diese früher oder später erfolgen. Meere und Gebirgsrücken sind allerdings für Menschen, Thiere und Pflanzen natürliche Grenzen; von diesen abgesehen kann nur die Selbstbestimmung der Völker dauernde Zustände schaffen, und diese wird sich fast überall zu Gunsten der ethnographischen Grenzen aussprechen, insbesondere dort, wo die Gefahr droht, daß eine Nationalität die andere im Wege eines gesetzlichen historischen Zwanges dienstbar macht. Die Souveränität der Türken wurde diesseits und jenseits des Balkans und der Donau gebrochen; nicht besser erging es den Deutschen in Oesterreich, und nicht besser wird es den Magyaren in Ungarn und selbst den Engländern mit Irland ergehen, obschon die

englische Sprache zweifelsohne die natürliche Cultur- und Weltsprache der Zukunft ist, falls keine neue internationale Sprache erfunden wird, oder eine alte aus dem Reich der Todten aufersteht. Sie werden beide gezwungen sein, die Gleichberechtigung zur Wahrheit zu machen, oder sich mit der Föderation zu begnügen.

Die englischen Staatsmänner haben aus der Geschichte noch immer nichts gelernt, sonst müßte ihnen die Befreiung der amerikanischen Colonien im vorigen Jahrhundert den Fingerzeig geben, wie sie Irland zu behandeln haben. Sie kamen mit ihren Concessionen stets zu spät, und die 3 Millionen Colonisten befreiten sich gänzlich. Es ist interessant, die Reden der Whigs, die Thaten der Tory's und den Kampf der Amerikaner im vorigen Jahrhundert mit jenen Gladstone's, Salisbury's und der irischen Abgeordneten der Gegenwart zu vergleichen. Wer sich damit befaßt, wird mir beistimmen, daß die englischen Staatsmänner aus der Geschichte nichts gelernt haben; es kann also das gleiche bei den ungarischen nicht überraschen, obschon die belehrenden Erfahrungen neueren Datums sehr drastisch sind.

Daß der bedeutendere Stamm die Hegemonie übt, ist in der Natur begründet, aber über diese Grenze darf jene nicht hinaus gehen; der Gleichberechtigung darf durch keinen wie immer gearteten Paragraph ein Hinderniß in den Weg gelegt werden, wenn das nationale Feuer nicht in helle Flammen gerathen soll. Daß es in dieser Beziehung noch viel zu ordnen giebt, wird namentlich in und um Oesterreich Niemand bestreiten.

Hat die Karte von Europa jene Form, welche der materielle, freiheitliche und nationale Fortschritt erfordert, so haben Krieg und Kriegsbereitschaft erst ihr unseliges Ende erreicht. Dies ist nun allerdings einleuchtend, doch liegt die Schwierigkeit eben in der Beantwortung der Frage, wie Europa diese Form zu geben sei. Die Hindernisse, welche

einer solchen Gestaltung derzeit entgegenstehen, sind nationaler und zum Theile dynastischer Egoismus im Vereine mit dem Machiavellismus der Diplomaten, welche glauben, dem unwiderstehlichen Strome der Entwickelung einen Damm von beschriebenem Papier entgegenstellen zu können. Das Einzige, was der Krieg für sich hat, ist gerade dies Zerhauen dieser durch diplomatische Weisheit geschürzten Knoten.

Einem Garibaldi gegenüber ist Metternich ein winziger Zwerg; was jener geschaffen, bleibt aufrecht; was dieser geschaffen, trug den Keim des Unterganges und der Zersetzung in sich. Dieser große Diplomat war es, welcher für die strikte Aufrechthaltung des deutschen Bundes, der italienischen Kleinstaaterei und türkischen Herrschaft in Europa am entschiedensten eintrat. Ein gründlicheres Fiasco hat wohl die Geschichte nicht aufzuweisen, und da er durch ein halbes Jahrhundert für den größten Diplomaten galt, der selbst vom russischen Zaren als Consulent eine große Pension bezog, so kann man sich von dem Werthe „diplomatischer Weisheit" einen Begriff machen. Denn wenn man Metternich nicht als Staatsmann betrachtet, so war er ein sehr intelligenter Herr; als Staatsmann steht er aber weit hinter jedem Socialisten, denn dieser weiß wenigstens, daß unsere Zustände nichts taugen, und daß es keinen Stillstand giebt, wenn er auch in Bezug auf die Wahl der Mittel irre geht. Der Grund dürfte darin liegen, daß die Diplomaten der Geschichte nur vom völkerrechtlichen Standpunkte ihre Aufmerksamkeit schenken, und darüber die siegende Gewalt der natürlichen Rechte übersehen.

Die „brennende Frage" der Kriegsbereitschaft steht also mit den eben so brennenden nationalen Bestrebungen im innigen Zusammenhange; deren Lösung ist um so nothwendiger, als die Lösung zweier anderer gleichfalls brennender Fragen, des Socialismus und Communismus, mit Erfolg nicht in Angriff genommen

werden kann, in so lange die Kriegsbereitschaft jede Action der Staaten hemmt. Wir werden unsere Betrachtungen über die politische Gestaltung Europas demzufolge unterbrechen, um uns mit diesen zwei gefürchteten Gespenstern zu befassen; denn diese oder vielmehr deren Ursachen üben einen zwingenden Einfluß auf die künftige Gestaltung Europas aus. Die bisherigen Betrachtungen hatten nur die Bestimmung, die Grundlagen bloßzulegen, auf welchen das Bild der Zukunft ruht.

Niemand wird bestreiten, daß die Zustände, wie sie sind, nicht bleiben können. Frankreich hat bereits über 20 Milliarden Franken Staatsschulden; wenn dies so fortgeht, so muß es im nächsten Jahrhundert auf 40 Milliarden kommen, denn die gegenseitige Licitation von besseren und neu erfundenen Waffen hat keine Grenzen. Oesterreich hat eine Armee von fast einer Millionen Streiter, dazu zwei Landwehrarmeen von einigen 100,000 Mann, jetzt vollends noch der Landsturm, für dessen Bewaffnung und Bekleidung vorgesorgt ist, was zusammen an 2 Millionen streift, während Dschingskhan, der mächtigste Monarch der Welt, welcher mit Ausnahme des nördlichen Sibiriens und südlichen Indiens ganz Asien besaß, also den größten und damals bevölkertsten Welttheil, nicht über mehr als 700,000 Streiter zur Kriegszeit verfügt. Wo soll das hinführen? Eine Beseitigung dieser Zustände ist nur auf drei Wegen möglich: Universal-Monarchie, Universal-Republik (die Ansicht Napoleons) oder Föderation der europäischen Staaten. Wenngleich die Erörterung der zukünftigen Zustände erst einem späteren Capitel vorbehalten bleibt, so ist es doch jedem Leser schon jetzt einleuchtend, daß angesichts der Macht der nationalen Idee nur der dritte Weg von der späteren Generation betreten werden kann; daß er aber demnächst betreten werden m u ß, wird aus dem Nachfolgenden hervorgehen.

II.

Der Socialismus.

Wir haben es nicht mit den Theorien der Socialistenführer, sondern mit der Thatsache zu thun, daß die socialistische Propaganda immer weiter um sich greift, und dadurch zur brennenden Frage wird. So wie der ehrgeizige Politiker radical ist, bis er selbst ein Amt erreicht, so ist es auch der Socialdemokrat, bis er ein Eigenthum erwirbt. Beide finden aber immer Nachfolger, welche gewöhnlich eine noch höhere Tonart anschlagen, als der Vorgänger.

So anfechtbar und unsympathisch die Theorien der Socialdemokraten auch sein mögen, Thatsache bleibt es, daß Tausende von Arbeitern unverschuldet durch Ueberproduction, Krisen und sonstige Zufälle oft brodlos und dadurch der socialdemokratischen Propaganda zu ihrem eigenen Schaden ausgeliefert werden. Der Staat weiß sich nicht zu helfen, verfügt gar nicht über hinlängliche Mittel zur Abhilfe und greift zur Gewalt, welche das Uebel nicht beseitigt, sondern die Lösung nur verschiebt und den Gegensatz verschärft. Die hier und da verfügten Nothbauten sind eine zum Theil überflüssige Arbeit mit ungeeigneten Arbeitskräften, und überdies nicht ausreichend, das Uebel zu beseitigen; es nimmt constant zu, und die socialdemokratische Bewegung ist zur brennenden

Frage geworden. Bemühen wir uns also, die Grundursachen des Uebels zu finden! denn bevor diese nicht blosgelegt sind, läßt sich der weitere Verlauf der Entwickelung nicht beurtheilen.

Zwei Erfindungen haben eine ganze Revolution in der Entwickelung der Menschheit herbeigeführt, und diese sind die Buchdruckerkunst und die Dampfkraft; die erstere hat den intellektuellen, die zweite den materiellen Umschwung hervorgerufen, da sie die physische Arbeit der Menschen auf die rohe Naturkraft abwälzte. Die nächste Folge der großen industriellen Anlagen, also der Nothwendigkeit theuerer Arbeitswerkzeuge, war die gänzliche Abhängigkeit des Arbeiters vom Capitale, dessen Intelligenz und Geschicklichkeit überdies in dem Maße sich verringerte, als die Theilung der Arbeit und die Vollkommenheit der Maschinen Fortschritte machten. Hier ist die Quelle der modernen Richtung der socialistischen Bewegung zu suchen. Der Arbeiter will eine gesicherte Arbeit, einen entsprechenden Lohn, demzufolge einen garantirten Absatz, mit einem Worte eine garantirte Existenz und Antheil am Gewinne. Der Arbeiter will gegen freie Concurrenz und Ueberproduction gesichert sein, er will einen Schritt nach rückwärts machen.

Diese Garantien könnte aber nur der Staat mit Hilfe eines Monopoles leisten, der Socialismus will also das Monopol.

Die europäischen Staaten haben thatsächlich zwei Monopole geschaffen, welche allen Anforderungen der Entwickelung entsprechen, Garantien und Vortheile gewähren, und diese sind Post und Telegraph. Der Gewinn, den sie abwerfen, geht den Massen nicht verloren, er kommt der Gesammtheit zu Gute, nicht aber einzelnen Unternehmern und Capitalisten.

Sollte nun das, was auf einem Gebiete vortheilhaft ist, nicht auf ein anderes ausgedehnt werden können? Die

Bejahung dieser Frage ist der Grundgedanke des Socialismus. Da es nun einleuchtet, daß ein Monopol auf dem gesammten Gebiete der Production gar nicht durchführbar wäre, während es in einzelnen Zweigen mit Vortheil ins Leben treten kann, so gipfelt das Problem in der Beantwortung der Frage, wo die Linie zwischen freier Concurrenz und Monopol zu ziehen sei. Ich werde diesen Gegenstand im Interesse der dem nationalökonomischen und socialpolitischen Probleme fern stehenden Leser durch einige Beispiele erläutern; denn diese Untersuchung ist insofern wichtig, als der Staat des nächsten Jahrhunderts unzweifelhaft in dieser Richtung Schritte machen wird, wofern eine Sicherung der Arbeiterexistenz oder eine Mehreinnahme des Fiscus damit verbunden ist.

Wenn wir uns auf dem Gebiete der Production und der anderen Unternehmungen umsehen, so zeigt es sich, daß außer der Post und dem Telegraphen ohne Weiteres Eisenbahnen, Zettel- und Hypothekenbanken, Sparkassen, ferner sämmtliche Versicherungsanstalten monopolisirt werden können. Die freie Concurrenz liegt im Interesse der Consumenten, nicht der Producenten, und da der Staat der Inbegriff aller Consumenten und Producenten ist, so leugnet der Socialist die Nothwendigkeit, daß sich die Actiengesellschaften oder Capitalisten davon bereichern sollen, welche überdies keine solchen Garantien bieten, wie der Staat, der überall Steuer-, Finanz-, Post- und Telegraphen- und sonstige Aemter besitzt, daher mit weit geringerer Regie die Hypothekar- und Assekuranz-Geschäfte (letztere sogar zwangsweise im Interesse der Bevölkerung) besorgen könnte.

Embryonisch liegen Tendenz und Lösung aller dieser Probleme bereits in den Zuständen des 19. Jahrhunderts, wie z. B. der Rückfall der Bahnen an den Staat, das Versatzamt und die Postsparkassen beweisen.

Auf diesem Wege wird weiter geschritten werden, die

Lotterie, wie selbe in Oesterreich und Italien besteht, ist gewiß ein bedenkliches Monopol, doch wenn selbe schon nicht beseitigt wird, so ist es doch besser, daß der Staat gewinnt, und nicht das Privatcapital. Warum soll denn dieses überall den Nutzen ziehen, und nicht die Gesammtheit? Je mehr der Staat an Bank-, Transport- und Versicherungswesen gewinnt, desto weniger braucht er die Steuerkraft der Bürger in Anspruch zu nehmen; je weniger er gewinnt, um so mehr ersparen die Massen an Zinsen und Prämien. Die Ausbeutung der Gesammtheit durch die Individuen hört aber jedenfalls auf, wenigstens in diesen Zweigen, weil jeder Staatsbürger zum Actionär wird.

Das größte Capital liegt in den Eisenbahnen, deren Erwerb aber nur Zeit, nicht Geld kostet; die anderen Unternehmungen sind vergleichsweise unbedeutend. Wenn der Staat über billiges Geld verfügt, so kann er günstigere Bedingungen stellen, diese Geschäftszweige an sich reißen und Alles monopolisiren, was ohne Nachtheil der freien Concurrenz entzogen werden kann.

Nun giebt es aber einen Weg, welcher ohne große Schwierigkeit zum Ziele führt, trotz des Widerstandes der Capitalisten und Juden, welche letztere durch ihre Raffinirtheit und die Intoleranz der Nichtjuden zu Capitalisten in hervorragender Weise wurden. Wenn der Staat das Circulationsmittel in der Hand hätte, so könnte er alle bestehenden Gesellschaften im Concurrenzwege erdrücken, falls er sich nicht auf billige und gerechte Weise mit ihnen abfindet.

Es ist ein ganz unverständliches Vorurtheil, daß die Circulationsmittel nicht durch den Staat monopolisirt werden sollen, und es ist ein grober Fehler, daß sie es nicht sind. Allerdings werden Bankactionäre, Handelsstand und Börsianer dagegen protestiren, aus ihrer feudalherrlichen Stellung gedrängt zu werden; es würde ihnen aber genau so viel helfen, als es den Feudalherren vergangener Zeit geholfen

hat, und für sie um so empfindlicher werden, je mehr und je länger sie sich widersetzen.

Da der Staat die eigenen Noten an Zahlungsstatt nimmt, so ist für deren Tauschwerth gesorgt; den inneren Werth derselben könnte er leicht sicher stellen, falls er das Hypothekargeschäft mit der Bank verknüpft und die Belehnung der Immobilien — unstreitig des sichersten Pfandes für ein Werthzeichen — seinen emitirten Noten (unbeschadet einer Ueberdeckung an Metall) als Deckung giebt, zumal er die Immobilien nicht in ihrem vollen Werthe belehnt, und die durch Amortisationen und Zinsen rückfließenden Gelder wieder anlegt, so daß eine zehn- und mehrfache Deckung für die Noten vorhanden sein wird, während derzeit die Deckung zumeist in Wechsel- und Börsenpapieren besteht.

Der zum Zwecke des internationalen Verkehrs nothwendige Vorrath an Gold und Silber kann vom Staate ebenso beschafft werden, wie von Privaten. Dadurch würde der Staat nicht nur eine bedeutende Mehreinnahme erzielen, sondern auch den Vortheil erreichen, nie mehr und nie weniger in Circulation zu haben, als nothwendig ist, da aller Ueberschuß zurückwandert. Es ist selbstverständlich, daß der Staat das eingelegte Geld verzinst, da er stets Verwendung hierfür hat, und zwar immer mit entsprechendem Gewinn. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß der Staat Kassenscheine, selbst Pfandbriefe ausgiebt, wenn Bedarf vorhanden ist, was nach Beseitigung so vieler Actiengesellschaften und nach theilweiser Amortisirung der Staatsschuld der Fall sein wird, und es dem Geldnehmer freigestellt sein muß, Circulationsmittel oder verzinsliche Werthzeichen zu entnehmen.

Wer Noten braucht, sei es nun ein Privatmann oder eine Escompte-Bank, muß Hypothek oder Geld einlegen, da Börsenpapiere und Wechsel ausgeschlossen sind und den Privatbanken überlassen bleiben. Wenn der Staat an dem

Hypothekar- und Versicherungswesen gewinnt — und er muß daran sehr viel gewinnen, weil er langjährige Annuitäten für ein Geld bezieht, welches nur den Druck und etwas Metallvorrath kostet — so kommt er wieder dem Collectiv-Ich, den Staatsbürgern, zu Gute, nicht aber den Capitalisten, den Individuen.

In der Umkehrung des jetzt bestehenden Verhältnisses, wie immer sie bewerkstelligt wird, liegt der gesunde Kern des Socialismus, welcher immer mehr zur Ausführung kommen wird. Gegenwärtig ist die solidarisch verbundene internationale Finanzwelt, welche in ihrer großen Majorität aus Juden besteht, im fast ausschließlichen Besitz aller Bahnen, aller Prioritäts- und Pfandbriefe, aller Staatspapiere, Banken, Sparkassen und Versicherungsanstalten. (Die beiden letzteren werfen mitunter bis zu 100 Procent Reinertrag ab.) In Rücksicht auf diese privilegirte Stellung haben sich die modernen Feudalherren nahezu auch der ganzen Presse bemächtigt, um durch die Fiction der öffentlichen Meinung Minister und Abgeordnete in Abhängigkeit zu halten, das Volk hingegen über die Nothwendigkeit und Unabwendbarkeit zu belehren, daß Einige ohne Arbeit leben und Viele trotz der Arbeit langsam verhungern müssen, Alles zur größeren Ehre Gottes und des Handels!*)

Dieser Zustand der Dinge muß ein Ende nehmen, und es hat gar keine Schwierigkeit, die zahllosen, die ganze Production umschlingenden Arme dieses fürchterlichen Polypen nach und nach zu unterbinden, und das ganze Sparkassen-, Bank-, Hypothekar-, Versicherungs- und Transport-Wesen in die Hände des Staates als Monopol zu legen, wodurch der übermäßigen Ausbeutung der Massen und der übergroßen

*) Was die Monopolisirung des Grund und Bodens durch das Capital betrifft, so ist im I. Bande der „Vorurtheile der Menschheit" (Leipzig, Verlag von Oswald Mutze) der Weg angegeben, wie eine solche unmöglich gemacht wird.

Bereicherung der Individuen einigermaßen Grenzen gezogen sind. Der Capitalist wird gezwungen, sein Geld hauptsächlichst dem Handel, der Production und der Industrie zuzuwenden, oder die Latifundien der anderen Welttheile zu befruchten.

Bisher war der Landwirth und Producent gedrückt, der Capitalist privilegirt; das wird sich ändern und mit Recht, denn jener zahlte und zahlt auch jetzt die größeren Steuern, während gegenwärtig der Capitalist privilegirt ist. Man glaube ja nicht, daß das nächste Jahrhundert den ungeheuern Gewinn, welchen Sparkassen, Notenbanken, Hypothekarinstitute, Versicherungsanstalten und Bahnen abwerfen, nicht im Interesse des Gemeinwesens sequestriren werde, was demjenigen wohl leicht gelingt, der das Monopol des Circulationsmittels in Händen hat, und daher über billiges Geld verfügt. —

Würde ich mich der Hoffnung hingeben können, daß der Staat ohne Zwang eine kräftige Initiative ergreifen werde, so würde ich alle Einwürfe und Gemeinplätze sofort widerlegen, welche voraussichtlich dagegen erhoben werden können, und die mir wahrlich nicht unbekannt sind; doch würde eine detaillirte Begründung zu umfangreich und doch überflüssig sein, weil die europäischen Staaten derzeit weit wichtigere Dinge zu thun haben, als sich mit solchen Lappalien zu befassen; sie müssen Kanonen gießen, Schulden machen, gefügige Majoritäten erzeugen u. s. w.

Wir haben auf diese Fragen nicht näher einzugehen, da es sich nur um den Nachweis handelt, auf welchem Wege man das Bild der Zukunft zu Stande bringt. Ich denke gar nicht daran, irgend einen Minister oder Abgeordneten zu überzeugen, weil trotz der inneren Durchführbarkeit und Richtigkeit diese oder ähnliche Maßregeln bei den gegenwärtigen Regierungen und Parlamenten mit dem besten Willen Einzelner nicht durchzubringen sind.

Die bisher entwickelten und besonders noch weiter zu entwickelnden Theorien und Vorschläge sind zwar sehr conservativ, haben aber ein sehr radikales Gepräge; die Thaten der Minister und Parlamente der gegenwärtigen Epoche sehen hingegen sehr conservativ aus, sind aber im Wesen sehr radikal, sie arbeiten auf die Explosion, auf den gewaltsamen Umsturz, auf den Ruin der Bevölkerung hin, und die gegenwärtigen Machthaber sind um so ohnmächtiger, derlei zu unternehmen, als sie sich ja selbst in schmählicher Abhängigkeit vom Capitale befinden. Woher soll ihnen der Muth kommen, das Verhältniß, wie es jetzt besteht, umzukehren? Die gegenwärtigen Regierungen befinden sich den großen Capitalisten gegenüber genau in derselben Lage, wie zu Zeiten der deutschen Kaiser und französischen Könige gegenüber ihren Vasallen; sie müssen sich erst von diesen emancipiren. Als das Haus Rothschild die Quecksilber-Bergwerke monopolisirte und den Preis auf die dreifache Höhe des gegenwärtigen hinaufschraubte, fand man es ganz angemessen, obschon die Industrie und der Bergbau darunter schwer litten; wer weiß, was wir nicht Alles erlebt hätten, wenn die Quecksilberlager in Californien nicht entdeckt worden wären? Wenn aber der Staat, die Gesammtheit, zu Monopolen schreiten wird, an welchen Alle gewinnen, so kann man auf ein Zetergeschrei der Capitalisten und der ihnen ergebenen Journalisten gefaßt sein.

Der Staat ist seinen diesbezüglichen Aufgaben vollkommen gewachsen, wenn er das Monopol der Circulationsmittel in Händen hat, von welchem gerade so viel im Verkehr sein wird, als nothwendig ist; eine Entwerthung der Noten kann bei der vorgeschlagenen Organisation niemals eintreten. Allerdings darf man keine Kanonen dafür kaufen, die Noten dürfen nur gegen reelle Werthe herausgegeben werden. Die Kassen des Staates sind von jenen der Staatsbank vollkommen zu trennen. In Oesterreich, wo dies Alles nicht

der Fall ist, wo es Staats- und Banknoten nebeneinander giebt, haben die Noten doch den gleichen Werth, weil sie das einzige Circulationsmittel bilden. Wo zu dem Tauschwerthe noch der innere Werth hinzutritt, ist ein reelles, wahres Werthzeichen vorhanden.

Die gegenwärtigen Notenbanken verdanken ihre Existenz und Form nur der Immoralität der Staatsregierungen, welche das Circulationsmittel zu Zwecken der vermeintlichen „Staatsraison“ (!) verwendeten und sich in ewiger Geldverlegenheit befanden. Nur deshalb mußten die Notenbanken vom Staate getrennt und emancipirt werden, obschon auch diese Maßregel ihren Zweck nicht erreichte, wie wir an Rußland und Oesterreich sehen, wo seit Jahrzehnten der Werth der Noten nur durch Zwangscours erhalten wird, da sie das gesetzliche Zahlungs- und Circulationsmittel sind, was genügt. Nichtsdestoweniger ziehen die Actionäre ihre Dividenden und stellen die gewaltige Maschine zur Verfügung einer privilegirten Coterie von Finanzgrößen. Die Notenbanken der anderen Staaten haben eingestandener Maßen nur ein Drittel Bedeckung in Gold, also in einem Metalle, welches möglicher Weise im Preise ebenso sinken kann, als Platin und Silber gesunken sind. Die weitere Deckung sind Wechsel und Effecten, welche durch Krisen entwerthet werden können, endlich das Actiencapital.

Dieser Organisation gegenüber ist die Staatsbank auf Grundlage der Immobilien den Anforderungen der Theorie weit entsprechender, ihre Werthzeichen haben denselben Tausch- und einen viel größeren inneren Werth und das Actiencapital ist weit größer. Im ersten Fall ist ein Drittel-Bedeckung in Gold, im zweiten eine dreifache Bedeckung und darüber in reellen Werthen vorhanden, wobei im Interesse des internationalen Verkehrs noch eine Ueberdeckung an vorräthigem Golde ja nicht ausgeschlossen ist, und überdies der Staat den Actionär repräsentirt.

Der einzige Einwurf, welcher mit scheinbarer Berechtigung gemacht werden kann, besteht in dem möglichen Mißbrauch, welchen der Staat durch Ausgabe von unbedeckten Noten machen könnte. Dieser Einwurf ist aber nicht stichhaltig, weil 1) die Erfahrung lehrt, daß ein zerrüttetes unmoralisches Staatswesen trotz privilegirter Privatbanken zu dem gleichen Mittel greift; 2) weil man die Gebahrung unter eine unabhängigere Controle setzen kann, als die einiger Directoren; 3) weil hier überhaupt von der Voraussetzung ausgegangen wird, daß Krieg und Kriegsbereitschaft, und hiermit die Staatsanleihen ein ebenso überwundener Standpunkt seien, als Sklaverei und Inquisition. Die Unionsstaaten Amerikas könnten heute ohne alle Deckung die Circulationsmittel herausgeben und sie hätten wahrlich pari Cours selbst mit einer Zehntel Bedeckung in Gold.

Mit diesen Maßregeln sind nun allerdings wieder anderweitige Monopole, noch weiter gehende socialistische Bestrebungen für alle Zeiten ausgeschlossen, zumal wenn der Staat im Besitze der Bahnen sein wird. Es giebt Rohproducte, welche dem Menschen unumgänglich nothwendig sind, wie Kohlen, Salz, Holz. Wenn der Staat der Zukunft, nicht der Gegenwart, die beiden ersteren monopolisirt, und sich die Hochgebirge aneignet, so kann dies zur Vermehrung seiner Einnahme und zur Sicherstellung einer ununterbrochenen Production führen, was bei so wichtigen Rohproducten gleichfalls nur von Vortheil sein kann.

Auf diese langsame und humane Weise kann und wird die Grundidee des Socialismus zur Durchführung gelangen, und das nächste Jahrhundert wird entschieden Schritte in dieser Richtung thun, doch über die Grenze hinaus nicht leicht gehen können. Es ist gleichgültig, ob der Staat gerade diese oder ähnliche Maßregeln ergreifen wird; eines aber ist gewiß: das nächste Jahrhundert wird die Feudalherrschaft des mobilen Capitales brechen und gleichzeitig Monopole

und Garantien aller Art einführen: die landwirthschaftliche und industrielle Production verfallen hingegen der freien Concurrenz, welcher sie gar nicht entzogen werden dürfen. Alle Versuche in dieser Richtung von Staatswegen sind gescheitert, in China vor 2000 Jahren so gut, wie in Frankreich nach der Februarrevolution.

Für den Socialismus in Bezug auf die Consumtion, dem fruchtbringendsten und edelsten, ist das nächste Jahrhundert nicht reif. Die Verschiedenheit des Alters, des Vermögens, des Temperamentes, der Neigung, sind kein Hinderniß, im Gegentheile sie sind eine Bedingung des Socialismus; dieser ist aber unverträglich mit der Verschiedenheit der formellen Erziehung; die Rohheit der Massen, welche ihm ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legt, kann erst nach vielen Generationen überwunden werden. Embryone der Zukunft sind in Consum- und anderen Vereinen, sowie in Arbeiter-Colonien und einzelnen neuen Zinshäusern zu finden. Wie weit der Socialismus ohne Beschränkung des individuellen Eigenthums in einer fernen Zukunft geführt werden kann, habe ich in einem Bilde, „Die Insel Mellonta“, (Leipzig, Oswald Mutze, Preis brosch. 3 M.) geschildert. Für unsere Aufgabe ist es überflüssig, weiter zu gehen.

Thatsache ist, daß eine Socialdemokratie besteht, daß sie Fortschritte in der Arbeiterbevölkerung macht; Thatsache ist deren Abhängigkeit vom Capitale; Thatsache ist die Ueberproduktion in vielen Zweigen (z. B. Zucker, Kohle in Oesterreich), ferner die Unsicherheit des Erwerbes und Betriebes durch Zölle, Erfindungen u. s. w., welche oft an einem Tage Tausende brodlos macht. Auf der anderen Seite sehen wir Monopole im Interesse des Fiscus, finden auch eine Einmischung des Staates bei einigen Artikeln in Bezug auf Zahl und Preise (Apotheken, Fleisch, Brod); die arbeitende Klasse ist aber ihrem Schicksale überlassen. Es braucht daher keiner divinatorischen Gabe, um die Lösung des Gegensatzes

in der richtig gezogenen Linie zwischen freier Concurrenz und Monopol zu erkennen.

Das Europa des nächsten Jahrhunderts kann und wird durch Conföderation und richtige Monopole die Mittel finden, die Existenz seiner Bürger zu garantiren. Diejenigen, welche eine solche Behauptung für eine Utopie halten, übersehen, daß jede Idee, jede Neuerung für eine Utopie gehalten wurde, und beweisen durch ihren Apriorismus, daß sie die Geschichte selbst der neuesten Zeit nicht kennen. Der praktische Nutzen der Eisenbahnen und Dampfschiffe galt vor einem halben Jahrhundert für eine Utopie; als man in England die Poststempel herabsetzte ohne Rücksicht auf die Entfernung, so hielt man es für eine Utopie, eine Mehr-Einnahme des Postregals zu erwarten; und wenn man den Vorschlag machen würde, daß dem analog der Staat als Eigenthümer sämmtlicher Bahnen statt nach Meilen und Kilo Einheitspreise auf Metercentner und auf je 100 Meilen einführen möge, so wird man die Behauptung, daß der Staat über den Vortheil, Consumenten und Producenten näher gestellt zu haben, noch eine Mehreinnahme erzielen werde, auch für eine Utopie halten. Wenn der Staat zwangsweise ein Minimum der Assecuranz für die Dächer einführt, so wird der Besitzer eines abgebrannten Bauernhofes statt betteln zu gehen, ein Capital finden, und der Staat wird den Gewinn der Assecuranz-Gesellschaften einziehen. Wenn Bergknappen gezwungen sind, durch eigene Einlagen und die der Gewerkschaften Bruderlogen zu errichten, so liegt gar kein Grund vor, diese Vorkehrung nicht auch auf die anderen Industrien zu erstrecken, zumal wenn der Staat das Monopol der Lebensversicherung hat.

Wenn der Realitäten- und Fabrikbesitzer statt theures Geld durch Pfandbrief-Institute billiges Geld durch den Staat bekommt, und letzterer dabei viel gewinnt, so ist dies wahrlich keine Utopie, sondern ein Gewinn für Alle. Die

Utopie liegt vielmehr in dem Wahne, Paragraphe für stärker zu halten, als die wirthschaftlichen, freiheitlichen und nationalen Interessen; sie liegt in dem Vorurtheile des „laisser aller“, des „laisser passer“, in der Beibehaltung des alten Schlendrians, nicht aber in dem Grundgedanken des Socialismus, welcher in der Substitution der Gesammtheit (als Actionär) für das Individuum (als Capitalisten) besteht, wo es immer ohne Schädigung des Eigenthums und der Production durchgeführt werden kann.

Wird mit diesen Maßregeln zu lange gewartet werden, so dürfte allerdings die Gewalt über die Billigkeit die Oberhand erhalten.

Die ungeheuere Macht, welche in der Monopolisirung des Bank-, Sparkassen-, Eisenbahn- und Versicherungswesens liegt, wird noch klarer, wenn wir an die brennende Frage des Communismus herantreten, der lange nicht so schwarz ist, als er aussieht. Die Lösung der Eigenthumsfrage ist überdies die Lösung der socialen Frage. Erst nachdem wir den Communismus in seinem Entstehen und Wirken analysirt haben werden, können wir ein Bild der Zukunft gewinnen.

III.

Der Communismus.

Communismus und Eigenthum wurden von den bedeutendsten Schriftstellern der National-Oeconomie und Socialpolitik für einen unlösbaren Gegensatz gehalten, und es wurde kein anderes Mittel in Ausführung oder auch nur in Vorschlag gebracht, als etwas Mildthätigkeit und viel Polizei. Der Antinomie des Eigenthums, welches einerseits so wohlthätig befruchtend und andererseits doch so verheerend wirkt, kann abgeholfen werden. Der Gegensatz kann durch die Einschiebung eines Collectiv-Eigenthums aufgehoben werden. So interessant auch der Nachweis dieses Satzes ist, so kann die theoretische Entwickelung desselben hier keinen Platz finden.*) Aus der Erfahrung jedoch wissen wir, daß es in Europa kein Collectiv-Vermögen, wohl aber eine ungeheure Collectiv-Schuld giebt, welche den Gegensatz noch verschärft. Einzelne Menschenfreunde haben allerdings Stiftungen für humanitäre Zwecke

*) Wer sich für den nützlichen und schädlichen Einfluß des Eigenthums interessirt, kann in den Schriften Proudhon's und Lassalle's Aufklärung finden. Andeutungen hierüber, wie auch über die Lösung der Gegensätze siehe Band I der „Vorurtheile der Menschheit."

gemacht, doch verschwinden sie gegenüber den Staatslasten, wie ein Tropfen im Meere.

Wenn in einem Staate die Verzinsung der öffentlichen Schuld ein gutes Dritttheil der Staatseinnahmen in Anspruch nimmt, und wenn das zweite Dritttheil von der Kriegsbereitschaft verschlungen wird, so müssen nothwendiger Weise Noth und Elend überhand nehmen und communistische Ideen zu Tage treten; denn wenn der Proletarier auch keine direkte Steuer zahlt, so sind seine Bedürfnisse durch die direkte und indirekte Belastung der Arbeit dennoch vertheuert. Es ist unglaublich, aber wahr, daß die europäischen Staaten nicht mehr als $^1/_3$ Procent ihrer Einnahme für humanitäre Zwecke verwenden, während Krieg und Staatsschuld 70 Procent verschlingen! Es lohnt daher nicht der Mühe, die Mittel und Wege aufzusuchen, wie der übergroßen Vermögensungleichheit ohne Schädigung der individuellen Vermögensansammlung abzuhelfen wäre, in so lange die Ursachen des Uebels nicht beseitigt sind. Was kann ein Gemeinwesen für seine Mitglieder thun, welches in der Höhe von über 70 Procent seiner Einnahmen belastet ist, bevor noch ein Pfennig für die Verwaltung ausgegeben wurde. Die Haushaltung eines mit Capital reichlich versehenen Landwirthes unterscheidet sich sehr wesentlich von der Haushaltung eines tief verschuldeten Grundbesitzers. Ueberdies wissen wir, daß die Staaten zuversichtlich noch weiter überlastet werden.

Die Unionsstaaten Amerikas haben vom Communismus nichts zu fürchten, weil sie demnächst von Staatsschulden befreit sein werden und die Kriegsbereitschaft gar nicht kennen. Das Elend der besitzlosen Massen zu mildern und ihnen gleichzeitig ein Interesse auch für das fremde Eigenthum einzuflößen, ist durchführbar, sowie das Schuldenmachen und Soldatenspielen aufhört. Es ist nothwendig und auch möglich, Jedem ein Interesse für jedes Haus, Feld und Industrieunternehmen einzuflößen und ihn daran selbst zu betheiligen;

es ist nothwendig und auch möglich, Jedem ein Minimum der Existenz zu sichern, ohne den Impuls zur Arbeit aufzuheben, ohne das Eigenthumsrecht im Mindesten zu schädigen und ohne die Ansammlung großer Vermögen zu hindern. Um die Modalität auch nur anzudeuten, müssen wir etwas in das Gebiet der Philosophie hinübergreifen.

Der Mensch drängt sich in's Leben und fällt seinen Eltern zur Last; es sind nicht die Eltern, welche ihm das Leben gaben, sie machen ihm nur den Eintritt möglich.*) In allen Fällen contrahirt aber jeder Mensch nicht nur seinen Eltern, sondern allen Vorgängern gegenüber eine Schuld, welche er an die nächste Generation abträgt. Wer die Lasten der Erhaltung und Erziehung der nächsten Generation nicht getragen, hat sich eben der Schuld nicht entledigt, und es erscheint nicht mehr als billig, daß ihm von Staatswegen ein Erbe wenigstens zur Höhe eines Pflichttheiles eingesetzt werde, und dieser Erbe ist die Gesammtheit der Bürger eines Staates.

Die Erbsteuer, nicht als Staatseinnahmen sondern als Collectiv-Erbschaft der Staatsbürger erklärt und als Collectiv-Eigenthum behandelt, führt zum Ziele. Ich habe im 1. Bande der „Vorurtheile" den Nachweis geliefert, wie schnell die Vermehrung und wie wohlthätig die Folgen dieses stetig wachsenden Collectiv-Eigenthums wären, und zwar bleibt es sich gleich, ob man die Zinsen vertheilt, als Erziehungsbeitrag verwendet, oder die Staatsschuld amortisirt; denn das Heilmittel gegen die socialen Uebelstände liegt in der Umkehrung des Verhältnisses, daß der Staat, das Gemeinwesen, statt, wie jetzt, passiv zu sein, activ wird. Hätte der Staat so viele Milliarden Capital, als er jetzt Schulden hat, so gäbe es keine sociale Frage, keinen Communismus.

*) Denselben Gedanken spricht Kant aus in seinen von Pölitz herausgegebenen „Vorlesungen über die Metaphysik". 251.

Venedig hat vor Jahrhunderten im Interesse seiner Bank, der ersten in Europa, verordnet, daß die Depositen ein ganz unangreifbares Eigenthum der Einleger seien, daß aber nach deren Tod die nicht direkten Nachkommen zehn Procent davon verlieren und die Einlage eines ab intestato Verstorbenen ohne direkte Nachkommen zu Gunsten der Bank ganz verloren gehe. Es ist also auch diesbezüglich ein Embryo vorhanden, welcher entwickelungsfähig ist.

Die zu Gunsten der Gesammtheit und nicht des Fiskus organisirte Erbsteuer ist der Regulator, welcher durch Ansammlung eines Collectiv-Vermögens, eines gemeinschaftlichen Eigenthums den grellen Gegensatz zwischen arm und reich, zwischen Proletariern und Eigenthümern nach und nach aufhebt, ohne den Impuls des Erwerbes zu schädigen. Die Höhe des Collectiv-Eigenthums im Verhältniß zum individuellen ist das Barometer, an welchem das menschenwürdige Dasein und der Culturzustand einer Nation herabgelesen werden können. Wenn ein Volk 100 Milliarden individuelles Vermögen und etwa 30 Milliarden gemeinschaftliches besitzt, so ist dies wahrlich etwas Anderes, als wenn ein Collectiv-Eigenthum gar nicht vorhanden ist, oder gar so tief unter Null steht, wie in Europa: — ein Zustand, welcher den Namen „Civilisation“ führt.

Es liegt, wie schon bemerkt, außerhalb des Rahmens dieser Schrift, eine erschöpfende Kritik unserer gesellschaftlichen Zustände, oder den vollständigen Nachweis der Abhilfe zu liefern. Ich muß mich mit der Aufstellung des Endresultates begnügen und der Zeit die Rechtfertigung überlassen.

Die Substitution des Staates für das Privatcapital in allen Zweigen, wo es ohne Gefährdung der Production geschehen kann, vernichtet die Auswüchse des Socialismus; die Aktivität des Staatshaushaltes durch Beseitigung der Kriegsbereitschaft und die Ansammlung des Collectiv-Vermögens im Wege der Erbsteuer vernichten den Communismus. Beide

Maßregeln beeinträchtigen nicht, sondern sichern vielmehr die Freiheit des Erwerbes.

Das nächste Jahrhundert wird noch lange nicht jenen Höhepunkt der Entwickelung erreichen, dessen die Menschheit fähig ist, aber es wird eine leidliche Existenz anbahnen und wesentliche Verbesserungen der jetzigen Zustände, durch die langsame Umkehrung der jetzt bestehenden Verhältnisse, in Angriff nehmen müssen, wenn Europa nicht einen gewaltsamen Zusammenbruch und allgemeinen Bankerott erleben will. Die Eigenthümer thun besser, ihr Erbrecht nach Verwandten und Freunden zu beschränken, als das ganze Eigenthum in Frage zu stellen. Man vergesse nicht, daß die allgemeine Wehrpflicht aus allen Bürgern Soldaten gemacht, und daß eine Revolution des nächsten Jahrhunderts ganz andere Dimensionen annehmen kann, als die der vergangenen Zeiten. Die Frage der Versorgung und Erziehung der Massen kann weiter nicht verschoben werden, wenn man Katastrophen vermeiden will.

Die Einführung und richtige Behandlung der Erbsteuer ist das Mittel, die Gegensätze von arm und reich, von Communismus und Eigenthum ohne Schädigung des letzteren und ohne Störung des freien Erwerbes auszugleichen. Das Resultat ist ziffermäßig nachweisbar und wurde meine diesbezügliche Ausführung von ernsten Männern geradezu als das Ei des Columbus in der sozialen Frage bezeichnet. Die Statistik weist aus, wie viel Vermögen jährlich vererbt wird, sowohl auf direkte Nachkommen, als auf lachende Erben. Die Zunahme des Collectiv-Eigenthums ist also bestimmbar, und die Ziffern beweisen klar und deutlich, in welcher Zeit der Staat in der Lage sein würde, die Erziehung und Erhaltung der nachkommenden Generation zu übernehmen.

Ebenso zweifellos ist es, daß schon in 30 Jahren jedes Haus, jedes Feld mit einem geringeren oder größeren Rentenbetrage zu Gunsten des Collectiv-Eigenthums belastet wäre,

daß also der Proletarier nur Ursache hätte, sich über große Vermögen zu freuen, statt sie anzufeinden, weil er sie nach und nach beerbt.

Trotz der Evidenz des Satzes, daß die Antinomie des Eigenthums nur durch die Erbsteuer und das Collectiv-Eigenthum gelöst werden könne (wie denn die großen Vermögen auch durch Erbschaft entstehen), und trotz der Anerkennung, welche diese vor Jahren gemachten Vorschläge in Büchern und Tagesblättern gefunden haben, haben sich doch die Vertreter weder mit diesem noch mit einem anderen ähnlichen Probleme je beschäftigt, was ich übrigens vorausgesehen und daher den Kinderlosen es an das Herz gelegt habe, die Initiative zu ergreifen und Vereine zu gründen. Die Parlamente Europas hätten zwar die Aufgabe, schlechte Gesetze zu beseitigen und gute zu schaffen, und gerade in finanzieller Beziehung die Interessen des Volkes zu wahren. In Wirklichkeit verhält sich aber die Sache ganz anders. Ein Abgeordneter des 19. Jahrhunderts kennt — wenigstens der überwiegenden Mehrzahl nach — nur zwei Aufgaben, welche seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und seine Handlungsweise bestimmen, und diese sind das Erreichen und Erhalten des Mandates, demzufolge schließt er sich entweder der Regierung oder einer Partei an, wo er eben mehr Aussicht hat, und Alles, was im Parlamente geschieht, wird lediglich diesen Zwecken untergeordnet, darum hängt es nur von dem Grade der Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit einer Regierung ab, um für jedes Gesetz eine Majorität zu finden. Als Heinrich VIII. durch Wolsey die Nachricht empfing, daß das Parlament ihm 800 000 Pfund nicht bewilligen wolle, ließ er das Haupt der Opposition zu sich rufen und legte ihm die Hand auf den Kopf mit der Bemerkung: „Ich habe morgen meine Bill, oder dieser Kopf geht morgen herab.“ Heinrich war der Mann, um Wort zu Wort zu halten und die Bill ging durch. Von dieser ein-

Existenzbedingungen durch Krieg und Kriegsbereitschaft hervorrufen!

Die Ausbeutung von Noth- und Zwangslagen ist eine Specialität des mobilen Capitales; man hat daher Unrecht, den Antisemitismus in's Leben zu rufen, es wäre zweckentsprechender, den Kampf gegen das mobile Capital zu eröffnen, denn der Staat wird von Juden und Christen bei geeigneten Anlässen gerade so bewuchert, wie der Privatmann, und die Geschichte aller Staatsschulden beweist, daß diese ihre Wurzel im Kriege und in der Kriegsbereitschaft haben. Man erinnere sich des Emissionscourses der amerikanischen Staatspapiere! Soll die Ungleichheit der Eigenthumsverhältnisse ihre gefährliche Spitze verlieren, so muß vor Allem der Staat, also die Gesammtheit aller Bürger, von Schulden befreit und activ gemacht werden. Man mag daher die Apostel des ewigen Friedens und des Collectiv-Eigenthums in diesem Jahrhundert verlachen, das nächste wird es vielleicht beweinen, sie verlacht zu haben.

Wenn wir einen Blick auf das kranke Europa des 19. Jahrhunderts werfen, so sehen wir einen Complex von Polizeistaaten, welche deren Bewohner nach Kräften verhindern, sich gegenseitig todtzuschlagen und zu berauben, dafür aber durch Kriege, Kriegsbereitschaft, Steuern und allerlei diplomatische Kunststücke das Geschäft des Todtschlagens und Beraubens in eigene Regie übernehmen und monopolisiren. Wir sehen Socialdemokraten durch unerfüllbare Forderungen, Communisten und Nihilisten mit Petroleum und Dynamit alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung sprengen und vernichten. Wir sehen die Staaten gewaffnet bis an die Zähne, verschuldet bis über die Ohren, und warum? Weil der nationale Egoismus das Selbstbestimmungsrecht der Völker negirt, der persönliche Egoismus in brutaler Weise den Kampf ums Dasein führt, und die Staatslenker die Geschichte lesen, aber nicht verstehen.

Rußland würde umsonst wissen, daß kein Weltreich aus heterogenen Elementen zusammengesetzt werden und Bestand haben kann. Was der macedonische Alexander, die römischen Cäsaren, die arabischen und türkischen Kalifen, der große Karolinger, Dschingiskhan und Tamerlan nicht vermochten, das wird das Haus Oldenburg in der so vorgeschrittenen Zeit auch nicht zu Wege bringen. Die römische Weltherrschaft hatte eine etwas längere Dauer, weil die überlegene Cultur auf ihrer Seite stand, was bei Rußland doch gewiß nicht der Fall ist. Auf gleiche Weise würden Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener und Magyaren wissen, was berechtigt und möglich ist, was nicht. Die Regierungen und Volksvertreter würden zur Einsicht gelangen, mit welchen Problemen sie sich zu beschäftigen haben.

Ich habe mir nicht die Aufgabe gestellt, eine Kritik der gesellschaftlichen Zustände zu liefern, oder ein ideales Bild zu entwerfen, wie Europa aussehen könnte, oder sollte; ich habe dem Leser gegenüber nur die Verpflichtung übernommen, ihm zu zeigen, wie Europa im nächsten Jahrhundert aussehen wird, und mußte ich daher die Wege zeigen, auf welchen man zu dem Bilde gelangt.

Es handelt sich hier nicht um Phantasien oder Wünsche, sondern um Nothwendigkeiten, welche genau dort beginnen, wo die Unzweckmäßigkeiten ein gewisses Maß überschreiten. Die Welt geht nun einmal vorwärts und nicht rückwärts. Wem dies nicht gefällt, der möge sich an wem andern halten. Ich bin ja kein Staatsmann, sondern nur der Verfertiger eines Gemäldes, für welches nicht die Einbildungskraft, sondern die gegebenen Thatsachen maßgebend sind.

IV.

Die socialpolitischen Zustände des zwanzigsten Jahrhunderts.

Nachdem wir die Ursachen und Tendenzen dieser drei wichtigen und brennenden Fragen des 19. Jahrhunderts, sowie deren mögliche synthetische Lösung kennen gelernt haben; nachdem wir wissen, daß die verderbliche, die Arbeit belastende Kriegsbereitschaft durch die Föderation mehrerer Mächte, der Socialismus durch richtige Monopole, und der Communismus durch die Erbsteuer zu überwinden sind, so ist die Tendenz der Bestrebungen des nächsten Jahrhunderts und damit die Möglichkeit gegeben, das Bild der politischen und volkswirthschaftlichen Zustände des XX. Jahrhunderts zu entwerfen.

Was am meisten bestritten werden dürfte, ist, daß die Eisenbahnen in den Besitz der Staaten übergehen, da sie zumeist nur auf eine Reihe von Jahren an Gesellschaften übergeben wurden, das Anlage-Capital daher amortisirt und der Staat Eigenthümer aller Bahnen sein wird. Diese namhafte Vermehrung des Staatsvermögens — in Oesterreich von 3000 Millionen Gulden — wird nicht nur ein bedeutender Schritt zur Bildung des Collectiv-Vermögens, sondern auch sonst von wohlthätigen Folgen begleitet sein. Das

Reisen und die Versendung von Frachten werden durch Coupons und Marken vereinfacht, die Entfernung schwindet, und der Staat erzielt durch das Eisenbahnregal große Einnahmen, welche die des Postregals um ein Mehrfaches übersteigen. Hierzu kommen der noch weit mehr betragende Zinsengewinn der Hypothekar-Anleihen und die Prämien der Versicherungen, da sämmtliche Gebäude, Felder und Personen von Staatswegen assecurirt werden, daher das Erträgniß ein viel größeres sein muß, als das der sämmtlichen Versicherungsanstalten der Gegenwart. Der Staat wird dadurch zu einer großen Bruderlade, durch welche für Krankheit, Alter, Witwen und Kinder Vorsorge getroffen ist.

Der Staat verdrängt das Capital aus allen Positionen, wo es ohne Gefahr und Arbeit Zinsen bezieht, der ganze Gewinn der Sparkassen geht vom Capitalisten auf die Gesammtheit über. Die Embryone dieser Gebilde sind das Versatzamt, die Postsparkasse, die wucherischen Hypothekarbanken und die Versicherungsanstalten aller Art. Die Gegner sind die Capitalisten, deren feudale Macht, wenn nicht auf humane Weise durch die Staatsgewalt, so gewiß auf brutale Weise durch das Proletariat gebrochen werden wird.

Zu diesen großartigen Staatseinnahmen gesellt sich vollends die Erbsteuer zum Zwecke der Amortisation der Staatsschuld und Bildung des Collectiv-Vermögens, welches täglich, ja stündlich sich vergrößert.

Ein solches Staatsvermögen kann allerdings für seine Bürger etwas leisten, aber doch immer nur unter der Voraussetzung, daß die Schuldenlast nicht vermehrt werde, daß der Staat so, wie jeder Privatmann in geregelten Verhältnissen, unbedingt nicht mehr ausgiebt, als er einnimmt. Ohne diese Bedingung wird die Vermehrung der Staats-Einnahmen kein Segen, sondern ein Fluch, weil sie den Staatskünstlern die Mittel giebt, Festungen zu bauen, Mordwerkzeuge zu schaffen und sich in tolle Unternehmungen

zu stürzen. Würde das Schuldenmachen aufhören, so müßten sich die europäischen Zustände auch ohne die oben berührten Maßregeln wenn auch langsam bessern, weil der Zinsfuß sinkt und der Arbeitslohn steigt.

Es hängt hiermit das ganze Glück der Menschheit, wenigstens in Europa, von der Beseitigung der Kriege und der Kriegsbereitschaft ab. Wir haben Ursachen und Wirkungen der Kriege kennen gelernt, und wissen, daß mit Behebung der noch vorhandenen Unzweckmäßigkeiten auch die Kriege innerhalb unseres Continents aufhören werden, weil man zur Erkenntniß kommen wird, daß eine Bevölkerung von nur 3 Millionen Menschen wohl erobert, aber dauernd nicht unterjocht werden kann, falls sie widerstrebt. Wir brauchen nur an die Schweiz, die Niederlande, an Amerika und die Lombardei, ferner an die kleinen östlichen Staaten zu erinnern, welche gegen überlegene Gegner ihr Selbstbestimmungsrecht zur Geltung brachten. Dieses letztere wird zum völkerrechtlichen Axiom werden. Die Kriegsbereitschaft wird dadurch nicht gänzlich wegfallen, wohl aber durch einen europäischen Areopag aller oder doch mehrerer Mächte auf ein erträgliches Maß reducirt werden.

Wenn wir die siebenfache Gliederung des europäischen Staatenbundes voraussetzen, und einem jeden Gliede eine stets schlagfertige, gut genährte und vollkommen ausgerüstete Armee von 100,000 Mann mit einer gleich großen Reserve zumuthen, so wäre dies eine Heeresmasse von fast anderthalb Millionen Streitern. Eine solche Macht wird nicht angegriffen, zumal hierzu noch die Flotten hinzu kommen, welche nicht beseitigt werden dürfen, weil sie gegen die stets wachsende Macht der (wahrscheinlich fünf) großen außereuropäischen Staaten nothwendig sind und sich zur Ausübung internationaler Polizei durch ihre Beweglichkeit sehr gut eignen.

Die Reduction der stehenden Armee auf ein Drittheil oder Viertheil wird der imposanten Macht eines ganz oder

auch nur theilweise föderirten Europa keinen Schaden zufügen. Diesem Zustande muß aber, Dank der diplomatischen Weisheit und dem nationalen Egoismus, ein Kampf zum Zwecke der Grenzregulirung vorhergehen.

Dieser Kampf, oder vielmehr diese Kämpfe sind unvermeidlich, und werden sie theils noch in diesem, jedenfalls aber im nächsten Jahrhundert ausbrechen. Der Osten strotzt von Unzweckmäßigkeiten und es ist geradezu zu wünschen, das russischer Uebermuth, französischer Chauvinismus oder andere Zufälle den Kampf ehemöglichst herbeiführen, denn die brennendste Frage ist die Kriegsbereitschaft, weil, so lange diese besteht, an eine Amortisation der Staatsschulden nicht zu denken ist, und verschuldete Staaten den socialen Fragen nicht gewachsen sind. Diese können durch Zwang nicht aus der Welt geschafft werden, wie es jetzt beliebt wird, sondern müssen ihre synthetische Lösung finden. Das nächste Jahrhundert wird also eine europäische Staatenföderation bilden, welche die Kriegsbereitschaft wesentlich reducirt, die Passivität der Staaten in das Gegentheil verwandelt und dadurch sowohl, wie durch richtig organisirte Monopole, durch obligate Versicherungen aller Art, besonders aber durch die Erbsteuer die Existenz der Staatsbürger garantirt.

Das Resultat der unausweichlich vorangehenden Kämpfe wird diesem Bilde im großen Ganzen entsprechen. So wie das Faustrecht der Staatsidee, so wird der Krieg der Humanität weichen müssen; daran kann nicht gezweifelt werden, denn trotz aller Schwankungen und Rückfälle geht die Menschheit vorwärts.

Die Reihenfolge, Art und Weise der Durchführung ist hingegen unbestimmbar. Was sich über die brennenden Fragen der einzelnen Staaten sagen ließe, wäre etwa folgendes:

Die Irländische Frage hat für Europa keine Bedeutung zufolge der insularen Lage Großbritaniens; immerhin lähmt

sie die Macht Englands, welches in Amerika und Asien zwei mächtige Nachbarn seiner Colonien besitzt. Die Unterstützung der irischen Bestrebungen durch Frankreich würde allein genügen, die ganze Macht Englands in Europa zu beschäftigen. Die englische Regierung hat sich in der Behandlung Irlands mit schwerer Schuld belastet und dessen jetzigen Zustände sind nur die Reaktion gegen die Vergewaltigung in früheren Epochen. Man braucht nicht die Schriften der Fenier zur Hand zu nehmen, es ist vollkommen genügend, was Männer, wie D'Israeli, Wellington, Robert Peel, John Russel im Parlamente selbst eingestanden, um zu behaupten, daß kein Volk so mißhandelt wurde, wie die Irländer. Es ist Thatsache, daß über eine Million Hungers starben, eben so viel von Haus und Hof gejagt (im Jahre 1849 über 90,000, 1850 über 100,000), und fast in jeder Parlamentsperiode nur Ausnahmegesetze gegen Irland seit 50 Jahren geschaffen wurden. Ist es da zu wundern, wenn die Bewohner sich nach nationaler Selbstständigkeit sehnen und zu verzweifelten Mitteln greifen? Es bringt wahrlich keinen Segen, sich gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu versündigen, wie dies England im amerikanischen Freiheitskriege erfahren. Im nächsten Jahrhunderte wird die Autonomie Irlands zweifelsohne sichergestellt und die irische Frage zu den Todten gelegt sein, auf die eine oder andere Weise. Gladstone, ansonst nicht der Mann meiner Sympathien, hat in diesem Punkte Recht, es mögen die Motive seines Handelns liegen, wie sie wollen.

Weit wichtiger für die Ruhe Europas ist die Frage der Reichslande. Im Beginne des nächsten Jahrhunderts werden die Zeitgenossen des deutsch-französischen Krieges aussterben, und es wird eine neue Generation herangewachsen sein. Dann erst wird es sich entscheiden, wohin die Bevölkerung gravitirt. Der Appell an die Gewalt ist nicht am Platze. Das Kriegsglück lächelt launenhaft einmal dem Einen, ein

andereßmal dem Anderen, die Reichslande müssen moralisch erobert werden. Gesetzt, daß alle europäischen Fragen gelöst wären, mit Ausnahme von Elsaß-Lothringen, so würde dennoch jedem der beiden Staaten ein jährlicher Aufwand von hundert Millionen Mark für Kriegsbereitschaft zur Last fallen, ein Krieg würde Milliarden kosten. Das sind die Reichslande für keinen der beiden Staaten werth, und es ist in die Augen springend, daß nur die Reichslande selbst darüber zu entscheiden haben. Zwar ist nicht zu leugnen, daß die specifisch preußische Staatsverwaltung nie das Talent besaß, Sympathien zu erwerben, so zweckmäßig sie auch in vieler Beziehung ist. Doch sind die Verhältnisse in Frankreich noch weniger geeignet, Gutes hoffen zu lassen, wenigstens nicht für die nächste Zeit. Alle Nationen haben ihre auf- und absteigende Phase der Entwickelung, der Macht und Größe; selbst innerhalb derselben giebt es kleine Wellen des Auf- und Niederganges in der einen oder der anderen Richtung. Ich glaube, daß es sich hier nur um eine dieser vorübergehenden Schwankungen handelt; aber es ist nicht zu leugnen, daß Frankreich, abgesehen von der stetigen Vermögenszunahme seiner Bürger, einen Rückschritt gemacht hat. Das politische Leben hat sich mindestens nicht gebessert, wie die Geschichte der Commune und so manche Vorgänge in der neuesten Auflage der Republik beweisen. Die dem Franzosen eigenthümliche Zerstörungswuth hat eher zu- als abgenommen. Die Franzosen schonen kein historisches, kein Kunstobjekt, sie zerstören die unschuldigen Paläste ebenso zwecklos, wie die Gräber ihrer eigenen und fremden Fürsten. Selbst ein Napoleon begnügte sich nicht, die aristokratische Republik Venedigs zu zerstören, er verbrannte den Thronsessel des Dogen und das goldene Buch, — ein kindischer Vandalismus. Viel dazu mag der Umstand beitragen, daß die Masse des Volkes für die öffentlichen Angelegenheiten in hohem Grade indolent ist und die Führung des Staates ebenso leicht einem

Despoten, als einer Bande von Jacobinern überläßt. Die Zustände Frankreichs müssen jedenfalls als „ungemüthliche“ bezeichnet werden, und ist eine baldige Besserung nicht zu erwarten. Eine legitime Dynastie ist nicht vorhanden; die im Sinne der Verträge scheinbar legitimen Prinzen des Hauses Orleans haben seit drei Generationen das Princip der Legitimität verleugnet und mit Füßen getreten, sie können es mit Erfolg nicht anrufen. Die Proclamationen des Prätendenten enthalten nichts als Reclame und sind nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken. Den Franzosen taugt nur ein chevaleresker energischer Monarch, nicht aber eine Persönlichkeit, wie der Graf von Paris.

Von einer Legitimität der Napoleoniden kann gar nicht die Rede sein, es bleibt also nur die conservative Republik, wie Thiers richtig bemerkte, und diese will nicht Wurzel fassen. Alle diese Faktoren machen wenigstens für die nächste Zukunft eine Sehnsucht nach Anschluß an Frankreich nicht wahrscheinlich. Es ist anzunehmen, daß die Reichslande Deutschland verbleiben.

Ich habe in einer früheren Publikation schon erwähnt, wie sehr Frankreich durch den Besitz des so nahe gelegenen Algier den anderen europäischen Nationen gegenüber im Vortheile ist, welche theils gar keine, theils sehr entfernte Colonien besitzen. Algier ist keine Colonie, es ist ein integrirender Theil Frankreichs, in welchem französischer Sprache, Bevölkerung und Cultur ein weites Feld geöffnet ist.

Einem föderirten Europa gegenüber ist Frankreich allerdings ohnmächtig, in dem gegenwärtigen Zustande Europas aber ist es für Deutschland eine große Unbequemlichkeit, insolange die Stimmung in den Reichslanden nicht umschlägt, und dies muß sich im nächsten Jahrhundert entscheiden. Die deutsche Nation kann weniger, als irgend eine andere, den gegenwärtigen Zustand ertragen, weil sie drei große Nachbarn umgeben, welche ihre Aktion lähmen. Das mächtige Deutsch-

land ist zufolge der französischen Nachbarschaft gezwungen, von Rußland jede Demüthigung zu ertragen, wenn das übrige Europa, insbesondere Oesterreich, nur neutral bleibt.

Den Anstoß zur Regeneration Europas dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach der südöstliche Theil geben, weil dort das Maß der Unzweckmäßigkeit so ziemlich gefüllt ist; wir müssen daher den dortigen Verhältnissen eine größere Aufmerksamkeit zuwenden. Was immer geschehen mag, wie immer es durchgeführt werden sollte, die zukünftige Gestaltung des südöstlichen Theiles wird die Form der Föderation der kleinen Nationalitäten annehmen; sie ist unausweichlich, unaufhaltbar; ob sie aber durch die österreichische Monarchie oder gegen dieselbe vollzogen werden wird, ist unbestimmbar, weil man nicht weiß, welchen Weg die letztere einzuschlagen gedenkt. Oesterreich müßte das Selbstbestimmungsrecht der Nationen auf die Fahne schreiben, es selbst achten und anderen gegenüber schützen; wird es dies thun? Nach dessen bisherigem Verhalten muß man es bezweifeln; sowohl was die äußere als die innere Politik betrifft.

Bulgaren, Rumänen, Serben, Griechen und selbst die Türken sind in banger Erwartung, ob sie auf den Schutz Europas, beziehungsweise Oesterreichs zu rechnen haben, oder aber der Willkür Rußlands preisgegeben seien. Das Schicksal Bulgariens ist entscheidend für Alle, wenigstens für die nächste Zeitepoche. Das Endresultat, die Freiheit und Conföderation dieser Länder, wird allerdings das gleiche bleiben, doch macht es einen großen Unterschied, ob diese Föderation durch Oesterreich, oder durch eine spätere Revolution gegen das russische Protektorat nach Zertrümmerung der österreichischen Monarchie ins Leben gerufen wird. Der zweite Weg ist jedenfalls der weitaus blutigere.

Die österreichische Politik scheint mehr den Standpunkt der Theilung der Interessensphäre auf dem Balkangebiete zu verfolgen. Vor dem Einmarsche der Russen in Bulgarien

fanden lebhafte Unterhandlungen in Wien statt, welche zu einem Einverständnisse führten. Rußland hatte die Zugeständnisse überschritten, Andrassy drohte mit der Vorschiebung einer Armee auf dem linken Ufer der Donau, und der Friede mit der Pforte wurde der Revision in Berlin unterzogen. Die Occupation Bosniens war das Aequivalent für den russischen Einfluß in Bulgarien, der heftige Widerstand in Bosnien das Werk Rußlands, welches sich für die Haltung der österreichischen Diplomaten rächte.*)

Diese Theilung der Machtsphäre auf der Halbinsel kann aber nur als ein grober Fehler bezeichnet werden. Es wäre zufolge der ethnographischen Zusammensetzung für die Monarchie vortheilhafter, den russischen Theil Galiziens und die Bukovina an Rußland abzutreten, als einen Zoll breit der anderen im Süden oder Osten gelegenen Länder russischem Einflusse zu überlassen, wie wir weiter unten nachweisen werden.

Nicht besser steht es mit der inneren Politik. Die maßgebenden Kreise in Wien und Pest werden kaum zur Einsicht gelangen, daß die Deutschen, Italiener und Ruthenen gegen ihren Willen — falls ein solcher zum Ausdrucke gelangen sollte — der Monarchie auf die Dauer nicht erhalten werden können, und daß die Behandlung der Südslaven und Rumänen, sowie die ganze Orientpolitik, den Interessen der Zukunft nicht entspricht. Die gegenwärtige Politik muß unausweichlich den Gravitationspunkt statt in, an die Monarchie hinausverlegen. Der angestrebte status quo ist einfach unmöglich; das alte internationale Ungarn besteht nicht mehr, und in dem modernen magyarisch-nationalen Ungarn verhallt die Stimme eines Mocsáry genau wie die Gladstone's und Burke's in Bezug auf Irland und Nordamerika.

*) Die russischen Diplomaten machten noch während des Congresses dritten Personen gegenüber kein Hehl über diesen Akt der Rache.

Oesterreich-Ungarn steht weit mehr unter dem Damokles-schwerte der Zweckmäßigkeit, als nationale Einheitsstaaten, wie Spanien, Frankreich, Italien. Diese sind nur durch innere Wirren bedroht, Oesterreich durch den Zerfall. Die Dynastie Habsburg hat ihre deutsche Mission verfehlt, sie hat es vorgezogen, aus kleinen Nationalitäten eine nichtdeutsche Hausmacht zu bilden, statt deutsch-nationale Politik zu treiben; sie hat die Residenz an die äußerste Grenze des Reiches gesetzt, den Burggrafen von Nürnberg zum Churfürsten von Brandenburg, endlich zum Könige von Preußen heranwachsen lassen. Die Folgen konnten nicht ausbleiben, und wurden von Prinz Eugen v. Savoyen und dem damaligen Oberst-Burggrafen von Böhmen, Grafen Kinsky, vorausgesehen. Ihre Warnung war jedoch vergebens. Karl V. hatte in der ersten Hälfte seiner Regierung die Macht, Deutschland zu gründen. Vor dem Ausbruche des spanischen Successions-krieges hätte sich Oesterreich leicht zur bedeutendsten Macht in Deutschland machen können, wenn es den beiden Präten-denten, dem Könige von Frankreich und dem Churfürsten von Bayern, Concessionen gemacht und nicht so auseinanderliegende Länder, wie Spanien, Neapel und die Niederlande, hätte behaupten wollen.

Einen noch größeren Fehler beging Oesterreich im Krim-kriege; das wäre der geeignete Augenblick gewesen, unter Aufgeben der Lombardei Rußland vom Balkan abzuschneiden, Rumänien, Bosnien u. s. w. theils direct einzuverleiben, theils unter österreichische Machtsphäre zu stellen. Die Könige von Ungarn waren ja einst die Herren dieser Länder, deren Wiedervereinigung im Krönungseide enthalten ist.

Nunmehr hat die Dynastie Lothringen-Habsburg keine andere Wahl, als die Interessen der kleinen Nationalitäten zu vertreten, um ein noch mächtigeres Oesterreich zu gründen, als das heutige. Wer aber den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Die Zukunft der österreichisch-ungarischen

Monarchie hängt einzig allein von dem Umstand ab, ob den Interessen der Nationalitäten Rechnung getragen wird, oder nicht. Wenn die nationalen, freiheitlichen und materiellen Interessen der Deutschen, Südslaven und Rumänen in den Nachbarstaaten fühlbar besser gewahrt sein werden, als innerhalb der Monarchie, so wird letztere dem Schicksale der Türkei nicht entgehen, die centrifugale Tendenz muß in diesem Falle das Uebergewicht bekommen. Wird der entgegengesetzte Weg eingeschlagen, so wird und muß die Monarchie den Krystallisationspunkt für alle kleinen Nationalitäten des Südostens bilden. Die Schwierigkeit besteht derzeit in dem Widerstande, welchen das deutsche und magyarische Element einer billigen Gleichberechtigung aller Nationen entgegensetzt. Wie immer der Gährungsproceß verlaufen mag, — das Resultat bleibt dasselbe, was in wenigen Worten nachgewiesen werden kann.

Es war das Bestreben aller Habsburger, die Monarchie zu centralisiren und zu germanisiren; auch nach dem Aussterben derselben machten Josef II. und der jetzt regierende Kaiser Franz Josef nach dem Jahre 1848 und 1861 den vergeblichen Versuch. Als dies nicht gelang, wurde die westliche Hälfte den Deutschen, die östliche Hälfte den Magyaren preisgegeben, als den beiden „politischen" Nationen. Die Deutschen haben nun allerdings die relative Majorität (9 Millionen), so wie sie aber durch Uebergriffe die anderen Nationalitäten zur Coalition zwingen, sind sie die Minorität. Weit wichtiger wiegt der Umstand, daß die deutsche Sprache die Kultursprache für alle kleineren Nationen bildet, sodaß die Hegemonie, insoweit sie durch das natürliche Gewicht und nicht durch gesetzliche Privilegien resultirt, ihnen nicht entgeht. Das Deutschland „bis zur Adria" ist hingegen ein Traum; das deutsche Element geht nur bis zur Drau, als ein Keil, der sich zwischen Czechen und Südslaven einschiebt,

oder umgekehrt sind es die Czechen, welche sich als Keil ins deutsche Element drängen.

Nun sind nur drei Fälle möglich: entweder es erfolgt eine Verständigung, oder die Deutschen fallen allein ab, oder sie nehmen die Czechen mit sich. Mit Gewalt kann letzteres nicht geschehen, denn das wäre ein viel gefährlicheres Elsaß-Lothringen, welches Deutschland zur Kriegsbereitschaft zwänge. Im Wege einer gerechten und billigen Verständigung wäre hingegen so Manches denkbar und möglich. Bildete doch Böhmen einen integrirenden Theil des deutschen Reiches, wenn es auch eine Ausnahmsstellung einnahm. Wahrscheinlich ist ein solcher Anschluß allerdings nicht, doch werden alle drei Fälle in Aussicht genommen, weil man dem Selbstbestimmungsrecht in keiner Weise präjudiciren darf, welches in Amerika bereits als Embryo existirt, da es einem Landstriche von bestimmter Einwohnerzahl gestattet ist, sich als selbstständiger Staat der Union zu constituiren. Keiner dieser drei Fälle würde aber die Föderation der anderen Nationalitäten aufhalten, es mag der Schwerpunkt der Conföderation in Wien, Pest, Triest, Belgrad oder Konstantinopel liegen.

Ungarn, dieses alte Königreich, war ein aristokratischer Staat mit lateinischer Geschäftssprache, als demokratischer Staat mit magyarischer Staatssprache ist es unmöglich, wenigstens in seiner jetzigen Form, denn weder die Rumänen, noch die Südslaven werden eine „souveräne Nation" anerkennen. Von dieser Wahrheit war der Gründer des Reiches, König Stephan, ebenso durchdrungen, als dessen Zerstörer, Ludwig Kossuth, der, wenn auch zu spät, die Donau-Conföderation als das einzig mögliche anerkannte. Die Südslaven zumal sind künstlich in mehrere Länder ohne Zusammenhang zerrissen und bewohnen geschlossen ein Gebiet von einigen Tausend Quadratmeilen. Es wird wohl Niemand sich dem Wahne hingeben, daß dasjenige, was für alle

Nationen in Europa sich als maßgebend erwiesen, nur für die Südslaven keine Geltung habe. Kann sich Jemand vorstellen, daß Italien, welches ungefähr ein gleich großes Gebiet umfaßt, als das des serbo-kroatischen Volksstammes, in mehrere Königreiche mit mehreren Ministerien, Armeen, Zollschranken u. s. w. sich abtrennen werde?

Zwischen Russen, Deutschen und Italienern leben folgende Völkerschaften (nach der Reihenfolge der Volkszahl angeführt): Rumänen, Polen, Serbo-Kroaten, Magyaren, Czechen, Bulgaren, Slovaken, Griechen, Albanesen, dazu noch 2 Millionen Türken. Was das Flächengebiet betrifft, so ist das der Serbo-Kroaten das größte. Böhmen ist das in der Kultur vorgeschrittenste Land, jedoch ungünstig gelegen; eine centrale Lage haben die Magyaren mit ihrer großen Hauptstadt, und die Serbo-Kroaten. Rumänien hat mit Serbien den Vortheil, daß sie zur Stunde ganz unabhängige Staaten sind. Die Magyaren leiden derzeit an nationalem Größenwahn und sind in ihrer Aktion durch den Staatsverband mit Oesterreich und durch die Unzufriedenheit der Nationalitäten gehemmt; es ist daher schwierig, zu bestimmen, welcher der verschiedenen Wege eingeschlagen werden wird. Eines aber ist gewiß, daß die Zahl der Bevölkerung, die geopraphische Lage, der Stand der nationalen und kulturellen Entwicklung die Faktoren sind, welche den Gang der Ereignisse beherrschen, nicht aber sind es die diplomatischen Abmachungen. Man prüfe die Aenderungen, welche Europa diesbezüglich in diesem Jahrhunderte erlebt, und man wird sich von der Macht der vitalen Interessen und der Hinfälligkeit der Verträge überzeugen.

Es ist klar, daß keine dieser Völkerschaften die Oberherrschaft zu erringen vermag, weil jede einzelne zu unbedeutend ist. Entnationalisiren kann man sie nicht; denn wenn es den Deutschen nicht gelungen, so wird es den Magyaren wahrlich noch weniger gelingen, und die Hoff-

nungen der Polen in Bezug auf die Ruthenen (Russen) sind geradezu lächerlich. Nach vielen fruchtlosen und wahrscheinlich blutigen Kämpfen wird die Gleichberechtigung siegen und in einer Föderation ihren Ausdruck und ihre Sicherheit finden.

Es sind für den objektiven Beobachter daher nur zwei Fälle möglich: entweder hat Oesterreich die Elasticität, den status quo bei sich bietender Gelegenheit über Bord zu werfen, oder nicht; im letzteren Falle beginnt die Zerstückelung unter verschiedenen Protektoraten, welche nach langen Kämpfen doch zur Föderation der kleinen Staaten gegen den großen Nachbar führt. Es ist ein Irrwahn, zu glauben oder zu hoffen, daß ein Gebiet, welches weit größer ist als das deutsche Reich, und selbst gegenwärtig mehr Einwohner zählt, seine Gesetze von Berlin oder Petersburg empfangen werde. Der innere Hader mag das vorübergehend ermöglichen; aber bessere Einsicht wird triumphiren, der status quo aber führt unvermeidlich zu Conflicten.

Glücklicher Weise sind alle diese Irland, die Reichslande und Oesterreich betreffenden Fragen nur von secundärer Bedeutung, welche noch einige Zeit hingeschleppt werden könnten, wenn sonst Alles in Ordnung wäre.

Die natürliche Configuration und Föderation Europas auf Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes und der Interessen der Nationen wird durch drei Faktoren zu Stande gebracht werden, welche glücklicher Weise der Machtfülle europäischer Diplomaten entzogen sind: das steigende finanzielle Elend der europäischen Staaten, der Aufschwung Amerikas im nächsten Jahrhundert und die Größe des autokratischen Rußlands.

Die finanzielle Lage der Staaten und Völker braucht weiter keine Erörterung, sie ist, ziffermäßig gegeben, 33% für das Militär, 33% für die Schuld und 33% für humanitäre Zwecke! Diesen Zuständen gegenüber wird das Amerika der

Zukunft eine Contrast bilden, welche ohne nicht rückwirkenden Einfluß auf Europa sein kann.

Die socialpolitischen Zustände Amerikas sowie Europas sind die Frucht von Völkerwanderungen. Die eine derselben hat die griechische und römische Cultur und Staatenbildung zerstört, um eine neue ins Leben zu rufen; sie kam aus Asien in großen Schwärmen. Die zweite hat seit der Entdeckung Amerikas begonnen ohne aufzuhören, sie vollzieht sich nicht durch verwüstende Heeresmassen, wie jene, sondern im Wege friedlicher Ansiedelung von Individuen. Ihre Schöpfung hat in diesem Jahrhundert Europa bereits überflügelt und den bedeutendsten Staat der Welt gegründet. Der Zustand Amerikas im nächsten Jahrhunderte läßt sich in wenig Worten fassen: Ueberlegenheit an Ausdehnung, Volkszahl, Produktion, Reichthum, hingegen keine Staatsschulden, kein Volk in Waffen, sondern ein bescheidenes, geworbenes Heer.

Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß die europäische Bevölkerung den Drang fühlen wird, von der Staatsgewalt wenigstens annähernd gleiche Zustände zu beanspruchen. Noch weit wirksamer, als der Wohlstand im fernen Westen, wird sich für die Reorganisation Europas die drohende Gefahr im nahen Osten erweisen. Rußlands Größe und dessen rücksichtslose aggressive Politik werden die europäischen Mächte doch zur Besinnung bringen und sie eine Politik einschlagen lassen, welche in dem Satze gipfelt: Europa den Europäern!

Napoleon soll gesagt haben, Europa werde in fünfzig Jahren entweder eine Republik oder russisch sein, das hat sich bis jetzt noch nicht als richtig erwiesen, wenn man den Ausspruch wörtlich nimmt. Was die republikanische Regierungsform anbelangt, so hat sie mit dieser Frage nichts zu thun, das Protectorat Cromwells und das Consulat Napoleons waren monarchischer, als die jetzige Regierung Englands oder

Italiens. Die Wahl oder Erblichkeit eines Regierungs-Präsidenten haben beide ihre Licht- und Schattenseiten, doch wäre letztere unter Einführung des Seniorates statt der Primogenitur der Wahl des Staatsoberhauptes entschieden vorzuziehen. Wir leben ja nicht in der Türkei. Die Beseitigung der Dynastien im Wege der Revolution ist überdies ein Unrecht, welches stets böse Früchte getragen hat. Es giebt humanere Mittel, um das Selbstbestimmungsrecht großer Nationen gegen etwaige unmöglich gewordene Ansprüche zu schützen. Nichtsdestoweniger könnte sich dieser Theil der Prophezeiung bewahrheiten, wenn die Monarchien sich als ein unübersteigliches Hinderniß der Entwickelung entgegenstellen sollten, oder aber Europa dem russischen Einflusse ausliefern wollten. Keine dieser Eventualitäten hat eine Wahrscheinlichkeit. Napoleon hatte aber dennoch in einem gewissen Sinne Recht, denn die Alternative hat etwas für sich, wenn er den Sturz der Autokratie nach seinem Muster, oder die russische Dictatur in Aussicht stellte; denn es ist beides, wenn auch innerhalb bescheidener Grenzen, eingetreten. Europa hat thatsächlich constitutionelle Formen erhalten und in der bulgarischen Angelegenheit eine beschämende demüthige Rolle Rußland gegenüber gespielt.

Angenommen aber selbst, daß das Unterthänigkeitsverhältniß Europas zu Rußland noch zunehmen und selbst eine russische Universalmonarchie erstehen würde, so wäre dies nur ein anderer Weg, um gleichfalls die vereinigten Staaten von Europa mit geringen geworbenen Heeren, richtigen Monopolen, Versicherungen und Erbsteuern ins Leben zu rufen. An diesen Resultaten wird sich nichts ändern, es mag ein Czar Peter I. in Moskau, Berlin oder Wien seine Residenz haben. Vorläufig will aber Niemand von russischer Herrschaft und Willkür, selbst nicht die durch russische Waffen befreiten Bulgaren, etwas wissen. Die asiatische Autokratie — ein Fluch für das eigene Land — war ein Segen für Europa.

Man denke sich die Folgen, wenn Rußland die nationale Autonomie und Freiheit Polens und Bulgariens geachtet und vertheidigt hätte! Die Donauconföderation bis zur italienischen und deutschen Grenze unter russischem Protectorat wäre nicht aufzuhalten gewesen.

Wer immer diesen Ländern die nationale Freiheit garantirt, wird über sie verfügen, es ist nicht das Phantom des Panslavismus, das dabei ins Spiel kommt. Die Abstammung spielt keine Rolle, um so weniger, als dieser nach die Preußen keine Deutschen, die Bulgaren keine Slaven wären, und thatsächlich haben die slavischen Nationen nicht einmal die Majorität, sondern nur die größere geographische Ausdehnung in der südöstlichen Gruppe. Auch weiß man, daß alle Völker des östlichen Europas durch Kreuzung der verschiedendsten Racen entstanden sind. Es giebt überhaupt nur drei reine Racen, die den merkwürdigsten Gegensatz bilden; es sind die den ältesten Staat der Welt seit jeher bewohnenden Chinesen und die beiden Wandervölker, der reiche, übermächtige Jude und der arme, verlassene Zigeuner, welche beide keine nationale Sprache und Literatur haben. Entscheidend für die nationale Solidarität ist nur die Identität der Literatur, die russische Sprache steht den anderen slavischen Sprachen etwas näher, als italienisch zu französisch, und entschieden weiter, als italienisch zu spanisch; es ist kein Wortspiel, sondern eine Wahrheit, daß die panslavische Sprache die deutsche sei. Der Panslavismus ist ein Gespenst ohne Realität, welches nur als Schreckmittel gebraucht wird, denjenigen aber nicht schreckt, der die Verhältnisse kennt. Das einzige Reale, was ihm zu Grunde liegt, ist einestheils der russische Rubel in der Hand bezahlter Agitatoren und catilinarischer Existenzen, andererseits die conservative status-quo-Politik Oesterreichs und Englands. Unter solchen Umständen ist es nicht zu wundern, daß die Balkanvölker ihre Blicke auf Rußland richten, oder vielmehr gerichtet haben, denn Kaulbars hat das

ganze Capital verzehrt, welches Rußland durch seine Opfer an Geld und Menschen sich gesammelt hatte.

Jede von Türken, Magyaren oder Deutschen gedrückte Nationalität wird jeden Schutz annehmen, von wo er immer komme. Haben doch die Magyaren selbst in ihrer Noth sich einem russischen Großfürsten unterworfen und in den Schutz Rußlands begeben wollen! Eine vorübergehende Solidarität kleiner Nationalitäten mit anderen Staaten kann daher immer eintreten, aber erstere werden später doch zur Einsicht kommen, daß ihre Selbstständigkeit nur durch die Föderation unter einander gewahrt bleibe. Ob diese nun durch Oesterreich oder Rußland, oder unabhängig von beiden, zu Stande kommt — das bleibt offene Frage, denn dies hängt von den betreffenden Staatslenkern ab: doch aufzuhalten ist sie wahrlich nicht. Eine derartige Gestaltung der europäischen Verhältnisse ist um so gewisser, als jede europäische Nation, insbesondere die deutsche als die größte — Rußland ist kein europäischer Staat — das lebhafteste Interesse hat, das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu achten, da es ohne Verletzung bestehender Rechte geschehen kann — letzteres allerdings nur beim grünen Tische, nicht aber auf dem Schlachtfelde! Die Abtretung eines Grundstückes im allgemeinen Interesse und gegen entsprechende Entschädigung hebt das Eigenthumsrecht nicht auf. Auch ist der Erwerb durch das Faustrecht entschieden kostspieliger als durch die Expropriation. Keine Nation hat ein Interesse, die Gewalt über das Recht zu setzen, oder ein natürliches Recht einem überlebten Vorurtheile zu opfern.

Nach dem Satze Non datur saltus in natura dürfte bereits im 19. Jahrhundert die zukünftige Föderation Europas embryonisch vorhanden sein. Die Allianz Deutschlands, Oesterreichs und Italiens ist so ein erster Anfang und könnte leicht durch einige Vertragsbestimmungen viel inniger und aufrichtiger gemacht werden. Die Grenzen dieser drei

Staaten könnten unbeschadet ihrer proportionellen Machtstellung für alle möglichen Fälle und alle Zeiten festgestellt werden. Es könnten diese drei Staaten sogar Einladungen an andere Mächte leicht ergehen lassen, um über die Mittel zu berathen, wie das Armeebudget zu erleichtern wäre. Spanien, Belgien, Holland, Schweden, Norwegen haben keinen Grund, sich gegen eine Ersparniß und gegen eine größere Sicherung ihrer nationalen Existenz zu stemmen. Ein solcher Congreß wird überdies durch den Austritt oder Nichtbetheiligung einer Macht nicht gestört; er ist weder ein polnischer Landtag noch ein bulgarischer Rattenkönig, wo das Veto eines Staates Alles in Frage stellt. Eine auf das Interesse eines Jeden und Aller gebaute Vereinbarung wäre zweifellos eher durchführbar, doch ist Jeder überzeugt, daß es so nicht kommen werde; es gilt noch immer für eine Schmach, ein unnatürliches Recht ohne Schwertstreich aufzugeben. Der Kampf wird also stattfinden, und diejenigen, die für das natürliche Recht der Völker in diesem Jahrhundert das Schwert gezogen haben und es wieder ziehen werden, haben gesiegt und werden auch im nächsten Jahrhundert siegen. Es wird leider so kommen; denn es müssen früher Millionen Menschen bluten und Milliarden Staatsschulden gemacht werden, dann erst ist es staatsmännisch und diplomatisch gut, dasjenige zu thun, was naturgemäß ist, was ohne Thränen und Blutvergießen hätte geschehen können, und was zu verhindern man von vornherein unfähig war!

Um diesen Preis wird das natürliche Selbstbestimmungsrecht der Völker zu Ehren kommen, und es wird sich nur darum erhalten, weil das Gegentheil zu kostspielig ist, und der gesunde Sinn und die fortschreitende Bildung der Massen sich gegen unnützes Blutvergießen und rohe Zerstörung productiver Cultur unter obligater Begleitung von Schuldenbelastung stemmen wird. Man wird endlich doch begreifen, daß man eine Provinz zwar erobern, nicht aber

gegen ihren Willen regieren kann, und daß man statt eines Machtzuwachses sich nur eine ewig lähmende Verlegenheit bereitet, wenn die Eroberung keine andere Unterlage als die rohe Gewalt und den geschriebenen Paragraphen eines hinfälligen Vertrages für sich hat.

Die Föderation der Staaten bringt es mit sich, daß etwaige Bestrebungen und Differenzen vor ein internationales Forum gelangen und zur Entscheidung gebracht werden. Auch dafür haben wir einen recht garstigen Embryo, die sogenannte heilige Allianz. Ein Areopag zur Aufrechterhaltung des Friedens ist eine gesunde Institution, welcher es an Macht nicht fehlen wird, den Friedensbruch zu strafen. In alter Zeit brach man die Burgen und strafte an Leib und Leben; es liegt gar kein Grund vor, mit den Urhebern von Gewaltthaten glimpflicher umzugehen, welche überdies nicht das eigene Leben und Vermögen, sondern fremdes einsetzen.

Der Zustand Europas wird sich im 20. Jahrhunderte von der Vergangenheit und beziehungsweise der Gegenwart durch folgende Merkmale unterscheiden:

1. Beseitigung der innereuropäischen Kriege und der Kriegsbereitschaft durch die Conföderation der sieben Gruppen oder Staaten.
2. Verdrängung des Privatcapitals aus seiner dominirenden Stellung und Substitution des Staates, wo es ohne Gefährdung des Eigenthums, des freien Erwerbes und der Production geschehen kann.
3. Amortisation der Staatsschuld und Ansammlung des Collectivvermögens durch Beseitigung der Kriegsbereitschaft und Regulation der Erbsteuer.

Auf diesem Wege wird das nächste Jahrhundert wenigstens in seiner zweiten Hälfte nur den Kampf ums bessere Dasein, nicht ums Dasein überhaupt, kennen.

Sollte Jemand im Zweifel sein, ob man auf Grundlage der hier entwickelten Prämissen diesen Blick in die Zukunft

machen könne, so rathe ich ihm, die im Jahre 1868 von mir unter dem Titel „Ursache und Wirkung des nächsten Krieges" veröffentlichte Brochüre — wieder abgedruckt im 1. Bande der „Vorurtheile der Menschheit" — zu lesen; er vergleiche den Inhalt mit den mittlerweile eingetretenen Ereignissen, und er wird sich überzeugen, daß die Zukunft nichts weniger als verschlossen ist, wenn man seinen nationalen und persönlichen Egoismus bei Seite läßt und sich auf den Standpunkt der leidenden Menschheit unter Zugrundelegung der Vergangenheit stellt.

Jedes Geschehen in der Welt hat eine Veranlassung und eine Wirkung, die Erfahrung lehrt uns den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, es hängt also nur von uns ab, sie als Lehrmeisterin anzuerkennen, sie zu belauschen und dann richtig zu urtheilen. Das Resultat der Entwickelung ist durchsichtig und unvermeidlich, die Mittel und Wege, welche es herbeiführen, können verschieden sein.

V.

Der Glaube des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß das Gute nur durch das Uebermaß des Schlechten zu Stande gebracht wird, und daß der Grund dafür in dem Egoismus der Nationen, Dynastien und Individuen zu suchen sei, welche unbekümmert um die fremden Interessen und die Folgen in die Zukunft nur durch die Vortheile des gegebenen Augenblicks geleitet werden.

Die Verschiedenheit der Zeitepochen, der Cultur und Religion hat daran nichts geändert und keinen wesentlichen Einfluß geübt. Die Geschichte der römischen und der französischen Republik, der asiatischen Despoten und abendländischen Cäsaren des Alterthums, wie auch der englischen, türkischen und russischen Dynastien in diesem Jahrtausend, enthält fast nichts, als eine ununterbrochene Kette von Verbrechen und Grausamkeiten, von Intriguen und Corruption; die Formen sind mit der Zeit milder geworden, das Wesen der Sache ist geblieben. Das Volk wurde damals, wie jetzt, nur durch Gewalt und zeitliche Strafen im Zaume gehalten. Es muß immer so gewesen sein, weil die Religionsstifter, wenn auch vergeblich, bestrebt waren, durch Verheißung ganz

unverhältnißmäßiger Belohnungen und Strafen in einem anderen Leben dem unausrottbaren Egoismus einen edleren transcendentalen zu substituiren.

Nichtsdestoweniger haben sich alle geoffenbarten und nicht geoffenbarten Weltanschauungen als unzureichend diesbezüglich erwiesen, und zwar wahrscheinlich darum, weil man von der inneren Wahrheit dieser Lehren und von der Unfehlbarkeit ihrer Verkünder nicht überzeugt war. Der Dieb und Mörder hofft der zeitlichen Vergeltung zu entgehen; wäre er vom Gegentheil überzeugt, so würde er wahrlich weder stehlen, noch morden. Die zukünftigen Belohnungen und Strafen genügten nicht einmal für die Gläubigen, zumal die Gottheiten durch Opfer und priesterliche Vermittelung wieder ausgesöhnt werden konnten.

Es giebt allerdings Beispiele von uneigennützigem Patriotismus auf dem Throne und im Volke, was bemerkenswerth ist, ganz unabhängig von Religion und Erziehung. Die Jungfrau von Orleans handelte frei von allem Ehrgeize aus reinem Patriotismus, denn sie wollte nach der Krönung Karls VII. auf dem Gipfel des Ruhmes in ihre Hütte zurückkehren und wurde nur gegen ihren Willen und zu ihrem Unglücke auch ein zweites Mal aufgehalten (als ihr Schwert brach). Dagegen erhielt das Scheusal Nero eine vorzügliche Erziehung, während Heinrich IV. unter Karl IX. aufwuchs, die Bartholomäusnacht erlebte, dreimal seinen Glauben wechselte und doch ein wohlwollender Monarch war. Die Charaktere sind eben verschieden. Wer aber von einer zukünftigen Vergeltung fest überzeugt ist, wird sich höchstens vorübergehend von der Leidenschaft hinreißen lassen, im großen Ganzen aber seine Lebensführung gewiß dementsprechend einrichten. Bis jetzt waren nur die zeitlichen Folgen maßgebend.

Rücksichtsloser Egoismus heißt „gebotener Kampf ums Dasein", rücksichtslose Ausbeutung eines Volkes durch das

andere heißt „Patriotismus". Gewaltthätigkeit, Hinterlist, Betrug, in früheren Zeiten auch Mord, vollzogen durch die Staatsgewalt, ist „Staatsraison". Welche Verbrechen mohamedanischer und christlicher Fanatismus begangen haben, ist allbekannt; es geschah im Interesse der Kirche. Die unzweifelhaft eingetretene Milderung der Sitten und Formen ist aber gewiß nicht der Religion zuzuschreiben, denn der Glaube an den göttlichen Ursprung derselben war in früheren Zeiten allgemeiner als jetzt, und doch hat mit zunehmendem Zweifel die Humanität zugenommen. Aber auch in der Vergangenheit waren die Religionen nur für das Volk berechnet; für die Priester und Staatslenker waren sie nicht maßgebend, wie die Geschichte beweist.

Zoroaster, der älteste uns bekannte Stifter einer geoffenbarten Religion, versonificirte alles Gute und Schlechte in zwei Gottheiten. Das Nützliche und Schöne war das Werk des Ahuramasda, das Schädliche und Böse das des Angramminjus; das erstere solle man pflegen, das zweite bekämpfen. Seine Moral war schön und einfach, sie wurde aber kaum befolgt, obschon das irdische Leben nur die Folge einer Unvollkommenheit oder Verschuldung der Seele, die Rückkehr zu Ahuramasda durch einen moralischen Lebenswandel bedingt und die Folgen böser Handlungen geradezu fürchterlich waren, sowohl in diesem als in jenem Leben.

Die Geschichte der Baktrier und Perser beweist, daß Menschlichkeit und Gerechtigkeit demnach nicht geübt wurden; die maßgebenden Faktoren glaubten wahrscheinlich nicht an die Existenz oder die Mittheilung des Ahuramasda. Der Glaube, den Moses gelehrt, steht hinter jenem Zoroasters weit zurück. Jehova war ein fürchterlicher Gott, doch darf man nicht übersehen, daß Moses an der Spitze eines so verwahrlosten Volkes stand, daß er die aus Aegypten wandernde Generation durch einen vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste absterben ließ, weil er sie nicht für geeignet hielt, ein

Land zu erobern und einen Staat zu gründen. Niemand wird behaupten, daß der jüdische Glaube einen günstigen Einfluß auf dessen Anhänger geübt habe. Weder die Assyrer, noch Aegypter, noch Römer sind auf die Juden gut zu sprechen. Die Verbrecher-Statistik der neuen Zeit weist nach, daß im Verhältniß zur Bevölkerung das jüdische Element fast das zehnfache Contingent liefert, insbesondere was das von Moses klar ausgedrückte Verbot des „falschen Zeugnisses“ betrifft. Hierbei ist zu bemerken, daß dieses Mißverhältniß gerade im Lande des formell orthodoxen Judenthums zu Tage tritt, in Oesterreich. Moses war so, wie Mohamed, weit mehr ein zielbewußter Gesetzgeber als ein inspirirter Prophet.

Nicht anders steht es mit den Lehren der Brahmanen. Die Reformation des indischen Glaubens durch Buddha kann insofern zu den geoffenbarten Religionen gezählt werden, als dieser behauptete, sich aller seiner früheren Existenzen zu erinnern, wodurch ihm die Nichtigkeit und Werthlosigkeit des Lebens klar wurde, dessen er sich durch ein beschauliches Leben zu entledigen hoffte. Buddha verhält sich zu dem alten Glauben der Brahmanen (welche denselben Mißbrauch von ihrer Stellung machten, wie die Priester der katholischen Kirche) etwa wie Luther zum Papstthume. Den Egoismus der Gläubigen hat aber auch der Buddhismus nicht einzuschränken vermocht, obschon nach ihm nur eine selbstlose Aufopferung vom irdischen Leben befreien konnte. Die Lehren Zoroasters, Moses' und Buddhas tragen keine Schuld; denn Christus hat gewiß eine Lehre voll Nächstenliebe aufgestellt, wie sie nach Beseitigung der meisten Evangelien und nach Redaction der übriggebliebenen auf uns gekommen ist. Und was hat die Kirche aus ihnen gemacht! Die Thaten der Sultane verschwinden gegen die Grausamkeiten und Anmaßungen der Päpste, und wenn der Glaube auf die vermeintlichen Stellvertreter Christi keinen Einfluß geübt, so war

ein solcher auf die übrigen Gläubigen nicht zu erwarten. Buddha und Christus schufen Religionen des Trostes für Leidende, ihre Anweisungen auf die Zukunft haben sich aber als ein zu schwaches Motiv erwiesen, den Egoismus zu vernichten. Mohamed lehrte den Fatalismus und versprach den im Kampfe Gefallenen ewige sinnliche Freuden, um ein kriegerisches, eroberndes Volk heranzuziehen, was ihm auch vollkommen gelang; denn in hundert Jahren hatten die Araber vom Euphrat bis ans atlantische Meer alles erobert, selbst Spanien unterworfen; was er an Moral gelehrt, wurde von ihm selbst nicht immer, geschweige denn von den Gläubigen, beachtet. Er war ein sehr sinnlicher Mensch, und wenn seine Leidenschaften mit seiner Moral und Gesetzgebung in Conflict geriethen, so erzählte er von der Erscheinung des heiligen Gabriel, der ihn speciell dazu ermächtigte, seiner Sinnenlust freien Lauf zu lassen. Er erkannte Moses und Christus als Propheten, behauptete aber, daß Juden und Christen von den Lehren abgewichen seien, worin er gar nicht unrecht hatte.

In den Augen der streng monotheistischen Mohamedaner mußten die Christen mit ihrer Dreifaltigkeit und ihrem Heiligencultus als Götzendiener erscheinen; auch ist der Glaube der Mohamedaner mit der Vernunft weit mehr vereinbar, als der mystische Aberglaube der Christen, besonders der damaligen Zeit.

Die ersten Kalifen der Araber ließen den Besiegten die Wahl zwischen Koran und Gleichberechtigung, Tribut und Duldung, oder Tod, während der christliche Kaiser Basilius, der zweite Porphyrogenitus, 15,000 Bulgaren des Augenlichts beraubte. Eine glänzende Ausnahme machte der vielgeschmähte Dschingiskhan, der alle Priester aller Regionen gleich achtete und duldete, obschon er sich nur zu einem ganz reinen Monotheismus ohne alle Formen oder Gebräuche bekannte. Er war der mächtigste Monarch aller Zeiten, benahm sich als Sieger, besonders China gegenüber, mit

seltener Mäßigung, und die späteren Grausamkeiten der Mongolen waren das Werk seiner Nachfolger und deren Feldherren.

Die neueste Religion, die Offenbarungen der Medien und der Somnambulen, wie sie etwa durch Davis, Allan Kardec und andere in den Buchhandel gebracht worden, erreichten gleichfalls nicht ihr Ziel, trotz der fabelhaft schnellen Verbreitung ihrer Lehren, welche in Jahrzehnten mehr Anhänger fanden, als die älteren Religionen in Jahrhunderten. Stifter und Anhänger dieser modernen und auch aller älteren Religionen übersehen, daß diese Kundgebungen sich von Träumen gar nicht unterscheiden; so wie es einige Träume giebt, welche ein höheres Anschauungsvermögen verrathen, so giebt es auch einige Offenbarungen dieser Art, welche nicht ohne Werth sind; im großen Ganzen aber sind sie doch nichts als Träume.

Daher kommt es auch, daß die Gläubigen in viele Secten zerfallen. Vorläufig ist ein Einfluß nicht fühlbar, und erst einer späteren Zeit mag vielleicht eine Sichtung und Läuterung dieser massenhaften Producte vorbehalten sein.

Was den alten Religionen und deren Reformatoren nicht gelang, nämlich den Egoismus einzudämmen, gelang auch den Philosophen nicht. Sie glaubten fast alle an ein anderes Leben, fast alle behaupteten, daß der zukünftige Zustand von unserer Lebensführung abhänge, sie waren also diesbezüglich in Uebereinstimmung mit den Priestern. Diese letzteren drohten überdies noch mit ewigen Strafen, versprachen ewigen Lohn, appellirten also an den Egoismus der Menschen, und doch war alles vergebens! Die Anhänger der verschiedenen Religionen und Secten haben, wenigstens im großen Durchschnitte, für zeitliche Vortheile immer die zukünftigen, wenn auch ewigen Freuden aufgeopfert, was nicht anders zu erklären ist, als daß keine der Religionen und Philosophien jenen Grad von Sicherheit und Evidenz hatte, der

zur Bannung aller Zweifel und Gründung einer festen Ueberzeugung geführt hätte. Erziehung und Gewohnheit erzeugen allerdings in allen Religionen einen werthlosen Formalismus welcher mehr oder weniger beobachtet wird, ganz unabhängig von dem inneren Werthe der Lehre, und ebenso sind es Erziehung und Gewohnheit, welche die Sitten mildern. Insofern können Religionen einen veredelnden Einfluß nehmen, aber als Dogmen haben sie nichts genützt, eine Ueberzeugung konnten sie nicht schaffen, und der Glaube mußte durch das schlechte Beispiel der intelligenteren Klassen erschüttert werden.

Das vermeintliche Wohl der Kirche und die Staatsraison haben förmlich gewetteifert, alle Laster und Verbrechen zu sanctioniren, wenn diese in ihrer Convenienz lagen. Die Religion der gebildeten Menschen aller Zeiten und Nationen war, wenn auch unter Beobachtung anerzogener Formen und Gewohnheiten, dem inneren Wesen nach ein ewig schwankender Zweifel. Diesbezüglich darf man sich keiner Illusion hingeben. Sylla trug ein Bildniß Apollos immer auf der Brust und raubte gleichzeitig die Schätze seiner heiligen Tempel; der Bandit geht in die Messe, bevor er seinen Raub ausführt; die vornehme Dame fastet am Charfreitag und besucht ab und zu die Kirche, um es nicht ganz mit dem Himmel zu verderben, etwa wie man Nummern setzt oder ein Loos nimmt, weil es vielleicht doch gewinnen könnte. Diese mangelnde Gewißheit fördert zwar die ethische Entwickelung unseres Charakters, weil sie die Tugend zu einem wirklichen Verdienst stempelt, sie erschwert aber den Kampf um's Dasein. Der Zweifel ist bei der großen Zahl von Glaubenslehren und metaphysischen Ansichten wohl begreiflich und zu entschuldigen. Kant war ein Denker, welchem Niemand Kenntnisse und Urtheilskraft im ungewöhnlichen Grade absprechen wird. Sein Freund und Biograph Hasse berichtet, daß er drei Mal über seine Ansicht vom Leben nach dem

Tode interpellirt wurde; einmal sagte er, er erwarte „nichts Bestimmtes“, das andere Mal, „er habe gar keine Kenntniß von dem, was folge,“ und das dritte Mal sprach er sich für eine Art von „Metempsychose“ aus. Selbst ein Kant wußte nicht, was den Menschen erwartet, man kann also mit Beruhigung annehmen, daß die Anderen es auch nicht wußten; aber er leugnete nicht die Möglichkeit, daß es einmal offenbar werden könne, er zeigte selbst an, von woher ein Aufschluß über das Menschenräthsel zu erwarten sei.*)

Soll die Religion wirklich einen entscheidenden Einfluß auf die Handlungen der Menschen üben, so muß sie zum Unterschiede von den früheren nicht ein möglicher, vernünftiger, opportuner oder wahrscheinlicher, sondern ein sichergestellter, daher überhaupt kein Glaube mehr sein, sie muß den Zweifel beseitigen und zu einer Ueberzeugung allerdings zunächst nur für die intelligenteren Klassen führen, weil es einen langen andauernden Kampf mit der geistlichen Hierarchie geben wird.

Wenn man den allen Religionen gemeinsamen Kern herausschält, nämlich die Schlacken beseitigt, welche Priester und Kommendatoren im Laufe der Zeit zugefügt, so ergeben sich Sätze, die mit den Ansichten der Denker zusammenfallen; es herrscht zwischen beiden volle Uebereinstimmung. Wenn man aus den Lehren eines Zoroaster, Buddha, Laotse, Confucius, Kapila, eines Pythagoras, Sokrates, Plato, Christus, Paulus, Tertullian, oder der Neuplatoniker und Kabbalisten das allen Gemeinschaftliche heraushebt, ergeben sich drei wesentliche Sätze:

1. Der Mensch ist nicht die höchste Stufe der Entwickelung in der Welt; es kann höherstehende Daseinsformen, es kann ein höchstes Wesen geben.

---

*) Die betreffenden Stellen Kants finden sich in den „Träumen eines Geistersehers“ und in seinen „Vorlesungen über Metaphysik“.
d. V.

2. Die Geburt des Menschen ist nicht der Beginn, der Tod nicht das Ende seiner Existenz.

3. Der Zustand nach dem Tode steht im innigen Zusammenhange mit unserer Lebensführung.

Diese Anschauung tritt als Offenbarung, Tradition oder philosophische Lehre auf, ohne nähere Begründung; sie war und ist der instinctive Glaube der Menschheit. Die so ziemlich isolirte Opposition des Materialismus ist gleichfalls der Zweifel, eine Ueberzeugung ist nicht vorhanden, weil die Begründung dem Materialismus ebenso fehlt, als den Glaubenslehren.

Soll die Behauptung der Fortdauer unseres Daseins und der Folgen unserer Lebensführung nicht ein todter Buchstabe bleiben, wie mehr oder weniger alle bisherigen Glaubenslehren, so müßte deren Wahrheit bewiesen werden; daß sie den Kern aller bedeutenderen Religionen und Philosophien bilden, ist noch kein Beweis. Sollte ein solcher gelingen, so würde das nicht ohne Einfluß auf die Zustände der Menschheit sein, im Wege der Erziehung würde ein schwankender Glaube zur sichergestellten Ueberzeugung und zum Gemeingute werden, weil die steigende Intelligenz und Bildung, welche den bestehenden Religionen so verderblich wird, die Menschen immer mehr befähigt, ein selbstständiges Urtheil zu fällen. Es macht einen großen Unterschied, wenn man den Kindern einen Glauben beibringt, der bei reifendem Urtheile immer mehr erblaßt und endlich ganz entschwindet, oder ob man sie in einem Glauben erzieht, welcher bei zunehmender Urtheilskraft immer mehr erstarkt. Jedermann weiß, daß Heinrich VIII. von England ein unmoralischer, blutdürstiger Tyrann war, und man weiß auch, warum er die anglikanische Kirche gestiftet; dennoch leistet diese gerade so viel und so wenig, als jede andere. Bei der großen Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse und der Emancipation der intelligenteren Klassen können die Massen des Volkes durch die bloße

Autorität der Priester nicht mehr zusammengehalten werden; nur eine allgemein anerkannte, rationelle und begründete, nicht auf Offenbarung beruhende Lehre wird einen entscheidenden Einfluß üben können. Europa befindet sich thatsächlich in einem solchen Zustande der Zerfahrenheit in Bezug auf Religion und Metaphysik, daß die Reaction nicht lange ausbleiben kann; die Unzweckmäßigkeit, welche durch den Mangel eines allgemein anerkannten und wirksamen Moralprincipes erwächst, beginnt sich sehr fühlbar zu machen.

Es entsteht nunmehr die Frage, ob und wie ein Umschwung der Verhältnisse herbeizuführen sei?

Thatsache ist, daß der bisher eingeschlagene Weg, auf Grundlage einer vermeintlichen Offenbarung einen Glauben zu schaffen, oder aus einem göttlichen Willen, aus Stoff, aus Protoplasma oder Monaden das Welt- und Menschenräthsel zu erklären, nicht zum Ziele geführt hat, daß demnach ein anderer eingeschlagen werden müsse. Die Fortschritte in den Naturwissenschaften haben so viele Legenden der verschiedenen Glaubenslehren ad acta gelegt, und es muß sich endlich ein Rest ergeben, welcher mit den zu Recht bestehenden Naturgesetzen und der Erfahrung im Einklange steht. Dies ist der Weg, welcher zur Auffindung und Aufstellung von Sätzen führt, die den Zweifel wenigstens über die wesentlichen Punkte der menschlichen Bestimmung und Zukunft zu bannen vermögen. Der Kreis, innerhalb welchem sich menschliches Hoffen und Glauben bewegen, wird in immer engere Grenzen gezogen werden.

Der Leser mag vielleicht glauben, daß diese zuversichtliche Sprache nicht am Platze und nicht zu rechtfertigen sei, und doch ist dieser Theil des Zukunftsbildes weit bestimmter und gründlicher zu erweisen, als der frühere. Es ist weit leichter, aus Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, als die Motive menschlicher Handlungen abzuschätzen; die Gesetze der organischen und unorganischen Natur sind weit durchsichtiger und verläß-

licher, als die Gesetze der socialen Bewegung. Es ist nicht geradezu unmöglich, daß Rußland mächtige Goldadern im Ural, einen Colbert als Finanzminister und einen Napoleon als Feldherrn fände, wodurch der Fortschritt um 100 Jahre zurückgeworfen werden könnte; wohl aber ist es unmöglich, daß eine Kraft oder Substanz aus dem Nichts erstehe oder in dieses zurücksinke, daß die Aequivalenz der Kräfte aufgehoben werde, oder eine Wirkung ohne Ursache sein könnte. Auf Grundlage dieser Sätze und einer ununterbrochenen Reihe von Beobachtungen kann der Glaube des nächsten Jahrhunderts aufgebaut werden. Dieser Glaube wird den Stuhl Petri so gut wie den des Kalifen und des Dalai Lama wegfegen; ja noch mehr, die Regeneration unserer metaphysischen Ansichten wird mit der unserer socialpolitischen Zustände zusammenfallen, weil der Zusammenbruch der modernen Weltanschauung den unserer gesellschaftlichen Zustände fördert, und umgekehrt der letztere die Bildung verallgemeinert und die öffentliche Meinung emancipirt.

Meine Zuversicht, daß unsere Weltanschauung schon im nächsten Jahrhunderte einer gründlichen Reform entgegengehe, findet ihre Begründung hauptsächlich in dem Umstande, daß sich zwischen den wissenschaftlichen Aufbau unserer Naturerkenntniß und jenes Gebiet, welches man gewöhnlich mit dem Ausdrucke „Metaphysik" bezeichnet, ein drittes Glied einschiebt, welches eine sinnliche Wahrnehmung, also Gegenstand der Erfahrung ist, und dennoch außerhalb unserer Naturgesetze liegt; denn daß deren Gültigkeit nur für unsere Anschauungsform in Kraft besteht, ist selbstverständlich, da jene der Erfahrung entspringen, welche letztere von unserer Anschauungsform wieder abhängt. Die Naturgesetze haben nur relative Gültigkeit.

Wenn wir z. B. bei Jemand eine außersinnliche, uns unbegreifliche Wahrnehmung beobachten, so ist diese oder eine andere mystische Thatsache einerseits eine Erfahrung und

andererseits steht sie im Widerspruch mit den uns bekannten Naturgesetzen. Diese Thatsache gehört weder in das Gebiet der Physik, noch der Metaphysik, insofern man unter dieser dasjenige versteht, was außerhalb der Erfahrung liegt, wie es Kant in seinen „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik" andeutet. Nach Kant dürfen „die Quellen einer metaphysischen Erkenntniß nicht empirisch sein," sie „soll nicht physische, sondern metaphysische, d. h. jenseits der Erfahrung liegende Erkenntniß sein."

Kant unterscheidet eine äußere und eine innere Erfahrung, die erstere gehört der Physik, die zweite der Psychologie an, während die Metaphysik Erkenntniß a priori ist. Wird diese Eintheilung beibehalten, so müßte eine „Transcendental-Physik" eingeschoben werden, welchen Namen Zöllner auch thatsächlich für dieses Gebiet gebrauchte. Daher kommt es denn, daß sowohl Kant, als Schopenhauer ein so großes Gewicht auf diese Thatsachen legten, welche von den diis minorum gentium ignorirt, unterdrückt oder bekämpft werden. Wir kommen am Schlusse auf dieses Gebiet zurück, wollen aber vorerst den Glauben des nächsten Jahrhunderts innerhalb der uns bekannten und allgemein anerkannten Naturgesetze aufbauen. Daß dieser Glaube sich mit den Thatsachen deckt, welche jenem problematischen Gebiete angehören, kann nur zur Bekräftigung dieses Glaubens dienen!

VI.

Der Glaube des zwanzigsten Jahrhunderts.

Stündlich drängen sich einige Tausend Wesen in das irdische Dasein, und stündlich bezahlen einige Tausend Menschen diesen Eintritt ins Leben mit dem Tode. Im ganzen genommen ist aber dieses Leben ein sehr passives Geschäft, was von allen Philosophen und Religionsstiftern von Bedeutung anerkannt wurde; insbesondere stellt sich die Abrechnung für die Majorität sehr ungünstig und wird für einen Bruchtheil geradezu unerträglich. Wozu also dieses Leben, warum dieser Drang in dasselbe? Sollte das Leben auch anders werden, wie kommen Billionen Menschen dazu, für ein fraglich besseres Dasein kommender Geschlechter hingeopfert zu werden? Giebt es eine Antwort auf diese Fragen, welche das Maß des Denkbaren, Möglichen, Wahrscheinlichen oder Vernünftigen überschritte und Gewißheit mit sich führte?

Es giebt eine Antwort, welche diese Bedingung erfüllt und jeden Zweifel beseitigt. Der Leser wird dies bestätigen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er dem Gegenstande nachgehe, falls die hier gegebene Begründung in irgend einem Punkte den leisesten Zweifel übrig lassen sollte; denn es darf kein Glied in der Kette fehlen. Zu diesem Zwecke sind im

Texte und in Fußnoten die Autoren und Werke angegeben, wo der Leser umfangreichere oder tiefere Begründung des fraglichen Punktes findet. Nur so ist es möglich, in gedrängter und doch populärer Darstellung die für die Menschheit wichtigsten Fragen zu beantworten. Diese Antworten werden allerdings die Neugierde der Leser nicht so befriedigen, wie etwa die indische, griechische oder christliche Mythologie ihre gläubigen Anhänger befriedigt; denn diese Antworten sind weder Offenbarungen, noch Dichtungen, sondern Ergebnisse nüchterner Schlüsse, daher sie auch dort versagen, wo kein Material zu Schlüssen vorhanden ist.

Ich habe es vorgezogen, mein Nichtwissen dort einzugestehen, wo genügende Anhaltspunkte fehlen, als eine Metaphysik zu erdenken, in welche alle nothwendigen Voraussetzungen zuerst hineingelegt werden, um sie bei der Erklärung der phänomenalen Welt hübsch bei der Hand zu haben, nach Art der Naturforscher und Philosophen der Neuzeit. Hingegen ruht das, was geboten wird, auf fester Grundlage, auch reicht es aus, um obige Fragen zu beantworten. An Zweifeln und ungelösten Fragen wird es auf diesem Gebiete allerdings nie mangeln, was aber außer jeden Zweifel gestellt werden muß, ist der vorübergehende Zustand unseres Erdenlebens und die Fortdauer der individuellen Entwickelung, wenn der Kampf ums Dasein mildere Formen annehmen und der Egoismus in andere Bahnen gelenkt werden soll. —

I. Wie gelangen wir zur Erkenntniß der Wahrheit?

Ein Kind tritt ausgerüstet mit seinen Organen ins Leben und dennoch weiß es in der ersten Zeit nichts von seiner Umgebung, obschon sie auf seine Sinne einwirkt. Erst nach und nach empfindet es die Verschiedenheit der Einwirkungen, es sucht nach der Ursache und gelangt so zur Erkenntniß der Außenwelt. Der Schluß von der Wirkung auf die Ursache

ist also die Quelle unserer Erkenntniß, und gerade der Nothwendigkeit, mit welcher die Wirkungen auf gegebene Ursachen eintreten, verdanken wir den Fortschritt der Naturwissenschaften und unserer Cultur. Wir wissen daher mit Bestimmtheit, daß jede Veränderung, jede Wirkung einen zureichenden Grund haben müsse.

Wenn wir vor einer complizirten Naturerscheinung stehen, deren wirkende Ursachen wir zu finden nicht vermögen, so greifen wir zu Hypothesen, welche den Vorgang widerspruchsfrei erklären, und unser Causalitätsbedürfniß, das allerdings ein sehr verschiedenes sein kann, bestens befriedigen. Im Laufe der Zeit werden diese Hypothesen theils beseitigt, theils richtiggestellt, bis sich die Wahrheit so weit Bahn bricht, um mehr oder weniger von allen anerkannt zu werden. Dies ist der Weg, den alle Wissenschaften eingeschlagen haben. Es kann und wird wohl nicht anders sein, wenn es sich um Probleme handelt, welche zum Theil in das Uebersinnliche, in die Methaphysik, hinüberragen, wie etwa Zweck und Bestimmung des Menschengeschlechtes.

Die große Zahl von Offenbarungen und philosophischen Systemen beweist leider, daß dieses Räthsel endgültig noch nicht gelöst wurde, oder, wenn auch eine der bestehenden Hypothesen die richtige sein sollte, diese sich der allgemeinen Anerkennung noch nicht erfreut, also mindestens noch nicht so gefaßt und formulirt ist, daß sie die Räthsel der Biologie und Psychologie bestens erklärt, also unser Causalitätsbedürfniß befriedigt und gleichzeitig den Anforderungen der Vernunft entspricht.

Doch nur ein kleiner Bruchtheil der Menschen urtheilt über solche Fragen, der übergroße Rest glaubt, was ihm vermeintlich göttliche Offenbarung und Tradition überliefern, oder was die öffentliche Meinung ihm in den Kopf setzt. Wirft man die Frage auf, was wohl die Menschheit über Zweck und Zukunft ihres Daseins geglaubt hat und zum

Theile auch jetzt noch glaubt, so läßt sich nicht verleugnen, daß die Majorität der Menschen das irdische Dasein für einen vorübergehenden Zustand hält, und daß das Princip der Seelenwanderung, Palingenesis oder Metempsychose, wenn auch zumeist in sehr kindischen Formen, den Kern des ältesten und verbreitetesten Glaubens bildete. Doch nicht nur die gläubige, sondern auch die urtheilende Majorität der Menschen hat sich, sei es im individualistischen (Leibnitz, Herbart, Droßbach), sei es im pantheistischen Sinne (Schopenhauer, Hartmann) für die Ansicht ausgesprochen, daß der Mensch eine transcendentale, sei es nun monadologische oder pantheistische Unterlage habe, welche in Erscheinung trete, und dessen wiederholter Eintritt in den biologischen Proceß zulässig und annehmbar sei. Bei dem einen ist es eine Monade, die sich als Mensch darstellt, bei dem andern ist es ein unpersönlicher Gott, der sich selbst durch das Leben peinigt, um den Geschmack an demselben zu verlieren. Nur ein kleiner Bruchtheil der Menschheit glaubt an einen jeweiligen Schöpfungsact mit nachfolgender ewiger Dauer des Daseins, und ein anderer noch kleinerer Bruchtheil sieht in der menschlichen Erscheinung ein chemisches Product, das ebenso mit jedem einzelnen verschwindet, als es entstanden. Wir werden im weiteren Verlaufe die gebührende Kritik an diesen Anschauungen üben; vorläufig möge uns die Aufstellung aller denkbar möglichen Fälle genügen, weil einer derselben der Wahrheit entsprechen muß, falls keiner der denkbar möglichen Fälle übersehen wurde.

Das Wesen der menschlichen Erscheinung entsteht oder entsteht nicht bei der Geburt, es endigt oder endigt nicht mit dem Tode; dies ergiebt vier Möglichkeiten. Der Fall, daß die Seele eine Präexistenz hätte, durch den Tod des Körpers aber vernichtet würde, wird von Niemand angenommen, es bleiben daher nur drei Hypothesen übrig: die des Materialimus, für den Geburt und Tod das Alpha und Omega sind, die des Kreatianismus, nach welchem der Mensch bei der Geburt

durch das Machtwort eines Gottes entsteht, aber nach dem Tode weiterlebt, und die der Majorität, für welche Geburt und Tod nicht das Alpha und Omega der menschlichen Erscheinung sind, diese letztere vielmehr nur als ein vorübergehender Zustand, als ein Traum — allerdings unter den verschiedensten Modalitäten — aufgefaßt wird Die etwaige Wiederholung dieses vorübergehenden Zustandes wird theils dem Zufall, theils einer absichtlichen Erziehung oder Prüfung, theils der Lebensbejahung eines Gottes zugeschrieben. Würde man aus diesen Hypothesen diejenige herausnehmen, welche sich als die richtige am Schlusse ergeben wird, so könnte deren Begründung vielleicht einem oder dem anderen Leser eine Ueberzeugung hervorrufen, aber eine Gewißheit für alle könnte nicht erreicht werden, denn diese kann nur entstehen, wenn wir die Unzulänglichkeit oder Unmöglichkeit aller anderen nachweisen können. Ein Beispiel möge dies bekräftigen.

G. E. Lessing hat an den Wiedereintritt der das Leben veranlassenden Kräfte in das uns bekannte irdische Dasein geglaubt, und ihn weder durch Lohn und Strafe, noch durch Zufall oder Lebensbejahung erklärt, sondern als nothwendiges Postulat der „Erziehung des Menschengeschlechtes“ betrachtet. Er begründet seine Ansicht allerdings nicht, aber er wirft am Schlusse seiner Abhandlung ein Dutzend Fragen auf, aus welchen seine Absicht klar hervorgeht, wie nicht minder die Ueberzeugung, daß seine Zeitgenossen ihm nichts Vernünftigeres entgegenstellen können.

Gewiß, es ist vernünftig, anzunehmen, daß unser kurzes, oft gewaltsam unterbrochenes Dasein unsere Erziehung zum Zwecke habe, und daß dieser Zweck durch *einen* Lebenslauf nicht leicht erreicht werden könne. Ist aber dasjenige, was uns vernünftig scheint, darum auch das Richtige? Die Vernünftigkeit einer Anschauung reicht aus, um eine unvernünftige zu beseitigen, doch Gewißheit giebt sie noch nicht, eine solche

bedarf anderer Stützen, denn sonst wäre die Menschheit von diesem ältesten Glauben nicht zum Theil abgegangen.

Lessings Ueberzeugung beruht auf seinem festen Glauben an eine göttliche Vorsehung und Leitung, daher denn das Unvernünftige auf die Dauer nicht bestehen könne, sondern nur als ein vielleicht nothwendiger Uebergangszustand zu betrachten sei. Man kann an eine göttliche Leitung glauben, doch läßt sie sich weder beweisen, noch bestreiten, denn zu diesem Zwecke müßte man vorerst einen klaren Begriff von der Gottheit haben, den ein menschlicher Verstand wohl nicht zu bilden vermag. Nichtsdestoweniger kann man der Schlußfolgerung einen praktischen Werth nicht absprechen. Ein Lessing hätte vor Jahrhunderten aus denselben Gründen die Aufhebung der Sklaverei und Leibeigenschaft, die religiöse und persönliche Freiheit vorausgesagt und recht behalten. Auf gleiche Weise kann man behaupten, und zwar mit aller Berechtigung, daß Krieg und Kriegsbereitschaft zufolge der fürchterlichen Belastung der Arbeit selbst zukünftiger Generationen zu Gunsten des Capitales in einer gegebenen Zeit aufhören müssen.

Auf dem Grabsteine eines menschenfreundlichen Schwärmers in Paris stehen die Worte: „Les passions sont proportionelles aux destinées“. Im edlen Vertrauen, gleich Lessing, auf eine Vorsehung konnte auch er nicht glauben, daß die menschlichen Leidenschaften die Quelle unseres Unglückes seien, sondern beschuldigte unsere Institutionen. Er fand es lächerlich, jene unterdrücken zu wollen und meinte, sie wären die Quelle unseres Glückes. Hat er unrecht? Ist der Ehrgeiz als solcher schuld an dem Mißbrauche, den ein Napoleon davon gemacht? Kann er nur in Turniren, Wettrennen und Taubenschießen zum Ausdruck kommen? Ist etwa die Liebe schuld an den Thaten eines Heinrich VIII.? Das Vernünftige, Zweckmäßige, Richtige wird mit der Zeit auch ohne göttliche Intervention den Sieg über das Unver-

nünftige, Unzweckmäßige und Falsche davontragen, daher denn das Vernünftige stets das Annehmbare bleibt.

Nichtsdestoweniger vermag die Vernünftigkeit einer Hypothese allein eine feste Ueberzeugung oder doch Gewißheit nicht zu begründen; denn was galt nicht schon für vernünftig und moralisch? Wir brauchen ja nur 100 Jahre in der Geschichte zurückzublättern, um gegen menschliche Beurtheilung von Vernunft und Moral mißtrauisch zu werden. Wir müssen einen anderen Weg einschlagen.

Die Rückkehr des uns innewohnenden Subjects oder der menschlichen Seele in das Erdenleben hat deren Fortdauer nach dem Tode zur Vorbedingung; die Fortdauer derselben setzt aber deren Existenz während des Lebens voraus, die ja von flachdenkenden Naturforschern selbst heute noch geleugnet wird! Es ist also klar, daß Licht in dieses Problem und Sicherheit in unsere Ueberzeugung nur gebracht werden, wenn man den entgegengesetzten Weg einschlägt und vorerst die beiden principiell entgegenstehenden Ansichten in Bezug auf ihre Haltbarkeit prüft. Wir müssen in erster Linie die Unzulänglichkeit der mechanisch-chemischen Erklärung für die Entstehung, Entwickelung und Function der Organismen außer Zweifel stellen; die Naturwissenschaft hat zwar viele Bedingungen des organischen Lebens aufgefunden, doch ist es den Coryphäen derselben nie eingefallen, diese „Bedingungen" mit dem zureichenden Grunde des organischen Werdens zu verwechseln, wie es der naive Materialismus gethan; dieser leugnet daher a priori die Existenz einer Seele oder irgend einer „qualitas occulta"; nach ihm ist diese Hypothese überflüssig, unwissenschaftlich, eines starken Geistes unwürdig.

Es ist also nothwendig, daß in erster Linie die Existenz eines das Leben und die Organisation veranlassenden Factors sichergestellt werde, weil erst dann die Discussion über dessen Fortdauer und dessen Wiedereintritt ins Leben einen Sinn hat und mit Erfolg und Nutzen geführt werden kann.

Unsere Aufgabe ist demnach eine dreifache: wir haben zuerst die Existenz, dann die Fortdauer einer transcendentalen Unterlage nachzuweisen, bevor wir den möglichen Wiedereintritt des in uns liegenden Subjectes auf unsere Tagesordnung setzen können. Wir werden mit dieser Hypothese auf gleiche Weise verfahren, nämlich das Unhaltbare beseitigen, und über den Rest mag dann die Erfahrung, das Causalitätsbedürfniß und die Vernunft entscheiden. Nur so gelangen wir zur Erkenntniß der Wahrheit, zu einer sicheren Ueberzeugung.

Wenn wir bei den mit Willen, Empfindungs- und Denkvermögen ausgerüsteten Organismen eine unbekannte Kraft voraussetzen, die sich von den bekannten chemischen Kräften unterscheidet, und wenn wir dieser ohne Präjudiz den Namen „Seele" geben, um einen allgemeinen gebräuchlichen Ausdruck zu gewinnen, so ist die Fragestellung sehr einfach. Hat der Mensch eine solche Seele, oder nicht? Hat diese eine Fortdauer und Präexistenz, oder nicht?

Müssen diese Fragen bejahend entschieden werden, so dürften wir über die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit eines Wiedereintrittes und über dessen Unannehmbarkeit uns wohl ein begründetes Urtheil bilden können. Daß unsere Vorfahren diese Fragen mit Bestimmtheit nicht entscheiden konnten, kann nicht überraschen, da die hierfür maßgebenden Naturgesetze erst in diesem Jahrhundert erkannt und begründet wurden.

II. Lebt in uns ein Subjekt, eine Seele?

Der Schöpfer der modernen Biologie, Darwin, war so bescheiden, einzugestehen, daß er die Frage der Entstehung des organischen Lebens nicht beantworten könne; seine Nachfolger schlugen, wie das gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, eine höhere Tonart an, und glaubten in der Bewegung der

Kohlenstoffverbindungen, in der elektrischen Spannung des Protoplasmas den genügenden Grund für das organische Leben gefunden zu haben.

Diese Erklärung für das plötzliche Auftreten des Lebens in einer Zelle schien anderen Naturforschern denn doch zu bunt, und in der Verlegenheit kam man sogar auf den Gedanken, daß Meteorsteine vom Himmel das Leben zur Erde bringen! Die Naturwissenschaft ist die Antwort auf die Frage, wie einzellige Wesen zum Leben gelangen, schuldig geblieben. Da diese aber kaum Spuren von Organisation verrathen, so wollen wir uns lieber an die mehrzelligen Wesen halten, welche ausgesprochene Organe besitzen, weil an diesen die Unzulässigkeit obiger Hypothesen deutlicher zu Tage tritt. Angenommen also, das Aufleben des Protoplasma zu einem einzelligen Wesen wäre erklärt — was aber nicht der Fall ist —, wie entsteht ein mehrzelliges Wesen im Sinne moderner Naturforschung?

Wenn sich in einem Protoplasma eine Zelle abschnürt, jedoch nicht bis zur gänzlichen Zerreißung, und wenn sich in demselben Protoplasma noch mehrere Zellen abschnüren, so entsteht ein Klumpen von Zellen, und es kann nicht überraschen, daß die inwendig gelagerten von den äußeren, zufolge der verschiedenen Existenzbedingungen, also durch den Kampf ums Dasein und die Anpassung sich zu differenziren beginnen. Diese Zellenklumpen sollen nun die Mutterlauge für die mehrzelligen Individuen bilden; es soll da plötzlich eine dieser Zellen sich in eine Keimzelle verwandeln, in welche sie eine Fähigkeit, die sie selbst gar nicht besitzt, ablagert, nämlich die Fähigkeit, einen neu entstehenden Zellenklumpen zu organisiren. Dieser Zellenklumpen soll dann im Wege des Kampfes ums Dasein und der Anpassung seine Organisation modificiren, und die Fähigkeit, einen seinem Lebenszwecke immer mehr entsprechenden Organinismus zu schaffen, stets in der Keimzelle aufspeichern, bis aus einem

Protoplasmaklumpen, stets im Wege der in der Keimzelle abgelagerten höheren Fähigkeiten, der Mensch entsteht!

Wir wollen gänzlich übergehen, wieso eine Zelle in einem Klumpen sich veranlaßt fühlen sollte, sich in eine Keimzelle zu verwandeln, da sie dazu weder durch den Kampf ums Dasein, noch die Anpassung getrieben werden kann, und was später die vielen Zellen eines Embryo veranlassen sollte, sich zu Augen, Ohren, Lungen ꝛc. im Mutterleibe zu vereinigen, allwo von einer Anpassung und einem Kampf ums Dasein gar nicht die Rede sein kann; wir wollen uns auch nicht die Frage erlauben, warum in der historischen Zeit diese Neubildungen und Vervollkommnungen nie vorgekommen, warum aus Kröpfen, Parasiten oder sonstigen Neubildungen nie organisirte Zellenklumpen hervorgegangen sind, warum wir nicht Menschen mit drei Armen oder Flügelansätzen finden, welche diese Eigenthümlichkeit vererben; warum selbst unsere Hausthiere nur das physiologische Material und nie die morphologische Form ändern, durch welche zwingende Kraft die Beständigkeit des Knochengerüstes erhalten werden soll, da doch die Anpassung und Vererbung in so verschiedenen Verhältnissen und in so langen Zeiträumen zum Gegentheile führen müßte ꝛc. ꝛc.

Obschon die Naturwissenschaft auf alle diese Fragen die Antwort schuldig geblieben ist, so wollen wir uns dennoch begnügen, die Cardinalbedingungen einer jeden Organisation aufzusuchen.

Wenn wir eine Locomotive sehen, so wissen wir, daß zu ihrem Baue das Material, Eisen, Kupfer, Messing und eine geeignete Werkstätte mit ihren Hilfsmitteln nothwendig waren. Außer diesen Vorbedingungen waren jedenfalls noch nothwendig Absicht und Fähigkeit, selbe zu erbauen. Die Locomotive hat einen klar ausgesprochenen Zweck, es muß also Jemand dagewesen sein, der diesen Zweck beabsichtigte, der die Fähigkeit der Construction besaß und die Vor=

bedingungen vorfand oder erfüllte. Nachdem der thierische Organismus eine weit complicirtere Maschine ist, als eine Locomotive, so ist ein solcher ohne die nothwendige Absicht und geeignete Fähigkeit eines Organisators nicht annehmbar. Kant sagt, daß die Organismen ohne Teleologie nicht denkbar seien, und nennt es ungereimt, auf einen zweiten Newton zu hoffen, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde. Wenn ein Kant, der weit bescheidener und vorsichtiger schreibt, als ein Häckel, Vogt oder Büchner, sich so bestimmt ausdrückt, so ist das immerhin bedenklich für die Menschwerdung des Kohlenstoffes. Nachdem also der Mensch eine sehr complicirte Maschine ist, alle seine Sinneswerkzeuge für einen klar bestimmten Zweck höchst kunstvoll organisirt erscheinen, so sind wir vollkommen berechtigt, den unvermeidlichen Träger dieser Absicht und Fähigkeit bei der Embryonalentwickelung eines Menschen zu suchen. Wir sind dazu um so mehr gezwungen, falls der Tod des Menschen wirklich seine Auflösung ohne Rast bedeutet; denn wir werden später zeigen, daß die Sache ganz anders liegt, wenn der Tod nicht die Vernichtung des individuellen Subjectes, sondern nur etwa der Person ist, ganz unabhängig davon, ob dieses Subject aus dem Kohlenstoff hervorgegangen, oder der Allmacht eines Gottes entsprungen sein mag. Um nun die Sache klar und verständlich zu machen, wollen wir zwei concrete Fälle ins Auge fassen.

Nehmen wir an, wir fänden beim Graben in der Erde ein gutes, brauchbares Fernrohr, ich glaube nicht, daß irgend Jemand in der Welt die Behauptung aufstellen würde, daß zur Zeit hoher Erdtemperaturen die Metalle zu einer Messingröhre, daß ferner Kieselverbindungen zu geschliffenen Glaslinsen schmelzen, und der Zufall sie gerade in jene Stellung versetzt habe, daß ein Fernrohr daraus wurde. Nun ist es aber eine erwiesene und stets zu erweisende Thatsache, daß

Klavier, Orgelpfeifen, Kabel, Camera obscura rc. nur schlechte Copien unserer Ohren, Stimmröhren, Nerven und Augen sind, daß namentlich das Auge ein weit bewunderungswürdigeres, wenn auch dem Fernrohr analoges Instrument ist. Zu glauben, daß die Zellen ohne Absicht nur zufällig im Mutterleibe zu einer kunstvollen Zweckform zusammenwuchsen, wäre ja wahrhaft noch absurder, als der Gedanke des wahrhaft zusammengeschmolzenen Fernrohrs!

Denken wir uns noch einen Landmann, der im einsamen Gebirge mit seiner Frau in Entbehrungen aller Art lebt — und es giebt deren viele. Diese einfachen Menschen wissen von ihrer inneren Construction gar nichts, die Functionen der Leber und Milz, der Lungen und Nieren, der Retina und des Trommelfells sind ihnen ganz unbekannt. Der Bauer hat keine Ahnung davon, daß er in seinen Geschlechtstheilen Hunderttausende von mikroskopischen Spermen ablagert, die jeder einzeln die Fähigkeit besitzen sollen, einen Zellenklumpen so fein zu organisiren, daß er alle wissenschaftlichen und technischen Arbeiten der Menschen in Schatten stellt. Es kann auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Absicht, in die weibliche Keimzelle einen männlichen Zoosperm einzuführen, nicht das leitende Motiv für die Befriedigung sinnlicher Verlangen bildet. Das Elternpaar hat demnach weder Fähigkeit, noch die Absicht, den Organismus herzustellen. Die Keimzelle und der Zoosperm sind also die einzigen möglichen Träger für die Absicht und Fähigkeit, wenn die Vererbung überhaupt ausreichen soll; denn es ist das Einzige, was aus dem elterlichen in den neuen Organismus übergeht. Die Gebärmutter und die Nabelschnur sind nur Bedingungen, die bei Fischen und Vögeln wegfallen. Die Bäuerin weiß von der Organisation nichts, sie kann sie nicht zu Stande bringen, und wenn Jemand sich in seinem Causalitätsbedürfnisse auch befriedigt fühlen sollte, falls er Absicht und Fähigkeit statt in die Keimzelle etwa in die

Nabelschnur verlegt, so ist er ohnehin aufzugeben! Dasjenige also, was die Eltern weder können noch wollen, das sollen die Keimzelle und der Zoosperm zu Stande bringen, von deren Existenz die Erzeuger derselben, die Eltern, gar nichts wissen. Wir sollen als Embryone etwas bewußt oder unbewußt leisten, was wir als Erwachsene weder bewußt noch unbewußt leisten, ja selbst nicht begreifen können!

Hätten die Naturforscher die Worte Kants beherzigt, so würden sie mit ihrem Versuche, die Schranken zwischen der anorganischen und organischen Natur niederzureißen, sich nicht lächerlich gemacht haben. Wer den Unterschied nicht sieht, der zwischen dem Anschießen einer Crystallspitze und dem Anwachsen einer Krebsscheere besteht, ist zum Denken wahrlich nicht geboren. Daß die im Krebsleibe vorhandenen Eiweißmolecüle schon durch ihre innere Beschaffenheit allerdings das Anwachsen eines Fichtenstammes hindern, ist begreiflich; daß die Zellen aber gezwungen sind, eine Scheere zu bilden, setzt eine Zweckthätigkeit voraus, welche einen uns später klar vor Augen liegenden Grund haben muß. Die Zellen des Krebsleibes können nichts anderes thun, als sich vermehren und sich den Existenzbedingungen anpassen, die teleologische Direction muß daher wo anders liegen.

Doch sind es nicht die Entstehung und Entwickelung der Organismen allein, welche auf die Nothwendigkeit eines uns unbekannten Factors hinweisen; auch die Function derselben drängt uns einen solchen auf. Wie sollen die Millionen Zellen eines menschlichen Körpers zu einem einheitlich denkenden Subject gelangen? Wir sehen Ameisen, Bienen und Menschen allerdings zu gemeinschaftlichen Zwecken sich eine gesellschaftliche Organisation geben, nicht aber einen Organismus bilden, welcher ein einheitliches Selbstbewußtsein hätte, mit einem allein und selbständig denkenden und empfindenden „Ich“. Diese Verirrung der Naturforscher dürfte durch folgenden Umstand veranlaßt worden sein.

Vorstellungen sind von Gehirnfunctionen begleitet, welche letztere sie eben zu menschlichen Vorstellungen machen, doch sind sie mit ihnen durchaus nicht identisch, wie Robert Mayer, unzweifelhaft einer der bedeutendsten Naturforscher, ganz richtig bemerkt. Aeußere Kräfte wirken auf uns ein, wir empfinden je nach Beschaffenheit unserer Organisation diese Einwirkungen, wir unterscheiden sie, suchen die Ursachen zu finden, und gelangen auf diese Weise zur Vorstellung einer Welt, die auf uns wirkt und einer Persönlichkeit, die ein „Ich“ in sich schließt. Dadurch werden sowohl unsere Weltvorstellung als unsere Persönlichkeit von der Organisation abhängig. Darin mag der Grund zu suchen sein, daß einige zu eifrige Darwinianer über das Ziel schossen, und unsere vorgestellte Persönlichkeit mit dem Subjecte identificirten, was aber nicht richtig ist, weil sich beide Begriffe nicht decken. Das intelligible Subject ragt über das Bewußtsein hinaus; das letztere, das menschliche Bewußtsein, kann ohne das erstere nicht fungiren, das Subject kann andrerseits ohne den Zellenorganismus keine menschlichen Empfindungen und Vorstellungen haben, etwa wie wir ohne Fernrohr keine Asteroiden, ohne Mikroskop keine Infusorien beobachten können, nichtsdestoweniger aber in beiden Fällen ein sehendes Auge haben müssen, dessen Fähigkeiten durch die Instrumente modificirt werden. Das Gehirn aber denkt nicht, sondern ist nur die Bedingung für ein menschliches Denken. Man darf auch das unwahrnehmbare, also nur durch Urtheile erschließbare, daher intelligible Subject, daß trotz allen Stoffumsatzes immer dasselbe bleibt, mit der Persönlichkeit unsres Bewußtseins nicht verwechseln; denn diese ist nur eine Vorstellung, ein Bild. Das neugeborene Kind äußert sogleich einen Willen, ist ein Individuum, das Nahrung sucht, Schmerz empfindet; aber das Bewußtsein seiner menschlichen Persönlichkeit entwickelt sich erst spät. Aehnliche Schwierigkeiten bietet

das Erinnerungsvermögen des Menschen für die materialistische Anschauung*).

Wir sind aber gar nicht angewiesen, bloß aus der Unzulänglichkeit der bekannten Componenten der menschlichen Erscheinung auf die Existenz eines andern Factors zu schließen; dieser giebt sich uns mitunter ganz direct zu erkennen. Die Selbstständigkeit dieses Factors zeigt sich nämlich bei einigen unbewußten Functionen. Der Instinct der Thiere, namentlich in der Vorsorge für die ihnen unbekannte nächste Generation, so viele Handlungen der Schlafwandler, die Erscheinungen des Somnambulismus, die richtige Wahl der Heilmittel, das Wahrträumen und vollends richtige außersinnliche Wahrnehmungen, sind schlagende Beweise für das Vorhandensein einer inneren Wahrnehmungsfähigkeit, welche mit der sinnlichen nicht identisch ist, durch den bewußten Lebenslauf nicht erworben werden kann, und doch einen Träger haben muß. Diese Thatsachen sprechen derart zu Gunsten einer unbekannten transcendentalen Unterlage der menschlichen Erscheinung, sie sind so vernichtend für den naiven Materialismus, daß Naturforscher vom Schlage eines Häckel, Vogt oder Büchner sie einfach ableugnen müssen, was für ihr Nachdenken und ihre Rechtfertigung zwar sehr bequem, für den Thatbestand aber ganz gleichgültig ist. Wir könnten auf Plato, Cicero, die Berichte über das second sight der Schotten, und so viele Aerzte hinweisen, doch scheint es ganz überflüssig, weil ein jeder Leser sich diesbezüglich schon ein Urtheil gebildet haben wird; wem dieses Gebiet fremd ist, der mag du Prels „Philosophie der Mystik" zur Hand nehmen. Das Material ist so groß, daß Schopenhauer alle der Ignoranz beschuldigt, welche diese Thatsachen leugnen, doch hat er darin nur zum Theil Recht, weil schon nach dem Ausspruche

---

*) Siehe du Prel über das Erinnerungsvermögen. („Philosophie der Mystik" Kap. 6.)

Senecas die Menschen lieber der Wahrheit ins Gesicht schlagen, als einen Irrthum eingestehen. Robespierre meinte, es sei besser, die Colonien einzubüßen, als ein Princip zu beleidigen, und die compromittirten Jünger der Naturforschung halten dafür, es sei besser, die Wahrheit zu beleidigen, als den Nimbus einzubüßen.

Wir wollen den Vorgang dieser inneren Wahrnehmung durch ein Gleichniß recht verständlich machen, auf daß ein Jeder einsehe: Eine einzige außersinnliche Wahrnehmung seit 8000 Jahren, sei es im Traume, Schlafe oder Visionen genügen, um die transcendentale Unterlage der menschlichen Erscheinung mit allen ihren Consequenzen sicher zu stellen.

Wenn wir an ein aus Holz oder Draht gefertigtes Gerüste Schlingpflanzen setzen, so wird die Gattung der Pflanzen über die Größe und Beschaffenheit der Blätter, der Boden, das Klima und die Cultur über die Ueppigkeit des Wachsthums entscheiden; es wird Zelle an Zelle sich setzen, doch die Form, die morphologische Gestalt durch das Gerüste bestimmt werden, selbst wenn es dem Auge durch die Wucherung der Zellen gänzlich entzogen würde. Unter günstigen Verhältnissen wird eine solche Laube gegen die Sonnenstrahlen Schutz gewähren und selbst die Macht des Regens und Windes brechen oder doch abschwächen. Sollten aus was immer für einem Grunde die Pflanzen kränkeln, so werden Lücken entstehen, durch welche Sonnenstrahlen, Regentropfen und Winde eindringen, die früher keinen Eingang fanden, andererseits wird sich die Aussicht aus der Laube erweitern. Ein etwa in der Laube Befindlicher wird also in einem solchen Falle Einwirkungen ausgesetzt sein, die früher in der Laube nicht vorhanden, und Gegenstände wahrnehmen, die früher aus der Laube nicht sichtbar waren. Führen wir nun dieses Gleichniß durch, wenden wir es auf den Zellenorganismus an, so begreift es sich, daß kränkliche sensitive, anormale Individuen leicht eine höhere, uns unver=

ständliche Empfindlichkeit und Wahrnehmung besitzen, und es begreift sich nicht, wie Naturforscher glauben konnten, daß die Schlingpflanzen ohne Gerüst, also ohne die Absicht eines Erbauers, eine symmetrische, einen bestimmten Zweck verfolgende Laube bilden könnten, und noch weniger, daß es die Schlingpflanzen seien, welche mit einheitlichem Selbstbewußtsein wahrnehmen, nicht aber ein die Laube bewohnender Mensch.

Wir wissen, und zwar mit Bestimmtheit, daß der Mensch mit Hilfe seiner Augen und Ohren nur ein Segment von Schwingungen empfindet, welche er als Farben und Töne unterscheidet, während er von allem, was darunter, dazwischen oder darüber ist, nichts empfindet, wenngleich diese Schwingungen existiren können und selbst müssen, wie z. B. ultraviolette Strahlen chemisch wirken. Eine Verschiebung dieser Empfindungsschwelle ist nicht nur möglich, sondern in Anbetracht der übergroßen Zahl lebender Individuen bei einigen selbst wahrscheinlich, weil Entwickelungen doch auch Störungen erleiden, und unter so vielen Millionen Menschen solche Störungen doch vereinzelt vorkommen werden.

Alle diese von der Naturwissenschaft nicht gelösten Räthsel geben uns die Gewißheit, daß weder die Entstehung, noch Entwickelung, noch Function des menschlichen Organismus ohne eine uns dem Wesen nach noch unbekannte Grundlage erklärbar sind. Es lebt in uns ein Factor, ein Subject, eine Seele, welche die teleologische Natur unseres Organismus veranlaßt und das einheitliche Selbstbewußtsein ermöglicht, welche beide durch die Keimzelle schlechterdings nicht zu Stande gebracht werden können. Männer, wie Plato und Kant, wie Kepler und Newton, haben nie daran gezweifelt, und würden gar nicht begreifen, daß man eine gegentheilige Ansicht haben könne. Ebenso ist es eine Thatsache, daß, so verschieden auch die Ansichten über die Natur des organisirenden Princips lauten, dessen Existenz weder von

Individualisten noch Pantheisten in Zweifel gezogen wird; wer keiner philosophischen Schule angehört, appellirt an die schöpferische Allmacht Gottes, weil eine Wirkung doch eine zureichende Ursache haben muß.

Die moderne Naturforschung hat unzweifelhaft verschiedene Bedingungen und Vorgänge des organischen Lebens aufgedeckt; der besonnene Theil der Naturforscher hat sie auch nicht für mehr gehalten, als Bedingungen; der weniger Besonnene glaubte auf diesem Wege auch den fehlenden Rest zu finden und escomptirte die Zukunft, der Fortschritt der Naturwissenschaft hat jedoch diese Wechsel nicht eingelöst. Endlich gab es noch welche, die thatsächlich die Bedingungen des organischen Lebens mit dessen zureichendem Grunde verwechselten, und unter Anwendung von Schlagworten und viel Reclame ein gläubiges Publicum fanden. Es muß auch solche Käuze geben!

Der gemeine Verstand wird aber nie zugeben, daß Ziegel, Kalk, Sand und Holz sich selbst zu einem Hause schlichten werden; und wenn dieses Haus durch eine Erdbewegung an einen anderen Ort versetzt würde, so wird er nie glauben, daß es selbst dahin gegangen. Ebensowenig glaubt der gemeine Verstand, daß Eiweißmolecüle einen wunderbaren Organismus bauen, und daß dieser aus so vielen Millionen Zellen bestehende Zellenhaufen dann einheitlich fungiren, denken und als ein Subject empfinden werde. Der gemeine Verstand ist im Rechte, denn jede Wirkung muß einen zureichenden Grund haben, — das ist das Fundamentalgesetz unserer gesammten Erkenntniß; daß die Naturforscher den zureichenden Grund aufgedeckt hätten, kann nur derjenige glauben, der sie nicht gelesen.

Es lebt in uns ein Subject, welches will, empfindet und denkt, im menschlichen Organismus auf menschliche Weise will, empfindet und denkt! Dessen sind wir gewiß, und hiermit ist die eine der drei Hypothesen beseitigt. Die

Weltanschauung des Materialismus und der modernen Aufklärung ist unmöglich und das nächste Jahrhundert wird von ihr um so gewisser befreit sein, als die bereits zahlreichen Untersuchungen an Somnambulen und Hypnotikern Thatsachen an das Licht schaffen, welche mit den modernen Lehren unvereinbar sind. Wer in diese Fragen tiefer eingehen will, findet in den ersten Capiteln meiner „Philosophie des gesunden Menschenverstandes“ eine breiter angelegte Behandlung.

III. Hat unsere Seele eine Fortdauer?

Wenn die menschliche Erscheinung nichts anderes ist, als die Darstellung eines uns seiner Natur nach unbekannten Factors oder Wesens in Zellen, so ist die Fortdauer desselben, zumal als Individualität, immerhin eine discutirbare Frage, deren Beantwortung aber nicht zweifelhaft ist, sowie man die Gründe, welche für und wider sprechen, gegeneinander abwägt.

Die Seele kann allerdings nicht im Wege einer chemischen Analyse nachgewiesen werden, sie ist auch kein Object directer sinnlicher Wahrnehmung; ihre Existenz kann nur durch Urtheile erschlossen werden, wie die so vieler anderer Substanzen; denn Physik und Chemie sprechen von Aether, Elektricität, Attraction ꝛc., welche gleichfalls kein Object directer sinnlicher Wahrnehmung sind, deren Existenz aber aus Vorgängen in der Natur erschlossen wird. Was sehen wir denn überhaupt? Die Atome selbst der dichtesten Metalle sehen wir nicht, sie sind zu klein; die viele Meilen hohen Luftschichten sehen wir nicht, sie sind zu dünn; die ultravioletten Schwingungen sehen wir nicht, unser Auge ist dafür nicht geeignet. Ja, wir haben nicht einmal Gewißheit, ob wir den ganzen existirenden Raum sehen; der uns bekannte Raum könnte gerade so gut nur ein Theil des möglichen

Raumes sein, wie die uns sichtbaren Schwingungen nur einen Theil der möglichen Schwingungen bilden. Kant hat sich darüber klar ausgesprochen, Gauß, der größte Mathematiker, gleichfalls; Zöllner wurde bei seiner Speculation über die Bildung der Weltkörper im endlichen und unendlichen Raume bei endlicher und unendlicher Materie durch astrophysische Gründe zur Annahme gezwungen, daß der Raum unserer Vorstellung dem wirklichen nicht entspreche. Selbst Chemiker wurden nebst vielen anderen durch das Causalitätsbedürfniß bei manchen Vorgängen gedrängt, den sichtbaren Raum zu erweitern. Wir haben da vier mögliche Gründe einer möglichen Unsichtbarkeit, aber es existirt noch ein fünfter, welcher schwer in's Gewicht fällt. Wir kennen drei Formen der Materie, nämlich den festen, flüssigen und gasförmigen Zustand; wir wissen, daß es nur von dem Wärmegrade abhängt, um einen Stoff in jede der drei Aggregationsformen zu versetzen. Es ist nicht einmal ausgemacht, daß unsere Elemente einfach sind und nicht die Natur der unwägbaren Stoffe, etwa des angenommenen Aethers, annehmen können. Elektricität und Magnetismus haben so ganz den Character, als ob sie in das Gebiet der imponderablen Substanz zu verweisen wären. Es ist also in keiner Weise ausgeschlossen, daß die Seele selbst einen Organismus imponderabler Natur haben könnte, der vielleicht das Gerüste für den sichtbaren Zellenorganismus bildet. Die Unsichtbarkeit erlaubt uns nicht, die Nothwendigkeit der Vernichtung dessen auszusprechen, was wir als Grundlage der menschlichen Erscheinung anzunehmen gezwungen sind; allgemein anerkannte Naturgesetze sprechen vielmehr für das Gegentheil, nämlich *gegen* jede Vernichtung. Es genügt vollkommen, wenn wir den Nachweis zu liefern vermögen, daß *unser Leben einer Kraftäußerung gleichkomme*, um mit *Bestimmtheit die Fortdauer derselben in irgend einer Form auszusprechen.*

Das Leben, die Seele, ist unzweifelhaft eine Kraft, denn sie überwindet die Attraction; der Mensch geht, springt, trägt. Das menschliche Handeln, Wollen und Denken ist unbestritten eine Arbeitsleistung, der lebende Organismus widersteht auch den chemischen Einflüssen; erst wenn das Leben erlischt, ist die Leiche der Schwerkraft und der chemischen Auflösung sofort und unbedingt unterworfen. Eine Kraft geht aber nicht verloren, sie setzt sich um. Die an der Bewegung gehinderte abgeschossene Kugel entwickelt Wärme ꝛc.

Was aber geschieht beim Tode des Menschen? Die Leiche explodiert nicht, sie wird nicht warm, sondern kalt, sie leuchtet nicht, sie blitzt nicht, sie geht also weder in Wärme, noch Licht, noch Elektricität über. Die Lebenskraft entweicht entweder, wie sie ist, oder sie geht in etwas über, was nicht in unsere sinnliche Wahrnehmung fällt. Tertium non datur! Die in uns wirkende Kraft kann nicht verloren gehen, und zwar weder die physische, noch die intellectuelle Arbeitsleistung; die Resultirende muß irgendwo zu finden sein. In der Leiche steckt sie nicht, wir haben also allen Grund anzunehmen, daß sie der unwägbaren Substanz oder Materie angehöre. Das Gesetz der Erhaltung und Aequivalenz der Kräfte, sowie die erwiesene Nothwendigkeit unwägbarer Substanz (Aether), sind Errungenschaften der neueren Zeit, es konnten die früheren Jahrhunderte sich darauf nicht stützen.

Man wendet ein, daß bei der zahllosen Masse der verschiedensten Todesfälle doch nie eine Aeußerung oder Ereignisse beobachtet wurden, die auf die Fortdauer zu schließen berechtigen würden. Darauf folgt die Antwort, daß zur Aeußerung eines Lebewesens in allen Lebensformen zwei Bedingungen nothwendig sind, der Wille und die Möglichkeit; bei einem Sterbenden können leicht das eine oder das andere, oder auch beide, nicht gegeben sein. Wir haben constatirt, daß nichts für die Vernichtung der Seele spricht

während die Naturgesetze für deren Fortdauer sprechen. Aeußert sich in unserm lebenden Organismus eine Kraft? Ja; eine Kraft aber kann nicht verschwinden. Eine besondere nachträgliche Aeußerung ist daher nicht nothwendig, weil diese eben von Bedingungen abhängig ist, die nicht gegeben sein müssen.

Doch ist es gar nicht wahr, daß in der Erfahrung nichts dergleichen vorliege. Die Geschichte aller Völker und aller Zeiten ist voll von Aeußerungen oder Wirkungen namentlich gewaltsam in der Entferung Gestorbener; man kann alle diese Zeugnisse verwerfen, nicht aber sagen, es liege nichts vor. Kant war der Ansicht, daß man zwar den einzelnen Berichten widersprechen könne, alle zusammengenommen aber doch einigen Glauben entgegenbringen müsse. Zu den Zeiten Kants war ein solcher Standpunkt begreiflich, denn da gab es nur „Berichte“; die Zeitungen und Telegraphenverbindungen haben diesen Standpunkt geändert, und da könnte eine Thatsache schwerer wiegen, als alle Berichte der alten Zeit. Wenn Familien in London zur Zeit des indischen und ägyptischen Krieges durch Visionen ihrer Angehörigen geschreckt, in die Redactionen laufen, von dort an das Kriegsministerium gewiesen werden, um Erkundigungen einzuziehen; wenn sie unter Hinterlassung ihrer Adresse getröstet nach Hause gehen, und Tage darauf die Nachricht von dem Tode ihrer Angehörigen genau zur Zeit der Vision eintrifft; wenn in einem Falle die Differenz in der Zeit 24 Stunden beträgt, und es sich später herausstellt, daß die Zeit der Vision das richtige Datum ist, so kann man das Zeugniß der Angehörigen, der Redactionen und des englischen Ministeriums zwar verwerfen, muß aber zugestehen, daß erstens ein solches Zeugniß genügend wäre, in einem Criminaljustizfalle einen Menschen zum Tode zu verurtheilen, und zweitens, daß in der Erfahrung Daten vorliegen, daß ein Sterbender, oder aber Verstorbener, Einwirkungen hervorrufen

könne, die, wenn an der Thatsache nicht gezweifelt würde, auf die Fortdauer nach dem Tode schließen ließen.

Die Naturwissenschaft sagt uns, daß es für gewisse Categorien von Kräften fast keine Entfernung giebt. Wir wissen durch die Attraction, daß alle Atome eines Planetensystems verbunden sind, denn sonst wäre die Anziehung im Verhältnisse zur Masse unmöglich. Die Spectralanalyse sagt uns, daß die Atome selbst Billionen Meilen entfernter Sterne bis zur Erde mit ihrer Wirkung reichen, — wie könnten wir ansonst das Natron alldort constatiren? Die Verbindung wäre also vorhanden, auch wissen wir aus unseren Träumen, daß wir Gestalten als Hallucinationen projiziren können, es fehlt also nur die Einwirkung! Würde man diese Thatsachen gelten lassen, so müßte man daraus schließen, daß die Gedanken und Wünsche eines Sterbenden eine größere Schwingungskraft haben, als die der Lebenden, und daß sie etwa die Attractions- oder Aetherfäden, diese Träger des Sonnenlichtes, in Schwingungen zu setzen, oder als Leiter zu benützen vermöchten. Ist das Zusammentreffen der Umstände aber Zufall, nun so mag es auch Zufall sein, daß ein vierjähriger Knabe aus des Verfassers Bekanntschaft, auf einer Wiese spielend, seinen Vater sah, zeigte und nicht begriff, daß er von den anderen nicht gesehen werde, — genau um die Zeit, als der Vater in den Ebenen der Lombardei während des österreichisch-italienischen Krieges fiel. Vielleicht ist es auch Zufall, was Wieland über eine Sterbende berichtet (37. Band, S. 239, Leipzig 1805), die da sagte: „Nun ist es Zeit, daß ich gehe und vom Pater Abschied nehme," darauf in einen lethargischen kurzen Schlaf verfiel, dann einige Worte sprach und verschied, während der Pater genau um diese Zeit ihre Vision hatte, die ihn beunruhigte und zu einem Schreiben um Nachricht veranlaßte. Diese Thatsache bestimmte Wieland sogar, an die Existenz eines ätherischen Leibes zu glauben.

An einer Fülle von Thatsachen dieser Art fehlt es wahr-

lich nicht, welche direct auf die Fortdauer dieser Kraft schließen ließen. Von Somnambulen liegen zahllose Berichte über solche Fernwirkungen im Tiefschlafe vor, welcher dem Tode sehr ähnlich sieht.*) Würde man aber den Einwurf erheben, wieso es komme, daß der weitaus größte Theil der Sterbefälle von solchen Erscheinungen nicht begleitet sei, so wäre die Antwort darauf weniger schwierig, als man glaubt.

Es kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß die Entstehung und Entwickelung eines Organismus ein Verdichtungsproceß — wenigstens der Gasarten — sei; dem entsprechend müßte der Tod als ein Verdünnungsproceß angesehen werden, was er auch ist. Wer also in dem Kreise seiner Angehörigen eines langsamen Todes stirbt, hat kein Motiv zu einer Einwirkung, und es mag der Verdünnungsproceß noch diesseits des Lebens vor sich gehen und mit dem Todeskampfe zusammenfallen, daher auch die Fähigkeit zu einer Einwirkung mangeln. Wer aber plötzlich und getrennt von seinen Angehörigen stirbt, den könnte man ein Motiv der Einwirkung oder doch ein lebhaftes Denken an die Seinigen wohl zusprechen, und es könnte zufolge des gewaltsamen Todes ein Theil des Verdünnungsprocesses jenseits des Lebens fallen, wodurch die Fähigkeit zu einer wahrnehmbaren Einwirkung vielleicht ermöglicht wird. Auffallend ist es jedenfalls, daß der plötzliche Tod eines geliebten Wesens in der Entfernung das größte und bestbeglaubigte Contingent in den massenhaften Berichten der sogenannten „Anmeldungen" bildet.

Auf alle anderen derlei Berichte kann hier keine Rücksicht genommen werden, weil, ihre Richtigkeit selbst zugegeben, die Quelle der Einwirkung unbekannt ist, während gerade

---

*) Siehe „Phantasms of the Living", von Ed. Gurney, F. W. H. Myers und Fr. Podmore, 2 Bände, bei Kegan Paul, Trübner u. Co., London 1886.

das Zusammentreffen der Hallucination mit dem Tode oder todesähnlichen Schlafe als eine schwerwiegende Thatsache anerkannt werden muß; ob man den Schwerpunkt in das Subject des Schauenden oder Sterbenden legt, bleibt sich gleich; der sichtbare Leib reicht nicht aus. Man darf auch den Umstand nicht übersehen, daß die Fähigkeit der Wahrnehmung unter den Lebenden eine sehr verschiedene ist, daher leicht der eine etwas zu sehen oder zu hören glaubt, was für einen anderen nicht vorhanden ist. Wir weisen diesbezüglich auf das Gleichniß von der Laube.

Mit der Erwähnung dieser problematischen Thatsachen wollten wir weiter nichts, als dem Einwurfe begegnen, daß nichts vorliege. Es liegt vor; ob es aber ausreicht, das muß jedem Einzelnen für jeden einzelnen Fall überlassen werden. Die Fortdauer der uns belebenden Kraft kann solcher Stützen leicht entbehren, aber immerhin ist es gut, wenn eine Anschauung so geartet ist, daß sie gerade nicht in Trümmer geht, wenn das ununterbrochene Zeugniß einer zweitausendjährigen Geschichte gegen die Ungläubigkeit der Aufgeklärten im Rechte bliebe. Die Ueberzeugung der Fortdauer bedarf dieser Aeußerungen nicht, *sie hat sie aber auch nicht zu fürchten*, was die Gegner dieser Ueberzeugung allerdings Ursache haben; ihre nervöse Aufregung wird daher bei Discussion dieses Themas sehr begreiflich.

Somit wäre denn der zweite Theil unserer Aufgabe, nämlich die Rechtfertigung der Fortdauer, erledigt, die Frage beantwortet. Der Leser mag sich wundern, daß Menschen von unstreitigem, wenn vielleicht auch zu einseitigem Wissen und von zweifelloser Intelligenz sich gegen den Satz vom zureichenden Grunde so versündigen konnten; doch die Ambition hat die Menschen oft auf Irrwege gebracht. Man will den Vorgänger immer übertrumpfen, und diese höhere Tonart der Nachfolger führt in der Politik die Radicalen zum

Absolutismus, in der Wissenschaft die Gelehrten zum Absurden; selbst Philosophen sind auf diesen Abweg gerathen, indem sie für das Welträthsel eine Metaphysik aufstellten, obschon hier 'jeder Anhaltspunkt dazu fehlt. Weil Kant mit Recht die Phänomenalität unseres Bewußtseins nachwies, machte die höhere Tonart seiner Nachfolger die ganze Welt zu einem Hirngespinnst. Weil Schopenhauer mit Recht in der Grundlage des Menschen einen Willen auffand, macht er aus einer Prädicatsbestimmung eine Definition: die Welt an sich sei der Wille. Weil Hartmann die Grundlage des Menschen mit Recht im Unbewußten liegend fand, verfiel er in denselben Fehler, er erhob das Unbewußte, eine Negation, zum Princip der Welt.

Kant hat recht; den Ausdruck: „Ich weiß nicht," hört man selten auf Academien, und er wäre sehr oft am Platze. Doch sind es nicht die Coryphäen der Naturwissenschaft, sondern nur deren gewechseltes Kleingeld, von welchem die Fortdauer nach dem Tode bestritten wird. Diese Gegner sind aber durch ihre eigenen Waffen geschlagen, durch das Fundamentalgesetz: Erhaltung der Kraft! Diese sicherste Grundlage unseres Naturwissens verurtheilt die materialistische und pantheistische Philosophie; denn zwischen beiden besteht nur der Unterschied, daß die erstere die ganze, die zweite die wichtigste Arbeitsleistung vernichtet. Das in uns lebende Subject ist eine Kraft, welche, unsern Sinnen unwahrnehmbar, einzieht, wirkt und verschwindet, wie so manches in der Welt, aber der Vernichtung ebensowenig preisgegeben sein kann, als irgend eine andere Kraft. Es giebt kein Entstehen, kein Vergehen, sondern nur einen Umsatz der Kräfte; das Leben ist eine Kraft, sie kann sich nur umsetzen, nicht aber verschwinden!

VI. Kehren wir wieder zurück?

Da wir nun über die Existenz und Fortdauer der Seele — um den kürzesten und populärsten Namen zu gebrauchen — beruhigt sein können, wollen wir auf den wichtigsten und interessantesten Theil des Problems, zur Frage der Wiederkehr ins irdische uns bekannte Dasein übergehen.

Die Beantwortung derselben ist um so wichtiger, als die große Mehrzahl der europäischen Bevölkerung zwar an eine individuelle Fortdauer, nicht aber an eine Wiederkehr glaubt; sie hofft auf eine ewige Glückseligkeit oder fürchtet eine ewige Verdammniß, an eine Fortsetzung der Arbeit und Entwickelung glaubt sie nicht. Ein Beweis für dieselbe kann allerdings weder durch die Aussagen eines Buddha, noch trügliche Erinnerungen eines Pythagoras, noch durch Offenbarungen älteren oder neueren Datums erbracht werden. Die Divergenz der letzteren in diesem Punkte genügt allein, um eine solche Quelle von sich zu weisen.

Der Beweis kann nur erbracht werden, wenn man die Unhaltbarkeit der gegentheiligen Ansichten nachzuweisen vermag, was gerade nicht schwierig ist, da diese mit der Erfahrung und den uns bekannten Naturgesetzen im Widerspruche stehen und den Anforderungen der Vernunft nicht entsprechen.

Diejenigen, welche die Existenz der Seele und deren Fortdauer anerkennen, müssen die Wiederkehr, den Wiedereintritt in die menschliche Erscheinungsform, entweder verneinen oder zugeben; im ersten Falle sind sie gezwungen, der Seele eine Präexistenz entweder zu- oder abzusprechen. Wir haben also nur drei mögliche Fälle vor uns: 1. Wiederkehr wird zugegeben. 2. Sie wird geleugnet, aber die Präexistenz der Seele zuerkannt. 3. Beides wird bestritten, nämlich sowohl die Wiederkehr als die Präexistenz. Eine dieser drei Ansichten muß die richtige sein. Beginnen wir mit der letzten.

Wer die Präexistenz und Wiederkehr leugnet, muß an einen jeweiligen Schöpfungsact bei jeder Befruchtung appelliren, eine weder erwiesene, noch begreifliche Hypothese, die im diametralen Gegensatze zur Erfahrung und den fundamentalsten aus diesen geschöpften Naturgesetzen steht, und die bei der Größe des Weltalls und der colossalen Productivität der Natur das Gleichgewicht im Haushalte derselben vernichten müßte. Man denke an die ungeheuere Zahl organischer Wesen auf allen Planeten seit undenklichen Zeiten, die ununterbrochen entstehen und ewig leben sollen! Wo bliebe da die Aequivalenz der Kräfte?!

Die Annahme der Entstehung bei der Geburt scheitert noch an einer anderen Klippe. Durch die uns umgebenden Einflüsse und die uns innewohnende Charakterbeschaffenheit ist unser Handeln *determinirt*; ist letztere nicht die Frucht unserer Lebensführungen, sondern die Schöpfung eines persönlichen oder unpersönlichen, bewußten oder unbewußten Gottes, eines Jehova oder Brahma, so könnte, da in diesem Falle weder unsere innere Beschaffenheit, noch die äußeren Einflüsse unser Werk sind, von einer Verantwortlichkeit für unser Handeln nicht die Rede sein, was aber unseren Empfindungen widerspricht; denn wir fühlen die Verantwortlichkeit. Ebenso wenig könnte ein Zweck für unser Dasein bei nur einmaliger Existenz gedacht werden, was wieder der Vernunft widerspricht. Wir finden in der Natur nur einen Umsatz, nicht aber eine Vermehrung der Kräfte oder Substanzen.

Die Entstehung der Seele aus Nichts und Intervention einer Gottheit bei jedem Zeugungsacte sind für den menschlichen Verstand so haarsträubende Annahmen, daß fast alle Naturvölker und Philosophen diesen Glauben verworfen haben; erst Jahrhunderte nach Christus wurde er durch die Kirche stabilirt. Es giebt keine Vermehrung von Substanzen und Kräften in der Natur; was entsteht, ist werth, daß es zu

Grunde geht, und nur was immer war, hat Anspruch auf die Ewigkeit.

Diejenigen, welche die Präexistenz der Seele in welch' immer einer Form zugeben, ihre Wiederkehr aber verneinen, müßten den Grund angeben, warum die Ursachen oder Motive, welche den einmaligen Eintritt veranlaßten, nicht wieder gegeben sein können. Warum soll dasjenige, was einmal möglich oder nothwendig war, nicht auch ein zweites Mal möglich sein? Es mag Wesen geben, welche nie in den biologischen Proceß der Erde treten; es giebt aber verschiedene mögliche Ursachen, um einen wiederholten Eintritt verständlich und begreiflich zu machen. Unverständlich und unbegreiflich ist hingegen der einmalige Eintritt in den biologischen Proceß, da dieser so oft frühzeitig und gewaltsam unterbrochen wird, ganz abgesehen von der großen Verschiedenheit der Lebensschicksale.

Der Eintritt ist überhaupt nur im Interesse der Entwickelung denkbar; ist es nun wahrscheinlich, daß der einmalige Lebenslauf — zumal für Alle — diesen Zweck erfüllen sollte? Durch das einmalige Eintunken einer Seele — sei sie nun neugeschaffen oder nicht — in eine Keimzelle, wird weder für die Entwickelung, noch für das Weltverständniß etwas gewonnen.

Ganz anders verhält es sich mit der noch übrigbleibenden Möglichkeit: mit dem Wiedereintritt in den biologischen Proceß. Wenn eine Ansicht, eine Behauptung, mit keiner Erfahrung im Widerstreite steht, im Gegentheil auf das ganze Erfahrungsgebiet ein helles Licht wirft, so daß die dunklen Räthsel der Entstehung und Entwickelung der Arten auf allen Himmelskörpern gelöst erscheinen, daß die Wolken, die sich über den Zweck unserer Leiden, über Religion und Weltbestimmung lagern, sich zerstreuen und einen Blick in den klaren Himmel hereinbrechender Erkenntniß gestatten, — so würde man schon deshalb eine solche Weltanschauung unbedingt als die einzig

richtige anerkennen müssen. Wenn von mehreren Schlüsseln nur einer das Schloß öffnet, so wird er wohl der richtige sein. Wir werden den Beweis erbringen, daß die hier vertretene Anschauung die vorstehenden Bedingungen erfüllt; doch wissen wir bereits jetzt, daß der Materialismus, die Schöpfungsgeschichte und der einmalige Eintritt ins irdische Leben gleich unhaltbar sind, der mögliche Wiedereintritt daher zugegeben werden müßte, selbst wenn wir ihn nicht anders zu erweisen im Stande wären.

Eine gründliche Behandlung dieser Frage findet der Leser in meinem „Individualismus“, doch dürfte das Nachfolgende genügen.

Die Naturwissenschaft ist in ihrem vollen Rechte, wenn sie eine Kohlenstoffverbindung für eine Bedingung der Entstehung solcher Eiweißgeschöpfe erkennt, wie wir sie auf diesem Planeten vorfinden; in dieser Kohlenstoffverbindung waltet eine uns nicht näher bekannte Kraft oder Größe, die wir vorläufig mit x bezeichnen wollen, wie es Mathematiker zu thun pflegen, um wenigstens bei unserem Ausgangspunkte eine Spaltung der Ansichten zu vermeiden. Es sei also cx die Formel, mit welcher wir operiren wollen, was um so empfehlenswerther erscheint, als cx keine chemische Bedeutung repräsentirt und jeder in der Lage ist, in dieses x einen göttlichen Willensact oder eine Monade, oder was er immer will, hinein zu denken, daher auch durch den Ausdruck cx keine Ansicht repräsentirt wird und auch noch nicht präjudicirt werden soll, da wir nicht in der Lage sind, Ursprung und Wesensbeschaffenheit dieses x zu bestimmen. Wir wissen nur, daß der Kohlenstoff, also c, wohl ein nothwendiger Bestandtheil der Keimzelle ist, daß er aber nicht ausreicht; darum sagen wir cx, was soviel heißt, als mit dem Kohlenstoff verbundene unbekannte Kräfte und Substanzen.

Wenn wir nun annehmen, daß dieses cx mit dem Tode seiner ersten Organisationsstufe nicht stirbt, d. h. sich nicht

auflöst, sondern lebenskräftig bleibt, so verstößt dies nicht gegen die Erfahrung, weil sich die Leiche nicht in Atome, sondern in Verbindungen auflöst, wie es schon unsere Geruchsorgane constatiren können. Es ist weiter gewiß nicht ausgeschlossen, daß diese Verbindungen neue Verbindungen eingehen, also auch nicht ausgeschlossen, daß unter Voraussetzung einer geeigneten Mutterlauge sich Wiederholungen der früheren Lebensthätigkeit einstellen.

In diesem Falle würden Kampf ums Dasein und Anpassung allerdings eine stets vollkommenere, den jeweiligen Verhältnissen stets entsprechendere Organisation zur Folge haben, während der Keimzellenbildung nur die Differenzirung und Verfeinerung des physiologischen Keimmaterials zufielen. Auch die kleinsten Schritte würden — unter dieser Bedingung — durch große Zeiträume zu entscheidenden Resultaten führen. Es ist nur bedauerlich, daß die gegebene Zeit nicht so sichergestellt ist, denn während die Geologen Millionen Jahre dem Planeten als bewohnbaren Körper zusprechen, wollen Physiker in Anbetracht des meßbaren Wärmeverlustes der Sonne nur von Jahrtausenden etwas wissen. Diese Meßbarkeit ist aber auch nicht so sichergestellt, weil sich die Abgabe der Sonne vielleicht annähernd bestimmen läßt, nicht aber die Einnahme, welche durch Meteorolithen in beträchtlichem Maße erhöht werden kann. Man sieht, daß die exacten Wissenschaften lange nicht so exact sind, als es sich deren Vertreter einbilden!

Für uns hat die Sache nur in soweit Interesse, als, je kürzer die gegebene Zeit, desto gewisser die Annahme ist, daß dieses x in unserem cx nicht das identisch gleichartige für alle Anfänge organischen Lebens auf dem Planeten sein kann, was uns aber weiter nicht beirrt; denn auch jetzt sagt man uns, daß Tausende von unsichtbaren Pilzen in einem Kubikmeter Luft schweben, die nicht derselben Art angehören. So wie sich die Atome der verschiedenen Elemente gebildet

haben, können auch verschiedene x entstanden sein, und es bleibt sich gleich, ob sie einem gemeinsamen Urstoffe entstammen, oder nicht, — wenigstens für unsere Aufgabe.

Wenn man also dies organisirende Princip nicht vernichtet, so geht das Anpassungsresultat nicht verloren und wird gewissermaßen auf Zinseszinsen für die Dauer vieler Jahrtausende angelegt; man braucht dann nicht immer ein neues Schöpfungswunder aufzurufen, oder in einen mikroskopischen Pilz Absichten und Fähigkeiten hineinzulegen, welche die Absichten und Fähigkeiten des intelligentesten Menschen übersteigen. Der Darwinismus ist nur so möglich; ja noch mehr: Die Thatsache, daß die Uebung uns dazu bringt, langsam bewußte Thätigkeiten in sehr schnelle unbewußte umzusetzen, bringt selbst den Satz: „Die Keimesgeschichte ist eine Wiederholung der Stammesgeschichte“, innerhalb bescheidener Grenzen wieder zur Geltung. Die Wiederkehr der Seele ist also für die Behauptungen der modernen Naturwissenschaft, wenigstens in deren Fundamentalgedanken, geradezu eine conditio sine qua non! Die im Darwinismus liegende, durch des Meisters Nachfolger aber mißbrauchte Wahrheit spricht also entschieden für die Wiederkehr im Princip. Sind es doch die Naturforscher selbst, welche den Satz vom „kleinsten Kraftmaße“ aufgestellt haben; warum sollte die Natur mit dem Anpassungscapitale so verschwenderisch umgehen? Die Ablagerung dieses Capitales, sowie aller Erfahrungen und Leiden in die Keimzelle, ist ein so toller Gedanke, daß er nur von der Ansicht übertroffen wird, daß Tausende von Zoospermen jeder einzeln die ganze Erbschaft antraten.

Die Aeltern liefern das Baumaterial, weil eben die Zelle aus der Zelle wächst; dieses kann nur allerdings ein gutes oder schlechtes sein, auf Temperament und Neigungen Einfluß üben, aber der größere edlere Theil des Capitales kann nicht vererbt werden.

Viel weniger bestritten, als der Darwinismus, ist das Princip der „Erhaltung der Kraft", welches durch die hier vertheidigte Weltanschauung erst in seiner vollen Bedeutung erkannt wird, weil es den Schlüssel zur teleologischen und ethischen Weltanlage bietet.

Wir wissen, daß unsere Erdrinde einen Durchmesser von etwa 12 Meilen fester Kruste besitzt und daß sie in früheren Zeiten noch weniger hatte; wir wissen, daß große Erdrevolutionen stattgefunden haben, die tellurische Veränderungen nach sich zogen; wir wissen aber auch, daß sich stets ein den tellurischen Verhältnissen angepaßtes Leben entwickelte. Wir haben auch keine Garantie, daß sich ähnliche Catastrophen nicht wiederholen werden; denn 12 Meilen fester Kruste auf einer flüssigen Kugel von mehr als 1700 Meilen Durchmesser ist gerade nicht viel. Die Verwüstungen müssen bei derartigen Erschütterungen wahrhaft fürchterlich sein, und es genügt ein Anblick unserer Gebirgsriesen, um sich annähernd eine Vorstellung davon zu machen. Continente sinken unters Meer oder werden theilweise über einander geschoben; was da lebte, ist vernichtet, um späteren Geschlechtern als archäologischer Anhaltspunkt oder als Heizmittel zu dienen.

Wird nun durch den Tod des Individuums das cx vernichtet, so geht durch ähnliche Catastrophen nicht nur das physiologische Material, sondern auch das in cx liegende Anpassungscapital verloren; im anderen Falle ist es errettet, jedenfalls für den Planeten und vielleicht noch darüber hinaus. Die Erde wird zweifellos auch ohne solche Catastrophen einmal unbewohnbar werden; sollten mit ihr die Arbeit, die so viel tausendjährigen Leiden des menschlichen Geschlechtes ganz verloren gehen? Für die rohen Naturkräfte hätte das Princip der Erhaltung der Kraft seine Gültigkeit, für den edleren Theil derselben aber nicht? Wie war es möglich, daß die Menschen einen wenigstens in seinem Grundgedanken vernünftigen, überdies

schon bestehenden Glauben der ägyptischen, griechischen und indischen Weisen verlassen und einen vernünftigen dafür einsetzen konnten?

Die einmalige Existenz des Menschen ist für die Entwickelung des Ganzen offenbar ein Verlust, für die eigene Entwickelung aber ganz unzureichend, weil die Verschiedenheit der Lebensdauer und Lebensschicksale es nur den Wenigsten gestattet, einen werthvollen Erfahrungsschatz zu sammeln; die mehrmalige Existenz hingegen macht die Entwickelung des Ganzen und des Individuums durchsichtig. Kann es unter solchen Umständen zweifelhaft sein, welche Ansicht die richtige ist, zumal es gar kein denkbares Hinderniß für den Wiedereintritt giebt? Dieser letztere wird um so durchsichtiger, je mehr man das in unserem cx gelegene Erfahrungs- und Anpassungscapital in Betracht zieht.

Unser Leben verläuft in der Zeit gleich einer geraden Linie; so gleichmäßig dieser Verlauf in Bezug auf den Kalender erscheint, so verschieden und unregelmäßig ist er in Bezug auf die Menge und den Werth der an uns herantretenden Ereignisse. Wenn man in vorgerücktem Alter oder am Schlusse des Lebens auf die Vergangenheit blickt, so verschwinden alle nebensächlichen Erlebnisse, es entsteht ein übersichtliches Bild, aus welchem nur das Wesentliche hervortritt, die Linie dehnt sich zur Fläche aus. Was nun für die Linie gilt, wird wohl auch für die Fläche gelten, die übereinander gelegten Flächen werden zum Körper, wo das Unwesentliche erblaßt, und die aus der Erfahrung, der Arbeit, dem Kampfe und den Leiden sich herauskrystallisirende Frucht repräsentirt das Erfahrungs- und Anpassungscapital unserer Formel cx und ist nicht mehr und nicht weniger, als der uns innewohnende intelligible Character, der sich im Leben als Talent und Characteranlage offenbart und mit den ererbten und anerzogenen Eigenschaften nicht verwechselt werden darf.

Wie groß der Einfluß des physiologischen Materials

auf Temperament und Neigungen ist, kann durch die Veränderungen, welche verhältnißmäßig geringe Mengen Alkohols hervorbringen, leicht erprobt werden, auch darf man diesen Einfluß nicht ignoriren. Die innerliche und äußerliche Aehnlichkeit vieler Blutsverwandten ist dadurch gegeben, wie andererseits — durch die Verschiedenheit des intelligiblen Keimes in uns — der oft auffallende Unterschied selbst zwischen Zwillingen desselben Geschlechtes. Je bedeutender der Werth des c x, desto mehr wird dieses dem Organismus den Stempel seiner Art aufdrücken; je unbedeutender es ist, desto mehr wird es den physiologischen, also vererbten und anerzogenen Dispositionen unterliegen; je ungünstiger diese letzteren sind, desto schwieriger und verdienstvoller ist das Leben. Bevor wir aber die Folgerungen aus dieser Aufstellung ziehen, müssen wir noch auf einen anderen Lehrsatz der Naturwissenschaft Rücksicht nehmen, welcher mit dem Princip der Erhaltung der Kraft in innigem Zusammenhange steht. Es wird dies um so nothwendiger, als wohl Jedermann leicht begreift, daß die geistige Arbeit sich in Talent umsetzen kann, daß ein reicher Erfahrungsschatz das Urtheilen schärft und erleichtert; was aber weniger durchsichtig ist, das ist der Werth und Zweck aller Widerwärtigkeiten im Leben. Die Leiden der Menschheit sind für die Gegner unserer Anschauung ein ungelöstes Räthsel, eine unversiegbare Quelle für unsinnige und sich widersprechende Behauptungen.

Man hat für das Umsetzen von einer Kraft in die andere, etwa Wärme in Bewegung und umgekehrt, die Ausdrücke lebendige und Spannkraft angenommen, und hat weiter gefunden, daß unsere Lustempfindungen mit der ersteren, unsere Unlustempfindungen mit der Spannkraft parallel laufen. Was heißt also „Leiden“? Offenbar Spannkraft erzeugen! Dann begreift es sich, daß ein Seher, wie Christus, das Himmelreich den Reichen unzugänglich glaubt und die züchtigt, welche er liebt, zumal wenn man bedenkt, was der Himmel

Christi bedeutet. „Wenn einer nicht von oben geboren ist, so kann er nicht in das Reich kommen.“ — „Keiner ist in den Himmel gestiegen, außer wer vom Himmel herabgestiegen ist.“ — „Ist Euch dieses anstößig, wenn Ihr den Sohn des Menschen aufsteigen sehet, dahin, wo er früher war?“ „Ich weiß, woher ich gekommen und wohin ich gehe.“

Wenn man berücksichtigt, wie nüchtern Christus in seiner Lehre war, zum Unterschiede von anderen Sehern, wo man den Kern der Wahrheit, an welche sie oft streifen, aus einem Wuste symbolischer Metaphysik suchen muß, — man lese die indischen Bücher, die Apokalypse oder die Offenbarungen Swedenborgs — wenn man ferner berücksichtigt, wie wenig Sätze überhaupt, die als Lehre und nicht als Erzählung aufgefaßt werden können, sich im Evangelium befinden, zumal im Urtexte des Johannes (als zweifelsohne dem ältesten)*), und Christus doch wiederholt betont, daß er dorthin geht, von wo er gekommen, so ist es eigentlich nicht recht begreiflich, wie die Kirche und die Gläubigen doch ins jüdische Fahrwasser gelangen und die Präexistenz unserer transscendentalen Grundlage verleugnen konnten. Selbst die Juden waren darüber nicht einig; denn einige zweifelten, ob Elias in Johannes oder Christus wieder aufgelebt sei; die Pharisäer sollen ähnliche Ansichten gehegt haben.

Die Entwickelung des Menschen erfolgt nach drei Richtungen, es giebt nämlich eine physische, eine intellectuelle und ethische Entwickelung. Durch das einmalige Eintreten wird nach keiner Richtung etwas gewonnen, im Gegentheile wird jede der drei Entwickelungen unverständlich. Die Leiden der Menschheit sind entweder nothwendig oder nicht; wie immer die Antwort ausfallen mag, so lassen sich die ungeheueren Verschiedenheiten von Lebensdauer und Lebensstellung bei einmaliger Existenz nicht begreifen. Selbst bei ganz gleicher

*) Siehe darüber „Geburt und Tod“. (Leipzig, Oswald Mutze.)

Lebensstellung und Lebensdauer wird die eine als Heilige verehrt, die andere als Hexe verbrannt wegen derselben Wunder und Zeichen, bloß weil die Umgebung darin Werke Gottes oder des Teufels sieht. Wirft man aber die Frage auf, warum ein Wiedereintritt des Menschen unstatthaft sei, so bekommt man keine Antwort, welche nur einigermaßen erwägungswerth wäre. Weshalb also der Widerstand?

Der Grund des Widerstandes dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach zumeist in den mangelnden Erinnerungen an das Vorleben zu suchen sein; die phänomenale Natur unseres Bewußtseins war den philosophisch nicht geschulten Vätern unbekannt, und es ist daher auch heute noch nothwendig, diesem schwachen Einwurf zu begegnen, um so mehr, als viele sich aus der Nichterinnerung den Schluß erlauben, daß auch ein dem Leben nachfolgender Zustand nicht die Erinnerung der Lebenserfahrungen haben werde. Es fehlt dann nur noch ein von der Naturwissenschaft angehauchter Jünger der Aufklärung, um auf das verfaulte Gehirn zu verweisen, das ja der alleinige Träger unserer Vorstellungen sei, um dem Pessimismus die Wege zu ebnen. Das zweifelnde Gemüth hat dann nur mehr die Wahl zwischen Materialismus und den kirchlichen Dogmen; wohin es sich auch neigt, zum Verständniß seines Wesens gelangt es nicht. Selbst ein Droßbach konnte glauben, daß seine Monaden sich erst im zweiten Lebenslaufe des früheren erinnern, und daß wir alle diesen noch nicht angetreten hätten!

Als Kopernicus und Galilei für die Kugelform und Drehung der Erde einstanden, wurden sie verfolgt und verlacht, und zwar verfolgt, weil ihre Ansichten mit den kirchlichen Dogmen im Widerspruche standen, verlacht, weil es ihren Zeitgenossen klar erschien, daß im Falle, als die Erde eine sich drehende Kugel wäre, Wasser und Menschen ausgeschüttet und wie fliegende Vögel dem Auge verschwinden würden; ihre Sinne sagten ihnen, daß die Erde ruhe und

die Sonne sich bewege, und das genügte ihnen. Sie wußten nicht, daß, wenngleich unsere Sinne durch reale Dinge beeindruckt werden, die daraus resultirenden Bilder nur Vorstellungen sind, welche zufolge ihrer Abhängigkeit von unseren Anschauungsformen uns keinen Aufschluß über das Wesen der Dinge oder das „Ding an sich" geben. Aus diesem Grunde giebt es sehr viele Dinge in der Welt, die kein Object in der Wahrnehmung sind, weil sie unsere Anschauungsformen nicht beeindrucken, von welchen wir aber einen Theil mühsam erschließen. Auf gleiche Weise urtheilen viele auch jetzt. Wir wissen nichts von einem früheren Zustande, also existirt er nicht. E pur si muove! Es kann aber doch einen solchen geben.

Wenn jemand träumt, so kommt es sehr oft vor, daß er Dinge sieht und thut, welche mit seinem Leben und seiner Erinnerung in vollkommenem Widerspruche stehen. Er speist mit seinem Vater, der längst todt ist, heirathet ein Mädchen, das er wachend als die Frau eines anderen weiß, er fliegt zum Fenster hinaus u. s. w. Er erinnert sich eines großen Theiles seiner Erlebnisse nicht, er ist eine andere Persönlichkeit, ohne daß dies das Subject, welches im Traume und Wachen eben dasselbe bleibt, im mindesten beirrt. Er muß munter werden, um seine volle Erinnerung zu gewinnen und die geträumte Persönlichkeit als ein Traumbild zu erkennen. Wenn Menschen im magnetischen Schlafe liegen und über ihre Krankheitszustände sprechen, die Heilmittel anordnen, so sprechen sie von der schlafenden Persönlichkeit wie von einer dritten Person. Sie haben im magnetischen Zustande die Erinnerung beider Zustände, im normalen Zustande aber wissen sie nichts davon, was sie im sogenannten Hellsehen gesprochen.

Es gab und giebt auch jetzt Individuen, welche periodisch zwei Bewußtseine haben, mit verschiedenen Fähigkeiten, also zwei Persönlichkeiten darstellen, und doch ist nur ein Subject

vorhanden. Kant, der auf dem Gebiete der Philosophie und der Naturwissenschaft so vieles erschlossen, hat auch darin das Richtige getroffen, daß das „Ich“ unseres Bewußtseins und die Seele leicht dasselbe Subject, aber nicht dieselbe Persönlichkeit sein könnten; es wäre daher nicht überraschend, wenn sich in außergewöhnlichen Fällen Spuren dieser Spaltung noch während des Lebens zeigen, wie solche uns die Geschichte des Somnambulismus bietet. Angesichts der Erscheinungen im Traume und bei Somnambulen fällt der Einwurf der mangelnden Erinnerung gar nicht in die Wagschale.

Ein zweiter Grund des Widerstandes liegt in der Gewohnheit der Menschen, die eigene Erkenntniß für die Grenze jeder möglichen Erkenntniß zu halten. Die Mangelhaftigkeit ihres Denkens und Wissens nicht erkennend, halten sich die meisten für berechtigt, das für unergründlich zu halten, was sie selbst zu ergründen nicht vermögen. Doch ist die Anmaßung der wissenschaftlich angehauchten Jünger der Aufklärung, welche das Problem gar nicht sehen, das ein alter Glaube längst gelöst, weit unverzeihlicher; denn schon die Anhänger der Kabbala lehrten, daß wir aus einer geformten Welt in diese eintreten. Der Begriff eines „geistigen“, „ätherischen“, „siderischen“ oder „Astralkörpers“ spukt vom Apostel Paulus angefangen bis in die neueste Zeit in den Köpfen herum; verloren gegangen ist also dieser Glaube auch in Europa nicht; doch wurde er entstellt, verdorben, obschon er so einfach ist! Vielleicht eben darum!

Die Wiederkehr des Menschen zum Zwecke seiner Entwickelung und Erziehung ist daher die einzige brauchbare Lösung dieser Räthsel; sie braucht weder Meteorsteine, die das Leben bringen sollen, noch die Ablagerung des Anpassungscapitales in die Geschlechtstheile! Der wunderbar zweckmäßige Organismus und das ihn leitende, durch ihn empfindende Subject bieten diesem Glauben keine Räthsel. Er braucht auch nicht den heiligen Petrus, der die Guten in den Himmel einläßt und die Bösen abwehrt; er braucht

auch keine Intervention der Gottheit, um auf den Millionen Welten Seelen zu schaffen; er ist nicht gezwungen, an einer Vorsehung zu verzweifeln, weil die Welt der Schauplatz des Jammers und der Ungerechtigkeit ist, denn der große Weltbaumeister hat durch Elimination des Unzweckmäßigen im Wege des Kampfes ums Dasein für den Fortschritt, und durch das Princip der Erhaltung der Kraft für Belohnung und Strafe schon gesorgt!

Es übersteigt leider Zweck und Umfang dieser Schrift, den wohlthätigen und lichtbringenden Einfluß dieser Anschauung auf allen Gebieten durchzuführen; doch wird das Folgende wenigstens die für uns wichtigsten Fragen zu erledigen trachten; die Beantwortung derselben wird sich aus der Harmonie des ganzen in dieser Schrift aufgeführten Gebäudes ergeben und genügen, um den wiederholten Eintritt ins menschliche Dasein außer jeden Zweifel zu stellen.

Wir haben jedenfalls schon jetzt in sichere Evidenz gebracht:

Daß irgend ein Subject, welches in uns lebt, will und denkt, den Organismus projicirt, weil eine Wirkung ohne Ursache nicht gedacht werden kann;

daß dieses Subject mit dem Tode nicht erlischt, weil eine Kraft nicht verloren gehen kann;

daß dieses Subject nicht spontan entsteht, weil eine Kraft sich nur umsetzen, nicht aber aus dem Nichts erstehen kann, und das Gegentheil mit allen Naturgesetzen im Widerspruch stünde;

daß die menschliche Erscheinung nur als ein vorübergehender Zustand obiger Kraft oder obigen Subjectes gedacht werden kann, weil er bei der Geburt beginnt und mit dem Tode erlischt;

daß, welch ein Grund für den Eintritt in das thierische Leben bestehen mag, eine Wiederholung nicht ausgeschlossen

werden kann, weil bei gleichen Ursachen auch gleiche Wirkungen eintreten;

daß diese Wiederkehr einen zureichenden Grund für die Entwickelung der organischen Wesen bietet, welche an sich sonst unverständlich wäre;

daß der Eintritt und dessen mögliche Wiederholung nur den Zweck unserer Entwickelung und Erziehung haben kann, und daß endlich diese Anschauung das einzige Mittel ist, dem Leben mit seinen Qualen eine vernünftige und befriedigende Seite abzugewinnen, was hervorzuheben insbesondere dem Folgenden zufällt.

Doch sind wir schon jetzt im sicheren Hafen; denn es giebt nur vier Fälle:

1. Der Mensch ist ein chemisches Product, das bei der Geburt auf unbegreifliche Weise entsteht und mit dem Tode zerfällt und endet.

2. Der Mensch endet nicht, ist aber entstanden in der Geburt.

3. Der Mensch war und wird sein, aber tritt nur einmal in das irdische Dasein.

4. Der Mensch war vor seinem Eintritt in dieses Leben und er überlebt es, kehrt aber je nach Bedarf zurück.

Da die ersten drei Fälle widerspruchsfrei nicht gedacht werden können und ad absurdum führen, so bleibt nur die vierte Annahme als die einzig mögliche übrig. Eine eingehendere Behandlung kann der Leser in meinem „Individualismus“ und in „Geburt und Tod“ finden.

Bisher sind wir mit den Monadologen und Pantheisten gleichen Schritt gegangen, da diese die Nothwendigkeit der Seele, deren Fortdauer und Präexistenz anerkennen und selbst dem Wiedereintritte in das phänomenale Leben nicht widerstreben. Im weiteren Verlaufe jedoch zweigen wir uns von jenen ab. Ich bestreite, daß bis jetzt irgend welche

Anhaltspunkte vorhanden sind, welche uns erlauben würden, ein Urtheil über die monadologische oder pantheistische Hypothese abzugeben, während umgekehrt der Fortschritt der Naturwissenschaft und Erfahrungen aller Art uns zur Behauptung ermächtigen, daß uns am Grabe weder der Monadenzustand noch das Nirwana erwartet, wie am Schlusse nachgewiesen werden wird.

V. Wann und wie oft kehren wir zurück?

Die Periodicität der Wiederkehr ist eine Frage, welche besprochen werden muß, weil darüber irrige Ansichten verbreitet sind, was um so bedauerlicher erscheint, als diese Frage im innigen Zusammenhange mit unserer ethischen Entwickelung steht.

Die Wiederkehr des Menschen in die Drangsale der Welt kann nur im Interesse seiner Entwickelung erklärt werden; in diesem Falle müßte man folgerichtig glauben, daß sie nur dann und so oft eintreten werde, als ein Bedürfniß vorliegt, welches je nach der Individualität häufiger oder seltener der Fall sein könnte. Die Menschen wollen sich aber mit so einfachen Lösungen nicht begnügen, sie suchen nach einer Gesetzmäßigkeit, und weil sich keine positiven Anhaltspunkte finden lassen, so greifen sie nach Analogien, die vielleicht recht poetisch klingen mögen, aber keine Sicherheit gewähren. Durch Analogieschlüsse entstanden z. B. die indische Metaphysik, die Fourieristische Kosmogonie, die Häckeliade, und sie erwiesen sich nachträglich durch die Erfahrung und die Fortschritte der Wissenschaft unhaltbar. Die Analogie eignet sich sehr gut, um neue Wahrheiten zu entdecken, so wie auch Kepler mit Analogien durch 20 Jahre spielte, seine Verirrungen erkannte und bekannte, aber auch seine Gesetze fand. Kepler war eben ein Kepler. Man darf Analogien aufstellen, aber man darf nicht vergessen, daß sie

nur Analogien sind, welche erst durch Erfahrungen Gesetzeskraft erlangen können. Auf dem Gebiete der Metaphysik sind aber bestätigende Erfahrungen jenseits des Grabes möglicher Weise sehr leicht, in diesem Leben aber schwer zu finden.

Die Periodicität des Wiedereintrittes im Sinne der indischen Brahmanen umfaßt Zeiträume und petitionirt siderische Evolutionen, welche mit den Ergebnissen der heutigen Astrophysik ganz unvereinbar sind. Der reformirte Glaube Buddhas nimmt zwar den richtigen Standpunkt ein, daß nach Vollendung der Erziehung die Wiederkehr aufhört, doch ist deren Zweck die Nirwana, das Nichts. Auch seine Zahlen sind phantastisch. Wer einen Menschen tödtet, wird 500 Mal wiederkehren und immer getödtet werden u. s. w.

Die Periodicität Charles Fouriers ist dem Schlafen und Wachen entnommen. Demnach würde sich der Zeitraum des irdischen Daseins — des Schlafes — zum Jenseits — dem Wachen — etwa, wie 1 : 2 verhalten. Durch was ist dies zu widerlegen, oder zu stützen?

Wir wollen nur selbst einen Analogieschluß machen, welcher, obschon weit besser gestützt, als die obigen, doch nur geeignet wäre, irre zu führen.

Wenn wir behaupten würden, daß der Mensch nicht weniger als drei- oder siebenmal wiederkehrt, so ließen sich allerlei Gründe dafür anführen. Der Mensch will, empfindet und denkt aber auf sehr verschiedene Weise; es könnte also eine dreifache Entwickelung dieser Seelenthätigkeit nothwendig sein. Würde man noch vier Mannigfaltigkeiten des Characters hinzufügen, welche unschwer zu bestimmen sind, so kommen wir auf die Zahl 7, auf welche selbst andere Analogien hinweisen. Der Mensch sieht die Natur in einer siebenfachen Mannigfaltigkeit, wie dies durch die Schwingungsziffern der Töne, Farben und durch das periodische System in der Chemie nachweisbar ist. Nicht die Natur hat diesen Stempel, sondern unsere Anschauungsform drückt ihn ihr auf; einer

anderen Anschauungsform mag sie eine andere Mannigfaltigkeit bieten. Es ist nicht der Sonnenstrahl, welcher sieben Farben hat, sondern das Prisma giebt sie ihm, und durch ein zweites Glas kann man sie wieder in einen Sonnenstrahl verwandeln. Die Zahl 7 spielt auch eine große Rolle in der Entwickelung des menschlichen Körpers was Pythagoras ausgesprochen, und Liharzik zum Theile nachgewiesen hat. Das wären die Unterlagen für weitere Schlüsse, deren nähere Begründung uns zu weit führen würde,

Nehmen wir einfach an, daß, so wie dem Mediciner 6 Jahrgänge zur Erreichung des Doctorats nothwendig sind, der Mensch zu seiner Vollendung als solcher sieben Eigenschaften, oder Fähigkeiten des Characters zu erwerben bemüßigt wäre, und daß er demgemäß eine siebenfach mannigfaltige Erfahrung nothwendig hätte, daß er also mindestens sieben Existenzen durchmachen müßte. Wenn nun diese Analogie auch die volle Wahrheit wäre, und nicht an sie streifte — welches letztere wahrscheinlich ist — so wäre der Schlußsatz doch — falsch!

Greifen wir zu einem plumpen Gleichnisse, welches aber den Gegenstand klarstellt. Denken wir uns einen Weinbauer, der eine jährliche Normalfechsung von zehn Eimern zu erwarten und ein Faß von 70 Eimern zu füllen hätte. Muß er sieben Jahre warten? Kann er nicht in guten Jahren mehr keltern? Es kann aber auch leicht viel länger dauern! Die Periodicität ist allerdings in der ganzen Natur zu finden, aber für die Entwickelung entscheidet nicht die Zeit, sondern das Maß! Der Weizen braucht zur Reife ein bestimmtes Quantum Wärme, aber er reift in Aegypten schneller, als in Deutschland, weil er dort stärkeren Sonnenstrahlen ausgesetzt ist! In Bezug auf das Maß dürfte oder könnte die Analogie die richtige sein, nämlich eine siebenfältige Entwickelung des intelligiblen Characters, aber dieses Maß kann der Mensch schneller und langsamer erreichen.

Ein Blick in die Geschichte wird jeden Leser davon überzeugen, daß ein periodischer Wiedereintritt in den biologischen Proceß an keine Zahl gebunden sein kann.

Niemand wird leugnen, daß der Lebenslauf eines Christus, einer Jeanne d'Arc oder einer Marie Antoinette an Erfahrungen, Kämpfen und Leiden reicher ist, als der von hundert, ja tausend Philistern. Sollte ein solcher Lebenslauf nicht auch für mehrere gelten? Die Erlebnisse der unglücklichen Königin von Frankreich liegen offen zu Tage, sind allbekannt, sie eignen sich daher am besten für unsere Betrachtung.

Marie Antoinette, die Kaisertochter, wird Königin von Frankreich, besteigt also den glänzendsten Thron der damaligen Zeit; sie ist schön, und mehr als dies, anmuthig und gewiß keine bösartige Natur. Sie ist unstreitig die wenn auch nicht bedeutendste, so doch die glänzendste Erscheinung ihrer Zeit. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß das Nichthaben bei weitem nicht so schmerzt, als das Verlieren dessen, was man hat. Von dem Gipfel der Macht und Pracht wird sie der Gewalt ganz gemeiner Naturen ausgeliefert. Es haben viele Revolutionen mit grausamen Catastrophen stattgefunden, aber eine solche cynische Rohheit, wie sie sich in Frankreich offenbarte, wurde von keinem Volke erreicht, und die Idealisirung à la Lamartine oder Louis Blanc werden diesen Mohren nicht weiß waschen. Marie Antoinette wird unter raffinirten Entbehrungen nach tiefster Erniedrigung guillotinirt, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, daß Druck, Demüthigung und Erniedrigung gerade die höchste Spannkraft erzeugen, die selbst in diesem Leben bei Individuen und Völkern oft die höchste Energie hervorrufen. Nicht genug dessen, daß Marie Antoinette geschmäht und verhöhnt das Schaffot besteigt, muß sie noch das Bewußtsein mitnehmen, ihre Kinder, worunter der Thronerbe, der Willkür dieser Cannibalen zu überlassen!

Was können wir daraus lernen? Für's erste kann in

keiner Weise dieser Lebenstraum — wollen wir den Ausdruck der Chemie entlehnen — für einwerthig angenommen werden; denn — wir wiederholen es — Demüthigung und Erniedrigung erzeugen die höchste Spannkraft!

Was wir weiter aus dem Lebenslauf dieser Märtyrerin gewinnen, ist der Nachweis, daß alle Philosophien und Glaubenslehren mit Ausnahme der hier vertretenen an ihm ad absurdum gehen.

Sind die glücklich überstandenen Prüfungen der unglücklichen Königin das Mittel, um sich die Pforten des Himmels zu öffnen, wie kommt bei nur einmaliger Existenz der einige Jahre früher in seinem Bett verstorbene 90jährige Richelieu dazu, keinen anderen Prüfungen ausgesetzt zu werden, als den Verführungen schöner Weiber, um dafür, wenn nicht schon zur Hölle, so doch etwas in's Fegfeuer zu wandern?

Ist Marie Antoinette hingegen die Objectivation des allmächtigen Allwillens Schopenhauers, nun so sind es auch Robespierre, Danton, Marat und alle diese ehrgeizigen Hyänen. Das Alles ist ja wesensidentisch und martert sich, um das Leben zu verneinen, was aber dem Gotte nicht gelingt, weil für einen, der verneint, 20 andere, und zwar der schlechtere Nachwuchs, bejahen; wenn eine Marie Antoinette ihre Individualität verliert, und die Jacobiner sie behalten, wird nach keiner Richtung etwas gewonnen. Warum dieser All-Gott sich objectivirt, ist gar nicht einzusehen, und es ist ein wahres Glück für die Schopenhauersche Philosophie, daß er in späteren Jahren durch den Satz: „Wir wissen nicht, wie weit die Individuation reicht,“ seine Metaphysik über den Haufen wirft und den gesunden Theil seiner Lehre: „die Welt ist meine Vorstellung“ rettet. Reicht die Individuation über Geburt und Tod hinaus, nun dann sind wir ja gute Freunde und Gesinnungsgenossen!

Ist Marie Antoinette aber eine Monade, so hängt es davon ab, ob sie in einen unbewußten Zustand versinkt und

nie wiederkehrt, oder ob das Gegentheil angenommen wird. Im ersten Falle ist ihre Existenz ganz unverständlich und die theuer erkaufte Erfahrung verloren; der zweite Fall ist aber der hier vertretene, denn ob die Uranfänge unserer kosmischen Existenz in einer Monade oder in einem Allwillen sich verlieren, ist eine jener Fragen, auf die wir keine andere Antwort haben, als: Wir wissen es nicht! Doch darf uns das nicht beirren; die Unkenntniß des Wesens der Materie hindert weder die Astronomen, noch die Chemiker in ihrer Arbeit.

Wir sehen, daß alle philosophischen Systeme und Glaubenslehren unvernünftig werden, sowie sie an einer einmaligen Existenz festhalten. Nur die Annahme einer fortgesetzten Capitalisirung unserer geistigen und ethischen Arbeitsleistungen erweist sich als diejenige, welche den Drang in das Leben begreiflich macht und die Verschiedenheit der Lebensdauer und Schicksale ausgleicht. Das für die Entwickelung nothwendige Maß muß gefüllt werden, und es wird sich dieses wohl auch auf die physischen Leiden erstrecken; diese letzteren mögen die Vergeistigung unseres Wesens fördern, die Empfindsamkeit erhöhen und dadurch die Wahrnehmungsfähigkeit steigern. Der Stein empfindet keine Schmerzen, aber er hat auch keine Lustempfindungen. Hätte das Princip der Erhaltung und des Umsatzes der Kräfte keine durchschlagende Geltung, so würde man sich über das Schicksal eines unter Schmerzen sterbenden Kindes wahrlich nicht trösten können. Wenn Leiden keinen Capitalswerth haben, wenn wir nur einmal in die Welt des Fleisches treten, so ist das kurze Leben eines Ludwig XVII. ganz unverständlich.

Wenn das Leben der unglücklichen Königin auch zu den drastischen Beispielen der Geschichte gehört, so ist die Existenz so vieler anderer Erdenbewohner, welche der Geschichte nicht angehören, wahrlich keine rosige. Es giebt Menschen, die das Beste wollen, ohne es zu erreichen, oder wenn auch, es

wieder verlieren; die — sei es durch Umstände, sei es durch Verleumdung — mißachtet und gebrandmarkt sterben, ohne es zu verdienen; es giebt zahllose Opfer der Tyrannei, und wir wissen ja, daß so viele Entdecker, Erfinder, Dichter, deren Werke die Nachwelt bereicherten oder ergötzten, in Noth und Elend umkamen.

Es hat Millionen Menschen gegeben, welche weit größere Martern ausgestanden haben — schätzt man doch die der Folter und den Scheiterhaufen der Kirche Verfallenen auf 9 Millionen! — als Marie Antoinette; es giebt und gab Millionen Väter, die ihre Kinder hungernd wußten und nicht zu helfen vermochten; von diesen letzteren und so vielen Märtyrern des bürgerlichen Lebens weiß die Geschichte nichts. Bei Marie Antoinette ist es nur der Contrast, welcher ihre Leiden empfindlicher macht. Einen Menschen, der da glauben kann, daß all dieser Jammer Zweck und nicht Mittel zum Zwecke sei, den kann man nur bedauern, sowohl in Bezug auf den Werth seines Urtheiles, als seiner Gefühle! Lessing glaubte es nicht; er erkannte sofort, daß die Wiederkehr des Menschen mit dessen Erziehung in Verbindung stehe. Lessing hat dies nicht im Wege einer kritischen Untersuchung bestehender philosophischer Systeme und naturwissenschaftlicher Theorien erschlossen; seine Philosophie ruhte auf den von Leibnitz gegebenen Grundlagen, und jeder Individualismus führt zur Metempsychose, falls man der Welt und unserem Dasein einen vernünftigen Zweck unterlegen will. Daß Lessing einen solchen geahnt, oder gefühlt, oder erkannt hat, spricht für seine Intelligenz und den idealen Schwung seines Geistes; daß Lessing es ausgesprochen, zeugt von seinem Muthe.

Man darf auch nicht vergessen, daß Lessing ein Dichter war, und daß ein solcher, wenn er etwas werth sein soll, zu jenen Laubenbewohnern gehört, wo das Zellengewand weniger dicht ist, und der daher Eindrücke von außen empfindet, die anderen spurlos vorübergehen. Darum haben Dichter theils

direct, theils symbolisch, oft Wahrheiten spontan ausgesprochen, die erst später durch Erfahrung und Urtheil gefunden und anerkannt wurden. Bei den Sehern wird das Laub noch schütterer, sie sehen weiter, aber auch verworrener, als die Dichter.

Die letzte Apostrophe Lessings ist schön und richtig; nur der eine Satz, welcher die Wiederkehr des Menschen von den zu erwartenden „neuen Kenntnissen und neuen Fertigkeiten" abhängig macht, bedarf einer Richtigstellung. Kenntnisse erwirbt man gewiß leichter, wenn man durch eine erweiterte Anschauungsform besser ausgerüstet ist; diese befindet sich aber jenseits des Lebens. Die Geburt ist nur ein Wechsel der Anschauungsform; das kann heute nicht mehr bezweifelt werden. Daß die hier im Leben geleistete Arbeit sich auch capitalisire, ist gewiß, und zwar in doppelter Richtung. Wer mit Lasten beschwert Gebirge ersteigt, wird gewiß es noch leichter ohne Belastung und Erschwerung vermögen, doch kommen unsere „Kenntnisse und Fertigkeiten" weit mehr unseren Nachkommen in diesem Leben zu gute. Die Dampfmaschinen entlasten den Arbeiter; deren Erfinder tragen nicht die Schuld, daß sie mehr zu Gunsten des Capitals fungiren, das haben die Staatsmänner zu verantworten. Doch ist ein Fortschritt in der Lebenshaltung und Erziehung nicht zu verkennen.

Der Schwerpunkt für die Wiederkehr des Menschen liegt auf der ethischen Seite, das ethische Bedürfniß entscheidet über den Eintritt und über die Wahl der Verhältnisse, unter welchen sich der Mensch in's Leben setzt. Auf diesen Momenten beruht auch das Fatidike unseres Schicksals, dessen Spuren wir hier und da finden, und welche nur durch die hier vertretene Weltanschauung erklärbar sind.

Die Motive für den Wiedereintritt in's Leben können über das Bedürfniß der Erziehung hinaus noch viele und verschiedene sein, auf deren Analyse wir jedoch hier verzichten

müssen. Eines aber wollen wir berühren, und das ist den denkbaren Eintritt im Interesse der allgemeinen Entwickelung. Man spricht sehr häufig von der „Mission" eines Menschen, der einen unleugbaren Einfluß auf die Entwickelung genommen. Hat man recht? Ist es undenkbar, daß ein Christus oder Buddha mit einer bestimmten Absicht in die Welt der Erscheinung trat? Doch sind es nicht nur Religionsstifter, welche von der inneren Ueberzeugung einer Mission getragen wurden. Man könnte eben so gut von einer Mission Napoleons sprechen, den alten durch Dynastenrechte zusammengehaltenen europäischen Rumpelkasten über den Haufen zu werfen und den Strom der Entwickelung in das liberale und nationale Fahrwasser zu leiten. Man könnte selbst sagen, daß ihn das Glück verließ, als er seiner Mission untreu wurde. Hat er doch selbst am Ende seiner Tage zugestanden, daß er sich gegen diese beiden Ideen versündigt, und daß dies ihn vernichtet hätte. Wer eine lebhafte Phantasie besitzt, kann in der Lebensgeschichte Napoleons allerlei Anhaltspunkte finden, und mag in dem prophetischen Traum Friedrichs II. in der Geburtsnacht Napoleons eine weitere Nahrung für Schwärmereien dieser Art suchen. Wir müssen derlei Combinationen den Dichtern überlassen, und uns nur an das halten, was unangreifbar ist.

Unser Organismus hat ein transscendentales, d. h. unseren Sinnen unwahrnehmbares Subject und aller Wahrscheinlichkeit nach einen aus unwahrnehmbarer Materie projicirten Organismus zur Unterlage. (Die Gleichartigkeit des morphologischen Aufbaues durch die Zellen macht irgend einen Zwang nothwendig.) Dadurch ist das biologische Räthsel der zweckmäßigen Anlage durch einzellige Wesen gelöst. Dieses Subject bildet auch die Unterlage für das „Ich" unseres Bewußtseins, — die Lösung des psychologischen Räthsels. Die Individualität dieses Subjectes ragt über Geburt und Tod hinaus, und besitzt ein Wahrnehmungsvermögen, welches

dem menschlichen nach vielen Richtungen überlegen ist, wodurch sich das Räthselhafte der unbewußten Thätigkeit erklärt Dieses Subject tritt in die menschliche Erscheinungsform im Interesse seiner Entwickelung, und wiederholt diesen Eintritt, so oft ein ethisches Bedürfniß vorliegt. Dadurch wird die Mannigfaltigkeit unserer Schicksale und der ansonst unbegreifliche Drang in's Leben durchsichtig.

Diese Sätze werden gewonnen nach den Principien des Satzes vom zureichenden Grunde, kraft welchem keine Wirkung ohne Ursache denkbar und möglich ist; sie stützen sich auf die anerkanntesten Naturgesetze, kraft welcher eine Kraft weder entstehen, noch in Verlust gerathen, sondern sich nur umsetzen kann; sie stehen mit gar keiner Art von Erfahrung im Widerspruche, sie werfen ein helles Licht auf die Räthsel der Entwickelung und Function des menschlichen Organismus, auf den Zweck unseres Daseins und unserer Leiden. Die gegentheiligen Anschauungen leisten dies nicht nur nicht, sondern stehen in flagrantem Widerspruche mit unserem Causalitätsbedürfnisse, mit den fundamentalsten Gesetzen der Naturwissenschaft, mit den Anforderungen der Vernunft und mit Thatsachen der Erfahrung. Wenn aber von vier denkbar möglichen Fällen drei unmöglich, unbefriedigend und unvernünftig sind, während der vierte nach allen Richtungen entspricht, so können wir mit Beruhigung behaupten, daß wir ehrlich gehalten, was wir versprochen. Eine Antwort, die Gewißheit mit sich führt, ist gegeben:

Das menschliche Leben ist ein im Interesse unserer Entwickelung sich gestaltender, zumeist böser Traum — vom transscendentalen Standpunkt aus betrachtet. Er ist dies um so mehr, als das Zeitmaß für beide Anschauungsformen nicht das gleiche ist. Zeit und Raum sind Realitäten, aber das Zeit- und Raummaß sind relativer Natur. Derjenige nun, der in diesem scheinbar langen Traume schwer aufseufzt, möge zu seinem Troste be-

herzigen, daß die schönsten Krystalle zur Zeit der höchsten Temperatur und des höchsten Druckes erzeugt wurden. Er möge an den Kohlenstoff denken, der unser Ausgangspunkt war, und daher auch den Schluß bilden mag; der Kohlenstoff wird unter hohem Drucke — ein Diamant!

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Leser die Frage aufwirft, ob es Mittel und Wege giebt, Licht in den Zustand der Seele zwischen Tod und Wiedergeburt zu bringen, wenigstens in einem genügenden Maße, um den Werth der bestehenden Ansichten beurtheilen zu können. Wir nehmen keinen Anstand, diese Frage dahin zu beantworten, daß mindestens alle bekannteren Ansichten unrichtig sind und unrichtig sein müssen, weil sie einen falschen Ausgangspunkt haben. Das indische Nirwana, das ewige Anschauen Gottes und die 50 000 jährige Ehe mit einer ewigen Jungfrau bilden die Himmel der drei großen Religionen; man kann nicht sagen, daß die Erfinder dieser auf die Dauer denn doch langweiligen Himmel eine glückliche Wahl getroffen haben. Die zahlreichen kleineren Propheten, wie sie in jedem Stadtviertel aufzutreiben sind, harmonieren eben so wenig unter sich, als mit den gegebenen Thatsachen. Dieses Chaos wird so lange dauern, als man von einer Welt in eine andere zu gehen im objectiven Sinne glauben wird; wir wechseln die Anschauungsformen und sehen dann allerdings eine andere Welt. Unsere Häuser verschwinden nicht, sie sehen aber anders aus, es mag daher eine Somnambule immerhin von den Wohnungen einer andern Welt sprechen.

Sowie man von dem richtigen Standpunkt ausgeht, so ergiebt sich schon a priori, daß wir einiges verneinen oder bejahen, uns aber nie ein Bild von den Zuständen jenseits des Grabes machen können. Mit dem Untergange des Körpers gehen unsere Sinne verloren, folglich auch alles, was durch den Körper bedingt ist, und es wird so manches dann und dort erreicht werden können, was der Körper jetzt und hier

verhindert. Raum, Zeit, Farbe, Ton, Schwere u. s. w. — das wird alles anders. Auf diese Weise erklärt sich be einzelnen Individuen das Fernsehen und Fernwirken in cataleptischen Schlafzuständen, aber auch die Unmöglichkeit unseres Vorstellens einer vermeintlich anderen Welt. Wer kann einem Blinden die Vorstellung des Regenbogens, oder einem Tauben die eines Tonstückes beibringen? Ist der Taube ein Physiker, und trifft er mit einem solchen zusammen, so kann er allerdings erfahren, daß Schwingungen Empfindungen erzeugen, und daß irrationale Schwingungsziffern unangenehme Empfindungen hervorrufen, daß durch verschiedene Instrumente auch eine Aenderung der Schwingungen und dadurch andere Klänge verursacht werden u. s. w., ;— eine Vorstellung von Musik hat er doch nicht.

Es ist also klar, daß selbst ein möglicher Verkehr mit Wesen anderer Anschauungsformen uns keine Aufklärung bringen könnte, weil — um bei dem Gleichnisse zu bleiben — die Ansichten und Kenntnisse unter den Hörenden über Musik sehr verschieden sind, und unter den Tauben auch nicht immer ein Physiker zu finden sein wird. Das Zusammentreffen dieser geeigneten Ausnahmen wäre daher immer ein seltenes und das Resultat ein sehr bescheidenes. Alle Religionen sind ja solche vermeintliche Offenbarungen; stimmen sie überein? Haben sie der Welt nicht mehr Jammer, als Segen gebracht? Wenn der Bewohner eines anderen Planeten dieselben Fragen an einen Thibetaner, Deutschen und Neger stellte, würden die Antworten übereinstimmend und richtig sein?

Steht man auf dem Standpunkte, daß der Tod nur ein Wechsel der Anschauungsform ist, so kann man allerdings bei behutsamer Beobachtung und Beurtheilung aller jener Thatsachen, welche der tieferen, in uns liegenden Anschauungsform zukommen, einige Urtheile über die Fähigkeiten der letzteren schöpfen; man wird also von den jenseitigen

Zuständen — wie wir eingangs bemerkten — einiges verneinen, einiges bejahen, nie aber eine auch nur annähernd richtige Vorstellung sich verschaffen können, in so lange sich unsere Anschauungsformen und unser Bewußtsein nicht ändern. Eines ist aber gewiß, daß, was die Erfahrung immer bieten sollte, nur Bestätigungen für die hier verfochtene Ansicht zu erwarten sind.

Im innigen Zusammenhange mit der Existenzbeschaffenheit zwischen Tod und Geburt stehen noch zwei mögliche Hypothesen, welche die Wiederkehr des Menschen betreffen, und hier in Kürze ihre Erledigung finden sollen. Schopenhauer war in der ersten Periode seines Lebens der Ansicht, daß der Mensch so lange wiederkehrt, als er des Lebens nicht überdrüssig wird, um dann in das Nichts überzugehen; er war also Pessimist im phänomenalen und transscendentalen Sinne. Diese Ansicht scheitert an zwei Klippen. Fürs erste ist der „Wille" Schopenhauers als Welterbauer offenbar eine Art Gottheit, welche nicht nothwendig hätte, diese Erfahrung erst zu machen, sondern frei im transscendentalen Zustande verbleiben könnte; zweitens kann dieses selige Ende nie erreicht werden, weil ein gleichzeitiger Entschluß der Lebensverneinung für alle Organisationsstufen auf allen Gestirnen doch nicht denkbar ist. Die zweite mögliche Hypothese ist die des phänomenalen Optimismus, vertreten durch Ch. Fourier, nach dessen Ansicht das Erdenleben bei höherer Cultur und gesteigertem Naturwissen seine Schrecken verlieren und zum Paradiese werden wird. Man kann dies allerdings nicht als unmöglich widerlegen, doch ist es wahrscheinlicher, daß der Optimismus im transscendentalen Gebiete im Sinne Christi seine Berechtigung habe, zumal die Lebensdauer eines Planeten, als für uns bewohnbaren Körpers, eine beschränkte ist; sie bildet nur einen Bruchtheil seiner Existenz, von seiner Abschleuderung bis zur Zerklüftung oder dem Einsturze in die Sonne gerechnet. Um ein bestimmtes Urtheil sich zu bilden,

müßte man Vergleiche anstellen können, also ein Verständniß der jenseitigen Zustände haben, was unmöglich ist; das, was wir davon bis jetzt erschließen könnten, spricht dagegen!*) — —

Ich glaube hiermit mein im Beginne gegebenes Versprechen eingelöst und eine durchsichtige und befriedigende Lebens- und Weltanschauung geliefert zu haben, welche mit keinerlei Erfahrung im Widerspruche steht, die Räthsel unseres Daseins löst und uns mit diesen aussöhnt. Sollten dem Leser aber in einem oder dem anderen Punkte noch Zweifel geblieben sein, so möge er der Sache nur nachgehen und seine Zweifel werden schwinden! Die Erfahrung allein wird sie verscheuchen, wenn er die Erlebnisse durch das Glas dieser Weltanschauung beurtheilt. Er wird immer mehr zur Ueberzeugung gelangen, daß die Capitalisirung unserer Empfindungen und Arbeitsleistungen, also die Entwickelung unseres intelligiblen Charakters den Zweck unseres Daseins bildet, und daß wir so oft und in so lange in dieses Leben wiederkehren, als der vorgesteckte Zweck es erfordert. Wohl dem, dessen Maß gefüllt, dessen Erziehung vollendet ist, um das Thier für immer abzustreifen! Man könnte auch im Geiste Christi sagen: um die „Finsterniß“ mit dem „ewigen Licht“ zu vertauschen!

Die Fortschritte der Naturwissenschaft und noch mehr eine Fülle von Thatsachen werden diese Ansichten der nächsten Generation aufdrängen; diese wird an die Wiederkehr, oder richtiger an den Wechsel der Anschauungsform glauben, weil die Wiederkehr, wenn auch das Loos der meisten Menschen, doch nicht eine für alle zwingende sein muß. Wenn ich die Behauptung aufstelle, daß dieser Glaube schon im nächsten

*) Was sich über die Identität und Verschiedenheit beider Anschauungsformen bis jetzt mit Begründung sagen ließe, findet der Leser im dritten Bande der „Vorurtheile“.

Jahrhunderte ein allgemeiner sein werde, so erleidet dies allerdings die Einschränkung, daß es nur für den gebildeteren Theil in erster Linie Geltung habe, welcher fähig ist, ein Buch zu verstehen und das Gewicht von Thatsachen zu beurtheilen; daß aber dieser Theil der Menschheit von allen Zweifeln befreit sein werde, dafür bürgen: 1. Eine Summe von bestätigenden Thatsachen, welche den vorübergehenden theilweisen Wechsel der Anschauungsform mitunter schon in diesem Leben nachweisen. (Man siehe darüber: „Geburt und Tod.") 2. Der Umstand, daß sich der Schleier der Mystik zu lüften beginnt, und diese immer mehr auf das Gebiet exakter Forschung gezogen wird. Diesbezüglich ist ein Aufsatz in der „Sphinx" erschienen, welchen ich seinem wesentlichen Inhalte nach im folgenden Capitel wiedergebe.

Was nun den ersten Punkt, nämlich die bestätigenden Thatsachen betrifft, so erfreut sich ein Theil derselben, nämlich der Somnambulismus oder Hypnotismus, wie man ihn jetzt zu taufen beliebt, einer allgemeineren Würdigung, doch sind sie begreiflicher Weise noch kein Gemeingut. Erst in neuester Zeit haben Tagesblätter Aufsätze über derlei Versuche gebracht, welche aber, wenn sie auch mit Interesse gelesen werden, doch mit Mißtrauen zu kämpfen haben, wie alles neue.

Man erinnere sich, mit welcher Hartnäckigkeit die Funde von Menschenknochen in tertiären Schichten geleugnet wurden, blos weil Autoritäten ihre vorgefaßte Meinung nicht ändern wollten. Sind aber einmal die intelligenteren Classen von Zweifeln befreit, so werden die Massen durch das Beispiel ihrer Vorbilder bald den Banden des Aberglaubens entrissen sein.

Der Glaube des nächsten Jahrhunderts wird also in folgenden Sätzen gipfeln:

1. Geburt und Tod des Menschen sind nichts anderes, als ein Wechsel der Anschauungsform.
2. Das Motiv für diese Metamorphose liegt im Interesse

der Entwickelung unseres Characters und unserer Fähigkeiten.

3. Diese Entwickelung hat ein entsprechendes Maß von Leiden, Arbeiten und Erfahrungen nothwendig, welches schneller und langsamer gefüllt werden kann.
4. Es giebt dem zufolge keine Ungerechtigkeit in der Welt, weil Leiden und Arbeit sich in ein transscendentales Capital umsetzen, und jeder das wird, zu was er sich gemacht.
5. Das Leben des Menschen ist im gewissen Sinne fatidik, weil dieser mit einer bestimmten Absicht im Interesse der eigenen oder fremden Erziehung in die Welt tritt, und daher im Sinne dieser Absicht instinctiv handelt.
6. Der Mensch hat das lebhafteste Interesse, für die eigene und fremde, ethische, intellectuelle und physische Entwickelung alles aufzubieten.
7. Keine That, kein Gedanke geht verloren. Thun und Lassen jedes einzelnen sind entscheidend für den eigenen ethischen und intellectuellen Werth und durchsichtig für alle Zeiten.

Qui vivra, verra!

Der Grund, warum ich mit solcher Bestimmtheit den baldigen Umschwung behaupte, liegt in der progressiven Anhäufung bestätigender Thatsachen und in dem immer weiter greifenden Bestreben ihrer Erklärung. Das nächstfolgende Capitel ist der Versuch einer solchen, das nächste Jahrhundert wird über ihren Werth entscheiden.

Durch die oben angeführten Sätze ist der Phantasie allerdings noch immer ein großer Spielraum gewährt. Die Uranfänge und das Ende der Menschheit bleiben im Dunkeln, wie nicht minder die Existenzbedingungen und Zustände in den verschiedenen möglichen Darstellungsformen, welche dem menschlichen Leben vorangehen oder nachfolgen mögen. Ebenso

bleibt es jedem unbenommen, über alle diese Metamorphosen eine Gottheit walten zu lassen. Es genügt aber, wenn der Materialismus und Pessimismus der Gegenwart überwunden werden, ohne daß man gezwungen ist, an die Menschwerdung und Kreuzigung eines Gottes zu glauben, um den Apfelbiß des ersten Menschenpaares gut zu machen u. s. w.

Glaube und Aufklärung, so wie sie derzeit in Europa neben einander bestehen und sich bekämpfen, sind beide unhaltbar und unbefriedigend geworden, sie haben beide mehr versprochen, als sie zu halten vermögen; die Reaction in dem hier vertretenen Sinne wird einen zwar bescheideneren, aber begründeten Glauben in's Leben rufen — wahrlich nicht zum Schaden der Menschheit!

VII.

Schlußwort.

Wenn wir auch in der Entwickelung der Individuen und Nationen einen materiellen, intellectuellen und ethischen Fortschritt unterscheiden, so stehen diese drei Zweige doch in einem so innigen Zusammenhange, daß keiner in seinem Wachsthume wesentlich zurückbleiben kann, ohne die Entwickelung der andern zu hemmen. Es wäre daher eine Unmöglichkeit, ein Bild der Zukunft zu entwerfen, wenn man auch nur eine dieser drei Richtungen, oder auch nur eine der brennenden Fragen übergehen würde.

Die brennendste unter allen ist der rücksichtslose, mitunter bestialische Kampf ums Dasein Aller gegen Alle, und er kann nicht beseitigt, nicht gemildert werden, in so lange, als der Verschuldung des Gemeinwesens, also der Kriegsbereitschaft und den Ausschreitungen des Capitales und Eigenthums nicht gleichzeitig Einhalt gethan wird.

Wir haben zwar die hierzu geeigneten Mittel gefunden, doch ist zu ihrer Erreichung und Anwendung keine Aussicht vorhanden, in so lange Gesetzgeber und Machthaber durch die Vortheile des gegebenen Augenblickes ohne Rücksicht auf die Zukunft der eigenen und der fremden Nationen, oder gar durch ihr persönliches Interesse geleitet werden.

Wenn man die Zustände des 18. Jahrhunderts mit jenen des 19. vergleicht, so ist der Unterschied und selbst der Fortschritt nach allen Richtungen in die Augen springend; eine weitere Steigerung desselben kann nicht angezweifelt werden. Das nächste Jahrhundert wird die Menschen allerdings noch immer nicht zu Engeln machen, doch ist dies nicht nothwendig, um die der Civilisation eigenthümlichen Laster zu beseitigen. Der Kampf ums Dasein wird immer bleiben, aber er kann und wird den Character ändern. Es ist zwar immer ein Diebstahl, aber doch ein Unterschied, ob man mir einige Cigarren, oder meine ganze Barschaft nimmt oder gar zu diesem Zwecke früher ein Dorf anzündet. Es ist zwar immer ein Betrug, aber doch ein Unterschied, ob Jemand Linsenmehl für Revalenta arabica verkauft, oder ob ein Volksvertreter patriotische Reden hält und seine Stellung für sich ausbeutet. Gefühl und Bewußtsein der Verantwortlichkeit werden mit Aenderung der jetzt herrschenden Weltansicht wesentlich zunehmen, und man wird von so manchen Dingen, welche jetzt mit kaltem Blute vollbracht werden, ebenso abgeschreckt werden, als man von Inquisition und Folter abgegangen ist. Die Verhältnisse werden ganz anders liegen, wenn die Menschen *wissen* und nicht nur unbestimmt glauben werden, daß ein Zusammenhang zwischen unserem Thun und Lassen in diesem Leben und den Existenzbedingungen in einem anderen bestehen; daß unscheinbare Fehler gewaltige Folgen haben können; daß die tiefsten Geheimnisse offenkundig sind; daß wir solidarische Interessen mit der Menschheit haben, weil der Tod uns weder von ihrem Schicksale, noch von Personen auf ewig abtrennt. Der naive rohe Materialismus der Gegenwart ist eben so wenig geeignet, einen wohlthätigen Einfluß zu üben, als der orthodoxe Glaube, welcher mitunter bona fide Ketzer verbrannte, um deren Seelenheil zu wahren. Die in den intelligenteren Classen herrschende Religion des Zweifels muß ein dem schwankenden Glauben

entsprechendes, eben so schwankendes Moralprincip haben, und deren Bekenner dürfen auf keine harte Probe gestellt werden.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn das Leben nur als ein vorübergehender Zustand und die Erde nur als eine Erziehungsanstalt betrachtet werden. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob der russische Czar von der Ueberzeugung beseelt ist, er sei Kaiser von Rußland, oder er lebe als solcher. Das erstere berechtigt ihn, das zweite verpflichtet ihn zu sehr vielem.

Der Kampf gegen das Capital und Eigenthum wird wohl weiter geführt werden, hingegen kann und wird er seinen bösartigen Character verlieren, und auf der anderen Seite zuverlässig mehr Entgegenkommen finden. Die materialistische Weltansicht mag bei einem gebildeten Menschen in gesicherter Lebensstellung ungefährlich sein, sie wird aber gefährlich bei einem brodlosen Arbeiter, denn das menschliche Handeln resultirt aus der Abwägung der sich entgegen stehenden Motive, und es kann eine geringe Zugabe auf der einen oder anderen Seite das Zünglein der Wage in die entgegengesetzte Richtung treiben.

Erwägt man noch den gewaltigen Einfluß, welchen Sitte und Gewohnheit üben, so wird man sich nicht verhehlen, daß kleine Anfänge in ein oder zwei Generationen einen progressiv wachsenden Umschwung hervorzurufen vermögen. Auf diese Weise erklärt es sich, daß ich den Leser in meinen vorhergehenden Aufsätzen nach den verschiedensten Richtungen führen mußte, weil sie alle Einfluß auf die Gestaltung der Zukunft üben. Ich mußte nachweisen, daß das Alpha der Regeneration Europas in der Activität des Gemeinwesens besteht, welcher aber ohne definitive Regelung der internationalen Beziehungen und Abgrenzungen unmöglich ist. Ich mußte zeigen, auf welche Weise den Ausschreitungen des Capitals und des Eigenthums Schranken gezogen werden können, ohne die Freiheit des Erwerbes zu stören. Dies

sind die wichtigsten und brennendsten Fragen in materieller Beziehung, welche im nächsten Jahrhunderte auf die eine oder andere Weise zur Lösung kommen. Diese letztere ist unaufhaltbar, so verschieden auch die Wege sind, welche sie durchwandern kann. Das erschwerendste Hinderniß für den glatten Verlauf der Entwickelung liegt eben in dem Egoismus der Nationen und Individuen, welcher in dem Maße schwindet oder vielmehr in die richtige Bahnen gelangt, als das solidarische Interesse Aller offenkundig wird, welches jeden Einzelnen an das gemeinsame Schicksal knüpft. Es giebt einen Enthusiasmus, wenn es sich um nationale Interessen handelt, sollte ein solcher nie gefunden werden, wenn die Interessen der Menschheit auf dem Spiele stehen?

Wir haben nunmehr noch eine Frage zu erledigen, welche der Leser zu stellen berechtigt ist. Da ich die Ansicht ausgesprochen, daß weder eine Regierung, noch ein Parlament, und kaum ein Tagesblatt, wenn auch das Verständniß, so doch nicht den Muth haben werde, im Sinne anscheinend so radicaler Ansichten zu handeln, oder zu wirken, so scheint diese Publication ganz zwecklos, selbst für den Verfasser, welcher längst im Grabe liegt, wenn die Erfahrung sich zu seinen Gunsten entscheiden wird.

Dieser Einwurf hätte seine volle Kraft, wenn es sich um eine Maßregel und um ein spontanes Ergreifen derselben handeln würde. Da es sich aber um eine langsame und vielseitige Entwickelung handelt, so ist es nicht unmöglich und selbst sehr wahrscheinlich, daß der Widerstand gegen die hier entwickelten Theorien sich früher d. h. zu einer Zeit bricht, wo diese noch von Nutzen sein können. Wenn man sehen wird, daß Europa thatsächlich in einer oder der anderen der hier angedeuteten Richtungen vorwärts schreitet, und daß Catastrophen in Folge des laisser faire und laisser aller eingetreten sind, so wird man sich vielleicht veranlaßt fühlen, die hemmenden Steine zu beseitigen, statt neue auf die

Straße zu legen, es ist daher nicht unmöglich, daß der hier niedergelegte Gedankengang auch praktische Folgen habe.

Ich habe einen Widerwillen, meine Bücher aus einer früheren Epoche zur Hand zu nehmen, war aber doch einigemal dazu gezwungen und manchmal überrascht, Gedanken ausgesprochen zu finden, welche einige Jahre nach deren Drucklegung in mir als neue Gedanken auftauchten, ich beging ein Plagiat an mir selbst; es kann mich daher nicht überraschen, wenn ich meine Gedanken auch bei Anderen, welche meine Schriften gelesen, wieder finde. (Von diesem unbewußten Plagiate ist natürlich das des I. Bandes der „Vorurtheile“ durch „Conventionelle Lügen“ von Nordau wohl zu unterscheiden, welches schwer zu den unbewußten und unschuldigen Plagiaten gezählt werden dürfte.) Die Ideen und Gedanken pflanzen sich auf diesem Wege fort, und zwar in geometrischer Procession. Eine einzelne Rothkiefer umgiebt sich in wenigen Jahren mit einem jungen Walde, dessen Samen endlich das Gebirge bekleiden, wenn der Boden nur einigermaßen vorbereitet ist. Das letztere kann wohl in Bezug auf die social-politischen Zustände der Gegenwart nicht bezweifelt werden; die Unzweckmäßigkeit und Zerfahrenheit ist groß, die Catastrophen stehen vor der Thüre, die Weltsysteme und Moleculartheorien wachsen deshalb auch wie die Pilze; der Kampf ums Dasein mag nun entscheiden, was in Bezug auf die Lebensdauer Schwamm und was Baum ist.

Es wäre lächerlich zu bezweifeln, daß Philosophien und Religionen den Kampf ums Dasein ebenso bestehen müssen, wie Pflanzen und Thiere; und ebenso wäre es lächerlich zu glauben, daß alle Systeme und Religionen ganz ohne einen Kern der Wahrheit ein längeres Dasein hätten fristen können; der Fortschritt wird daher gewiß nur in der Läuterung des Bestehenden zu suchen sein. So weit die Weltgeschichte reicht, hat es Schutz- und Trutzbündnisse, Monopole, Erbsteuern u. s. w. gegeben, doch waren sie nicht durch das Interesse

für das Gemeinwohl ins Leben gerufen, sondern waren die Frucht egoistischer und fiscalischer Bestrebungen. Muß dies immer so bleiben? Sehen wir nicht schon jetzt die entgegengesetzte Strömung, zufolge welcher die allgemeinen Interessen über die individuellen den Sieg immer häufiger erringen?

Dem analog hat auch die Menschheit an dem Zusammenhang zwischen diesem und einem anderen Leben, selbst an eine Wiederkehr, fast immer geglaubt, wenn auch selten mit jener Kraft oder Ueberzeugung, um ein ausreichendes Moralprincip zu schaffen. Sollte das nicht anders werden? Ist denn der Schleier der Maja, in welchen wir durch unseren Zellenorganismus gewickelt werden, so ganz undurchsichtig? Hat es nicht immer Menschen gegeben, welche an die Verkörperung oder Fleischwerdung eines Aetherleibes geglaubt hatten? Haben denn Sokrates und Plato, sowie ihre zahlreichen Nachfolger ganz umsonst gelebt?

Es giebt nichts Neues unter der Sonne, doch wird die Wahrheit seit jeher entweder ignorirt, oder unterdrückt, oder entstellt, und kommt erst nach schweren Kämpfen zur Geltung. Es liegen bereits alle Anzeichen vor, daß das nächste Jahrhundert auf die Verirrungen des jetzigen eben so mitleidig zurückblicken wird, wie wir auf den Glaubenskampf, die Tortur und Leibeigenschaft vergangener Zeiten. Die Götter Griechenlands sind verschwunden; aber griechische Weisheit und Kunst sind auf uns gekommen; ebenso wird die christliche Kirche zusammenbrechen, aber der christliche Gedanke wird sie überleben; dieser ist ein friedlicher, demokratischer, menschenfreundlicher, fast an den Socialismus und Communismus streifender, für *dieses Leben*, und in Bezug auf ein anderes Leben spricht er die volle Verantwortlichkeit und Vergeltung klar aus. Leider ist der christliche Gedanke unter den pomphaften Formen der Kirche und durch die Anmaßung ehrgeiziger und habsüchtiger Priester untergegangen. Er wird aber wieder auferstehen und zu neuem Leben

erwachen, auf daß die Nächstenliebe kein leeres Wort bleibe!

Alle ideal angelegten Naturen haben von einem goldenen Zeitalter geträumt, an ein anderes Leben geglaubt. Die Religionsstifter und Seher aller Zeiten haben Aehnliches gelehrt und es ist letzteren nicht leicht abzusprechen, daß sich in ihren Offenbarungen fast immer Spuren transscendentaler Anschauungen vorfinden; um diese zu suchen, ist man leider gezwungen, viel tolles Zeug mit in den Kauf zu nehmen, und oft ein ganzes Buch nutzlos zu lesen, und dies ist ein hoher Preis. Die zahlreichen Publicationen von Swedenborg bis auf die heutigen Schreibmedien laden dazu nicht ein; um so dankbarer muß man sein, wenn sich Jemand der Arbeit unterzieht, und Spreu von Weizen sondert. Ein solches Weizenkorn sind auch einzelne Centurien des Nostradamus, insbesondere diejenigen, welche die „Sphinx" in ihrem Februarheft 1887 herausgehoben; wir wollen von diesen Stellen einige wiedergeben, weil sie auf den hier behandelten Gegenstand Bezug haben.

Es wird der Mehrzahl der Leser kaum bekannt sein, daß Nostradamus sein Ansehen, dessen er im Leben genoß, der Voraussage verdankte, welche er zwei Jahre vor dem Tode Heinrich II. machte. Sie lautet:

Ein junger Löwe wird den alten überwinden
Auf der Tournierbahn in dem Kampf zu zwein,
Im Goldhelm wird er seine Augen finden,
Zwei Wunden werden Eine und diese tödtlich sein.

Der Monarch wird es zu spät bereuen,
Daß er nicht den Gegner umgebracht;
Doch am Ende wird er ihm verzeihen,
Willig sinken in die Todesnacht.*)

*) Cent. I. 35 und 36. —

Bekannt ist, daß Heinrich im Tourniere gegen Montgommery fiel, genau wie es hier geschildert wird. Mit Uebergehung aller auf Frankreich Bezug habenden Stellen wollen wir nur die Napoleon betreffenden hervorheben, weil sie unserer Zeit näher liegen und kaum mißzuverstehen sind:

Höllengötter Hannibals wird wecken
Einer, welcher alle Welt erschreckt,
Nimmer sah man solchen Schrecken,
Wie er von Babel (Paris) über Rom sich streckt.[1])

Vom Soldaten zur Regierung kommen,
Von dem kurzen Rock zum langen,
Preßt der Kriegesheld die Frommen,
Preßt die Priester, daß die Kirch' muß bangen.[2])

Mars wird stürmend bis zur Erde beugen
Des gewalt'gen Fischers Monarchie.[3])

Von der Vasallenstadt am Meer gelegen (Toulon),
Holt der Geschorene die Satrapie,
Jagt die Schmutzigen, die ihm entgegen,
Vierzehn Jahr hat er die Tyrannie.[4])

Ein geschoren Haupt wird Jammer bringen
Mehr, als daß die Last zu tragen ist,
Wuth und Grimm wird das Geschlecht verschlingen,
Bis daß Schwert und Feuer satt sich frißt.[5])

Den Brüdern giebt er Reiche, um die sie zanken.
Mit Brittaniens Namen rückt ein anderer zu Feld.[6])

Wir könnten noch die Stellen beifügen, welche auf Enghien's Ermordung, Napoleons Heirath mit Maria Luise, den König von Rom und den russischen Feldzug Bezug haben, selbst Louis Napoleon ist zu finden in den Worten:

---

[1]) Cent. II, 30 — [2]) Cent. VIII, 57. — [3]) Cent. VI, 25 — [4]) Cent. VII, 13. — [5]) Cent. V, 60. — [6]) Cent. VIII, 58. —

Ein großes Blutbad, Festnehmung des Neffen,
Der Stolze ist entronnen der Gefahr.[1])

doch genügt dieser Auszug, um zu beweisen, daß die Visionen des Nostradamus nicht ohne transscendentalen Gehalt seien. Dieser Seher beschreibt nun das Ende unseres Zeitalters:

Wird sich nun die große Sieben zeigen,
Fängt der Hecatomben Festzeit an:
Sieh' das Friedensreich, es naht heran,
Wo die Todten aus den Gräbern steigen.

Der Ersehnte kehret nimmer wieder
In die Welt; in Asien erscheint
Einer von den Hermesbundesbrüdern,
Welcher alle Menschen unter sich vereint.[2])

Ich habe den Nostradamus nicht gelesen, weil mir die Erfahrung sagte, daß dererlei Bücher die darauf verwendete Zeit in der Regel nicht lohnen. Die Urtheile über Nostradamus in den verschiedenen Biographien waren überdies abfällig, weil Vieles im Laufe der Zeit ihm unterschoben wurde. Um so überraschender waren für mich die letzten acht Verse.

Es ist begreiflich, daß ein Socialpolitiker, wenn er von der Unaufhaltsamkeit der Entwickelung überzeugt ist, und deren Gesetze aufstellt, sich unwillkürlich ein Bild von dem Verlaufe der Dinge macht, zumal wenn er seine Ideen nicht dem Familienkreise, sondern der Druckerschwärze anvertraut. Ein solcher Socialpolitiker darf wohl überrascht sein, wenn er sein Bild ganz ohne Zwang in die symbolischen Verse eines Dichterpropheten früherer Jahrhunderte zu legen vermöchte. Nun, diese Ueberraschung ist mir thatsächlich geworden. Wir sind allerdings daran gewöhnt, daß auf geschehene Ereignisse Prophezeihungen trotz ihrer Elasticität oft nur mit schwerer Mühe angepaßt werden können; hier liegt aber der Fall ganz anders. Hier sind es kommende

[1]) Cent. II, 87—92. — [2]) Cent. X, 74, 75.

Ereignisse, wo die Uebereinstimmung menschlichen Urtheils und transscendentalen Schauens zusammen zu treffen scheint. Ich weiß nicht, ob diese Verse schon gedeutet wurden, auch will ich mich durchaus nicht bestreben, sie erst zu deuten.

Der Leser, welcher mir bisher gefolgt, muß selbst gestehen, daß das gelieferte Bild des XX. Jahrhunderts dem untergehenden Zeitalter des Nostradamus entspricht, wie er es schildert. Was die ersten vier Verse betrifft, so kann man annehmen, daß die „Sieben“ die Föderation der Staaten und die „Hecatombenfestzeit“ die hereinbrechende Morgenröthe eines menschenwürdigen Daseins, also die Lösung der socialen Frage bedeute. Der „ewige Friede“ ist in jener Epoche selbstverständlich, weil ihn die Föderation sicherstellt, und ohne einen solchen von „Hecatombenfesten“ die Rede nicht sein könnte. Das „Auferstehen der Todten“ kann auf die spiritistische Bewegung gedeutet werden.

Um den Sinn der letzten vier Verse zu deuten, muß ich aber auf das zurückgreifen, was ich in meinem „Individualismus“ und der „Magie der Zahlen“ als zum mindesten sehr wahrscheinlich aufgestellt hatte. Die Natur der Entwickelungsgesetze verlangt (s. „Individualismus“), daß die Cultur, welche einst von Osten nach Westen gewandert, wieder die rückläufige Bewegung nehme, was bereits der Fall ist; auch tritt klar hervor, daß die alte Welt als die bedeutendere, und in dieser Asien, als der größte Continent, gleichsam das Centrum bilden werde. Andererseits ist es unzweifelhaft, daß die Wahrheit einmal erkannt und anerkannt sein, und diese das ganze Menschengeschlecht in einem Glauben vereinigen werde. Daß der Hermesbundesbruder, welcher den Meinungsunterschied endgiltig beendet, nicht ein Jünger Büchner's, sondern ein Mann aus dem entgegengesetzten Lager, ein „Hermesbruder“ sein wird, ist meine volle Ueberzeugung, wie auch daß nichts mehr geeignet wäre, den Ausschlag zu geben, als ein mit transscendentaler Kraft und

Fähigkeit im Leben ausgerüstetes Individuum. Es braucht keine „Wunder und Zeichen“ zu vollbringen, sondern nur etwa die Existenz des Aetherleibes auf noch drastischere Weise nachzuweisen, als es derzeit geschieht. Nun ist es allerdings wahrscheinlich, daß ein solcher Fakir dem indischen Blute am leichtesten zu entspringen vermag.

Es entsteht noch die Frage: Wer ist der „Ersehnte“? — Die einzige Stelle, welche von mir nicht vorgedacht wurde. Ich habe allerdings in der „Magie der Zahlen“ darauf aufmerksam gemacht, daß von Moses und Zoroaster auf Christus, von diesem auf die Reformationszeit je 1400–1500 Jahre liegen; daß ferner zwischen beiden Epochen in die Mitte Buddha und Mohamed fallen, die Wellen religiöser Bewegung daher beiläufig 7 oder 14 Jahre zu umfassen scheinen; auch habe ich die auffallende Analogie zwischen Christus und Buddha betont. Nichts desto weniger ist es durchaus nicht sichergestellt, daß Nostradamus unter dem „Ersehnten“ Christus gedacht habe; aber die Deutung ist immerhin zulässig, daß nicht Christus, sondern ein indischer Philosoph von sehr geringer phänomenaler Befangenheit, ein Hermesbruder, ein Brahmane oder Fakir die Menschheit zu einem Glauben vereinigen werde.

Wenn man sein ganzes Leben immer auf dem Boden des zureichenden Grundes herumgekrochen, kann man sich einmal auch erlauben, der Phantasie über diese Grenze hinaus in das Gebiet des Wahrscheinlichen freien Lauf zu lassen! Doch bezieht sich dies nur auf die Deutung des „Ersehnten“, denn der Rest ruht auf Unterlagen, welche mit der Phantasie nichts zu schaffen haben. Des symbolisch-mystischen Schmuckes entkleidet würde also die Prophezeihung des Nostradamus lauten: „Wenn das Gleichgewicht der europäischen Staaten hergestellt und eine Föderation erfolgt sein wird, so bricht der Tag eines menschenwürdigen Daseins und des ewigen Friedens an, wie nicht minder die Gewißheit eines trans-

scendentalen Daseins und der Verkehr mit den vermeintlich Todten. Ein Erlöser braucht nicht zu erscheinen, denn ein Philosoph oder Fakir aus dem Lande, welches die Wiege alles Glaubens und Wissens war, wird die Menschheit zu einer einheitlichen Ueberzeugung führen." Möglich, daß Nostradamus anders sah und dachte, aber hat seine Prophezeihung diesen Sinn, so wird sie von der Wahrheit nicht weit abstehen.

Es ist merkwürdig, daß in den ersten vier Versen gerade dasjenige offen bleibt, was auch für den Socialpolitiker offene Frage ist, ob nämlich das sociale Problem seine Lösung durch die Initiative von oben findet, wie ich sie — ich fürchte vergeblich — vertreten, oder durch die Revolution von unten. Der Ausdruck „Hecatomben-Festzeit" läßt beide Deutungen zu, der Schlußsatz der „Vereinigung des Menschengeschlechtes" ließe wohl auch drei Deutungen zu, nämlich die Unterjochung der Erde unter Einem Despoten, einen Areopag der Staaten unter Einem Haupte, oder die Vereinigung unter Einem Glauben; doch kann bei dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum, den Nostradamus dem Hereinbrechen dieses Zeitalters zuspricht, weder von einer solchen Eroberung, noch einer solchen Cultur des ganzen Planeten die Rede sein, sondern es dürfte sich wirklich nur um Weltanschauung oder Glauben handeln, wozu ein Hermesbruder allerdings der richtige Mann wäre; ein Jünger der modernen Aufklärung ist dazu wahrlich nicht geeignet!

